<36606604820010

Schwarzburgische

Landeskunde.

Bilder aus der Geschichte und Geographie

des

Fürstenthums Schwarzburg-Sondershausen

für

Schule und Haus

von

K. Helmrich,
Director des Fürstlichen Landesseminars zu Sondershausen.

Sondershausen, 1871.
Druck und Verlag von Fr. Aug. Eupel.

Sr. Durchlaucht

dem

gnädigst regierenden Fürsten und Herrn,

Günther Friedrich Carl II.,

Fürsten von Schwarzburg-Sondershausen, Grafen zu Hohnstein,
Herrn zu Arnstadt, Sondershausen, Leutenberg
und Blankenburg,

in tiefster Ehrfurcht

gewidmet

von dem Verfasser.

Vorwort.

Zur Herausgabe der vorliegenden Schrift, welche sich die Aufgabe gestellt hat, die Kenntniß des Heimathslandes und die Liebe zu demselben vornehmlich in der Schule zu nähren und zu pflegen, wurde der Verfasser durch den von mehreren Seiten gegen ihn laut gewordenen Wunsch veranlaßt, ein Lehr- und Lesebuch zunächst für die Hand der Schulkinder zu verfassen, welches als Grundlage des heimathkundlichen Unterrichtes in der Schule und als Anhalte- und Ausgangspunkt zu einer fruchtbringenden Unterweisung in der Geographie und Geschichte überhaupt dienen könnte. Ist hiermit Zweck und Ziel, deren Erreichung eine derartige Schrift zu erstreben hat, in allgemeinen Umrissen vorgezeichnet, so kann es an dieser Stelle nur meine Aufgabe sein, mich über die Grundlage, von welcher diese Schrift ausgeht, sowie über die Art der Bearbeitung, welche das betreffende Material gefunden hat, und über die methodische Behandlung, welche der heimathkundliche Unterricht in der Schule erfahren muß, mit einigen Worten weiter zu verbreiten.

Das Fundament, auf welchem allein der Unterricht in der Heimathskunde gedeihen kann, ist die angeborene Liebe zu dem Heimathsorte und dem Heimathslande, welche sich ausspricht in der Anhänglichkeit an den heimischen Boden, an die Sitten und Bräuche des engeren Vaterlandes, an seine staatlichen Einrichtungen und gesetzlichen Ordnungen, und welche ihren beredten Ausdruck findet in der hingebenden Treue an den angestammten Landesherrn. In diesem Sinne halten wir unser Schwarzburger Heimathsland in Ehren, wünschen seinen berechtigten Eigenthümlichkeiten fernere Erhaltung und weitere Pflege und sehen seiner gedeihlichen Weiterentwickelung als eines selbständigen Gliedes unseres großen deutschen Vaterlandes, für welches unsere Herzen mit freudigem Stolze schlagen, und welchem wir mit Gut und Blut zu dienen bereit sind, mit Vertrauen entgegen. Die Schule aber, eine der hauptsächlichsten Bildungsstätten für das heranwachsende Geschlecht, hat die Pflicht, diese

Gefühle der Liebe und Treue gegen das engere Vaterland wachzurufen, dieselben zu lebensvoller Entwickelung zu führen und das Bewußtsein der Gemeinsamkeit und Zusammengehörigkeit dem großen Gesammtvaterlande gegenüber zu beleben und zu pflegen.

Aus dem angegebenen Zwecke, den diese Schrift zu erreichen beabsichtigt, ergibt sich Inhalt und Form der Bearbeitung derselben. Die Auswahl des Stoffes war so zu treffen, daß nur diejenigen Thatsachen ausgehoben wurden und zur Darstellung gelangten, welche der jugendlichen und volksthümlichen Auffassung entsprechen, dem kindlichen, sowie dem Volks-Charakter zusagen und einen bleibenden Eindruck auf das Gemüth hervorzurufen im Stande sind. Nur was Leben in sich schließt, erweckt wieder Leben. Der kindlichen Natur liegt die Einzeldarstellung in genau begrenzten Rahmen mit in sich abgeschlossenen Bildern am nächsten. Demnach galt es in dem geschichtlichen Theile das Individuelle mit dem Allgemeinen, die persönliche Geschichte mit der Zeitgeschichte und ihren epochemachenden Ereignissen in lebendige innere Beziehung zu setzen und die wirklichen Culturmomente dergestalt in den Vordergrund zu stellen, daß die Einzelbilder auf dem Hintergrunde der politischen Zeitgeschichte sich mit Deutlichkeit abheben.

Ebenso war das Bestreben des Verfassers darauf gerichtet, in der geographischen Abtheilung der Schrift die hauptsächlichsten Momente aus der natürlichen Beschaffenheit des Landes, aus dem Leben seiner Bewohner nach ihren wichtigsten Eigenthümlichkeiten und gegenseitigen Lebensverhältnissen, aus den staatlichen Ordnungen und Einrichtungen auszuheben und in knapp bemessenen Einzeldarstellungen zur Anschauung zu bringen. Nur bei dem topographischen Theile glaubte man von einer zusammenhängenden Beschreibung der einzelnen Ortschaften hauptsächlich aus dem Grunde Umgang nehmen zu sollen, da es wegen der allzu sporadischen Angaben, welche über die Natur- und Culturverhältnisse der betreffenden Orte aus der Vorzeit auf uns gekommen sind, nicht wohl möglich ist, ein lückenloses Gesammtbild des gegenwärtigen Lebens und Strebens der Ortsbewohner darzustellen. Dagegen hielt man es im Interesse der Leser für geboten, sämmtlicher Ortschaften mit ihren charakteristischen Eigenthümlichkeiten mit kurzen Worten Erwähnung zu thun und ihnen das herkömmliche statistische Material beizugeben.

Dabei hat der Verfasser die Schwierigkeiten nicht verkannt, welche bei Durchführung der eben erwähnten Grundsätze sich entgegenstellten, sofern die Darstellung begründeten Anspruch auf Zuverlässigkeit und Correctheit in den dargebotenen Mittheilungen erheben will. Denn die Quellen, aus denen der Stoff zu schöpfen ist, fließen keineswegs so reichlich, wie man oft anzunehmen scheint. Häufig fehlt es an völlig zuverlässigen Angaben selbst über bedeutende geschichtliche Thatsachen, sowie an genauen statistischen Erhebungen über wirthschaftliche, geistige u. s. w. Zustände

des Landes. Hierbei tritt noch der Umstand hindernd entgegen, daß die einzelnen Bearbeitungen, welche unser Heimathsland im Laufe der Zeit gefunden hat, sich oft in einer Weise widersprechen, welche auszugleichen nicht leicht ist, während andererseits hie und da eine traditionelle Uebereinstimmung in Mittheilung gewisser Begebenheiten zu Tage tritt, deren urkundlicher Nachweis erst noch beizubringen sein dürfte. So ist es z. B. eine weit verbreitete irrige Annahme, welche sich in einigen heimathskundlichen Schriften wiederfindet, nach welcher die im Fürstenthume als „untergegangen" bezeichneten Orte im dreißigjährigen Kriege zerstört worden sein sollen. In der That aber waren dieselben ohne Ausnahme bereits im Jahre 1599 nicht mehr vorhanden, da der in dem genannten Jahre abgeschlossene Ilmer Receß, der sämmtliche Ortschaften von ganz Schwarzburg, welche damals bestanden, namentlich aufführt, jener Orte keine Erwähnung thut. Ihr Untergang dürfte demnach höchst wahrscheinlich in die fehdelustige Raubritterzeit von 1250 bis 1500 fallen.

Desgleichen besteht in der Zählung der Grafen von Schwarzburg, welche den oft vorkommenden Namen Heinrich führen, bei den schwarzburgischen Geschichtsschreibern Jovius, Heydenreich, Hellbach, Hesse, Junghans und Apfelstedt wenig Uebereinstimmung, so daß das Verständniß der unter ihre Regierung fallenden Thatsachen häufig erschwert wird. Wir glaubten der Zählungsart des Jovius folgen zu sollen und haben deshalb, sowie auch aus Gründen der Uebersichtlichkeit eine Stammtafel sämmtlicher Regenten des Hauses Schwarzburg beigegeben und denselben, soweit nöthig, ihre Regierungssitze beigefügt.

Auch das statistische Material, welches uns zu Gebote stand, erwies sich in einzelnen Zweigen als unzulänglich, um aus demselben mit Sicherheit Resultate zu gewinnen und Schlüsse zu ziehen, welche der Bearbeitung bei den bestimmt vorgezeichneten Grenzen, innerhalb welcher sie sich zu halten hatte, zu förderndεr Unterlage hätten dienen können. Dagegen machen die mitgetheilten statistischen Angaben der Häuser und Einwohner des Landes, welche auf der amtlichen Zählung vom 3. December 1867 beruhen, sowie die den Ortschaften auf Grund der letzten officiellen Zählung vom 1. Mai 1865 beigegebenen Ziffern über die Frequenz der Schulen auf Correctheit Anspruch. Die Höhenmessungen, die theils auf die trigonometrischen Landesmessungen, theils auf die Angaben des Major Fils sich gründen, sind in das Metermaß umgerechnet worden. Eine gleiche Umrechnung in die neuen Maßbestimmungen hatte für die Flurbezirke der einzelnen Orte zu erfolgen, wobei die nach Morgen ausgeworfenen Zahlen der Landesvermessung als genaue Unterlagen dienten.

Da das Buch in erster Linie den Zwecken der Schule dienen will, so dürfte es nicht unzweckmäßig sein, bei der Wichtigkeit, welche die Heimathskunde in Bezug auf die formale Bildung überhaupt, sowie für den

geographischen und geschichtlichen Unterricht in propädeutischer Hinsicht hat, an dieser Stelle sich über die **methodische Behandlung** derselben in der Schule mit einigen Worten auszusprechen und damit zugleich dem vorliegenden Buche den Platz, den es bei dem Unterrichte in der Schule einnehmen will, anzuweisen,

Als Vorstufe des eigentlichen heimathkundlichen Unterrichts ist die **Ortskunde** anzusehen, welche einen Theil des Sach- und Sprachunterrichtes in der Unterklasse bildet und die vornehmsten Beziehungen des Heimathsortes und seiner nächsten Umgebung in anschaulicher Weise darzulegen hat. Die Belehrung in der Ortskunde wird auf die herkömmlichen Punkte Bezug zu nehmen haben und zwar:

1) auf die **räumlichen Verhältnisse**, bei welchen von dem Schulhause nach Lage und Umgebung, nach Ausdehnung und Einrichtung auszugehen ist, Orientirübungen anzustellen sind, ferner von den Straßen und Plätzen, den Kirchen und Thürmen, den öffentlichen und Privatgebäuden zu reden ist.

2) Bei den **menschlichen Verhältnissen** ist von den Bewohnern nach ihrer Zahl und ihren gegenseitigen Beziehungen zu einander, etwa im Anschluß an die hergebrachte Eintheilung in Nähr-, Lehr- und Wehrstand zu handeln.

3) Die **nähere Umgebung des Orts** hat zu berücksichtigen: Lage, Grenzen, Größe, Berg und Thal, Wald und Feld, Dorf und Stadt, Straßenzüge, Bewohner nach Zahl, Stand und Beschäftigung, die vorzüglichsten Produkte aus den drei Naturreichen, die wichtigsten geschichtlichen Ereignisse, etwa angeschlossen an Kirchen, Ruinen, Schlachtfelder u. s. w., die Tages- und Jahreserscheinungen, wie Auf- und Untergang der Sonne (Orientiren), Tages- und Nachtlängen, Jahreszeiten, Luft- und Witterungsverhältnisse u. s. w.

Dabei ist überall von der **wirklichen Anschauung**, welche von geeigneten Aussichtspunkten gewonnen wird, auszugehen, das Angeschaute in der Lehrstunde zum Gegenstande der **Besprechung** zu machen und dasselbe durch **Zeichnung** an der Wandtafel dergestalt zu fixiren, daß nach und nach der Ortsplan und eine Karte der Umgegend vor den Augen der Kinder entsteht. „**Erst Anschauung, dann bildliche Darstellung und das erläuternde Wort.**"

Der **Unterricht in der Heimathskunde**, welcher als Vorbereitung zu dem eigentlichen geographischen Unterrichte anzusehen ist, fällt der Mittelklasse der Volksschule zu und dürfte auf den einzelnen Stufen der Behandlung, welche durchaus elementar sein muß, nach den darüber heut zu Tage geltenden Grundsätzen der Methodiker im wesentlichen also verlaufen:

1) Zunächst ist von den **Flüssen** des Heimathslandes nach Richtung, Gefälle, Ufer, Bett, Wasserstand, Brücken, Inseln u. s. w. mit ihren bedeu-

tenderen Zuflüssen auszugehen, wobei der wichtigsten Orte, die an denselben liegen, alsbald Erwähnung zu thun ist — also: Flußsystem mit der dazu gehörigen Topographie. Die Kinder denken sich auf dieser Unterrichtsstufe mehr oder weniger alles als ebenes Land. Alle Specialisirung ist zu vermeiden; Hauptsache bleibt das Orientiren, d. h. das Bestimmen des Flußlaufes nach den Weltgegenden.

2) Die Terrainbeschreibung, welche hierauf zu folgen hat, bringt die wichtigsten Gebirgszüge mit den vornehmsten Höhenpunkten und fügt die noch nicht erwähnten Ortslagen bei. Die Begriffe von Hebung und Senkung des Bodens (vertikale Gliederung) werden den Kindern zum Bewußtsein, die Vorstellungen von Abdachungen, Wasserscheiden und Flußgebieten zur Anschauung gebracht. Das Hauptaugenmerk auf dieser Stufe geht dahin, zur Generalisirung die charakteristische Individualisirung treten zu lassen.

3) Sodann sind die Straßenzüge nebst den Eisenbahnen als die Lebens- und Verkehrsadern des Landes, die Landesgrenzen, die Abgränzung der Bezirke zur Kenntniß der Kinder zu bringen, womit das Kartenbild in den allerwesentlichsten Zügen vollendet ist.

4) Bei der Einzelbeschreibung der Bezirke, welche hierauf folgt, ist auf die geometrischen und physikalischen Beziehungen, die Landeskultur, die ethnographischen und topographischen Verhältnisse in einer der elementaren Lehrstufe angemessenen Weise gebührende Rücksicht zu nehmen.

5) Den Schluß wird eine Uebersicht der politischen Statistik machen, woran sich in den meisten Fällen noch ein kurzer Blick über die Landesgrenzen hinaus auf die wichtigsten Orte der nächsten Umgebung der einzelnen Landestheile reihen dürfte.

Das letzte Ziel bei dieser Art von Behandlung besteht darin, daß die Kinder die geographische Sprache durch Fassung der geographischen Anschauungen in Wort und Bild verstehen, aus der Fülle von Einzelanschauungen an der Hand einer guten Wandkarte ein frisches, farbenreiches Gesammtbild ihres Heimathslandes, welches in dem kindlichen Geiste fest haftet, erhalten, daß ihr geographischer Sinn belebt und ein zweckmäßiger Grundstock für Weiterbildung gegeben wird.

Als unentbehrliche Hilfsmittel bei Ertheilung des Unterrichtes in der Heimathskunde dienen die Wandkarte für die bildliche Darstellung und der heimathkundliche Theil eines Lesebuches zur Begründung und Befestigung des behandelten Stoffes. Die Kinder müssen in Zeiten vielfache Gelegenheit erhalten, um von den in ihrer Heimath wahrgenommenen Erscheinungen auf die allgemeinen geographischen Begriffe schließen, dieselben auf dem Kartenbilde fixirt sich darstellen und in wechselseitige Beziehung zu einander setzen zu können. Hierzu verhilft die Karte, und hierin besteht ihre schulische Bedeutung. „Der erste geographische Unterricht muß im Einprägen der Karte bestehen."

Zur näheren Einführung in die heimathkundlichen Lehrobjecte soll der geographische Theil des vorliegenden Buches Handreichung leisten, indem er einestheils dem Lehrer Fingerzeige zu der nöthigen Individualisirung bei Betrachtung der Einzelgruppen bieten, anderntheils den Schulkindern Gelegenheit geben will, die gewonnenen Anschauungen durch Lectüre und Besprechung der betreffenden Unterrichtsbilder in ihrem tieferen Zusammenhange zu erfassen und innerlich zu verwerthen. Bei den einklassigen Volksschulen wird diese Aufgabe der Regel nach der Oberklasse zufallen und die weltkundliche Lesestunde zu einer eingehenderen Behandlung der Lesestücke ausgiebige Veranlassung bieten. Ueberhaupt hat auf dieser Klassenstufe der heimathkundliche Unterricht bei Besprechung des Elbgebietes Wiederholung, Erweiterung und übersichtlichen Abschluß zu finden.

Was den geschichtlichen Theil der Schrift anlangt, so ist derselbe ausschließlich für die Oberklasse der Volksschule bestimmt. Bei seiner unterrichtlichen Verwerthung ist als Hauptgesichtspunkt festzuhalten, daß die hervorragenden Persönlichkeiten, die epochemachenden Ereignisse u. s. w. der allgemeinen, sowie der schwarzburgischen Geschichte dem jugendlichen Sinn und Gemüth so vorgeführt werden, daß ein Gesammtbild des Volkes, seines Lebens und Strebens vor den Augen der Kinder entsteht und dieselben befähigt werden, den dargereichten Unterrichtsstoff lebendig zu erfassen und in einer ihrer geistigen Entwickelungsstufe angemessenen Weise sachgemäß wiederzugeben. Um es möglich zu machen, dieses Ziel auch bei weniger günstigen äußeren Schulverhältnissen zu erreichen, ist die Zahl der dargebotenen Geschichtsbilder so bemessen worden, daß dieselben selbst bei nur einer wöchentlichen geschichtlichen Lehr- oder weltkundlichen Lesestunde im Laufe eines Schuljahres in allen wesentlichen Beziehungen durchgearbeitet werden können. Die beigegebene Zeittafel bringt die wichtigsten historischen Thatsachen, nach Perioden geordnet, in tabellarischer Aufzählung und will durch dieselbe dem Gedächtniß der Kinder geeignete, durch verschiedenen Druck markirte Anhaltepunkte zur Erinnerung bieten.

Bei Ausarbeitung der „Landeskunde" habe ich eine längere Reihe von Schriften bis auf die ausführliche Darstellung, welche unser Vaterland in der Heimathskunde von Apfelstedt erfahren hat, benutzt und das vorliegende Material, soweit dasselbe für die bestimmten Zwecke dieser Schrift verwendbar war, in geeignete Berücksichtigung gezogen. Zu besonderem Danke bin ich dem Herrn Seminarlehrer Kaiser verpflichtet, welcher nicht allein die zahlreichen Umrechnungen aus den älteren in die neuen Maßbestimmungen bereitwillig vollzogen, sondern mir auch bei der Revision der Schrift mit Rath und That entgegenkommend beigestanden hat. Einzelne archivalische, statistische und geographische Notizen verdanke ich der anerkennenswerthen Freundlichkeit der Herren Archivar Richter, Collaborator Merten und Lehrer Pikard.

Nicht unerwähnt können wir endlich auch lassen, daß die Verlagshandlung für eine gefällige äußere Ausstattung der Schrift entsprechende Sorge getragen und namentlich durch die Wahl von neuen scharfen Typen, wie durch Verwendung eines weißen, dauerhaften Papieres den Anforderungen, welche heut zu Tage in sanitätisch-pädagogischer Hinsicht an Schulbücher gestellt werden, in vollem Maße entsprochen hat.

So möge denn dieses Büchlein der gütigen Nachsicht der Leser, vor Allem der freundlichen Berücksichtigung der Lehrer unseres Landes empfohlen sein, und seine Wanderung antreten, um sich eine Stätte in Schule und Haus zur Pflege der Kenntniß der Heimath und zur Förderung der Liebe zu Fürst und Vaterland zu erwerben und zu sichern.

Sondershausen, den 31. December 1870.

Der Verfasser.

Inhalts-Verzeichniß.

Bilder aus der thüringisch-schwarzburgischen Geschichte.

Bilder aus der Geographie des Fürstenthums Schwarzburg-Sondershausen.

Bilder aus der thüringisch-schwarzburgischen Geschichte.

1. Thüringen in den ältesten Zeiten.

1. Die alten Thüringer.

In unserm Thüringer Vaterlande, in welchem die Fürstenthümer Schwarzburg liegen, wohnten zur Zeit der Geburt Christi die **Hermunduren**, die seit dem 4. Jahrhundert unter dem Namen **Thüringer** vorkommen. Ihre Wohnsitze reichten vom Harz bis zum Main und von der Werra bis zur Saale; zu Grenznachbarn hatten sie im Norden die Sachsen, im Westen die Franken, im Süden die Baiern und im Osten die Slaven. Sie waren ein kräftiger Menschenschlag von hoher Gestalt und starken, rüstigen Gliedern; von Jugend auf härteten sie ihren Körper ab, um denselben zu den schwersten Strapazen fähig zu machen. Zur Befriedigung ihrer Lebensbedürfnisse bedurften sie wenig. Als Nahrung dienten ihnen Wurzeln, wildes Obst, einige Beerenarten, Brot, Haferbrei und Fleisch, das die Jagd und ihre stattlichen Heerden lieferten. Als ihr Lieblingsgetränk wird Bier (oder Meth) genannt, das sie aus Gerste oder Hafer bereiteten. Ihre Kleidung war gleichfalls sehr einfach; sie bestand aus einem kurzen wollenen oder leinenen Rocke, der mit einem Gurt um den Leib befestigt ward, aus einem Bärenfelle, das als Mantel, und aus der Schädelhaut eines Thieres, die als Helm diente. Die Männer banden das Haar auf dem Kopfe in einen Büschel zusammen, die Frauen flochten es in dicke Zöpfe, die sie auf dem Scheitel in einen Knoten zusammenschlangen. Ringen, Rennen, Springen, Schwimmen und das Werfen des Gers oder Spers waren die täglichen, Jagd und Krieg die Lieblingsbeschäftigungen der freien Männer. Zu Hause waren sie unthätig, liebten vielmehr Gelage und Spiele. Ihr Lager war eine Bären- oder Wolfshaut, die sie auf die Erde legten. Den Feldbau und das Hauswesen besorgten die Weiber, Greise und Sclaven. Die Thüringer hielten auf Treue, Zucht und Gastfreundschaft und waren von großer Liebe zur Freiheit und zur Heimath erfüllt.

2. Die Religion der alten Thüringer.

Die alten Deutschen waren Heiden und wußten darum nichts von dem wahren Gott; indeß zeichnete sich ihre Religion durch eine gewisse Einfachheit und namentlich durch den Glauben an eine Fortdauer aus.

Die Götter dachte man sich als ungeheure, riesenhafte Wesen, die den Menschen ähnlich, aber edler waren als diese. In heiligen Hainen, unter hohen Bäumen, namentlich Eichen und Eschen, brachte man ihnen Gebete und Opfer dar. Der oberste Gott aller deutschen Stämme war Wodan (Odin), der allen Dingen Gestalt und Schönheit verlieh, Krieg und Sieg lenkte, das Feld fruchtbar machte und den gefallenen edlen Helden in den Hainen Walhallas den Lohn ihrer Tapferkeit spendete. In der Schlacht erschien er auf weißem Rosse, von zwei Wölfen und zwei Raben begleitet. Sein Sohn Zio (Tyr) war der Kriegsgott und als solcher parteilich und wandelbar. Er führte ein Schwert und war einhändig. Im rollenden Donner ließ sich Donner (Donar, Thor), des Wodan und der Erde Sohn, vernehmen. Um Fruchtbarkeit der Erde und um Frieden rief man den Gott Fro oder Freyr an. Der Licht- und Taggott hieß Phol. In einem aus Gold und Silber gebauten Saale wohnend, galt er als der weiseste, beredteste und mildeste Gott.

Neben den Göttern standen die Göttinnen, als umherziehende, einkehrende Göttermütter gedacht, welche die Menschen spinnen, weben, säen und ernten lehrten. Hauptgöttin war die Mutter Erde, Hertha, Holda, in Thüringen gewöhnlich Frau Holle genannt, die als eine freundliche, hilfreiche und gnädige, aber auch als eine häßliche und strafende Göttin gedacht wurde. Den fleißigen Dirnen schenkt sie Spindeln und spinnt des Nachts ihre Spulen voll; faulen Spinnerinnen zündet sie den Rocken an oder besudelt ihn. Wenn es schneit, so macht sie nach dem Volksglauben ihr Bett, wodurch dessen Federn fliegen. Schreckhaften Ansehns ist sie, wenn sie mit dem wilden Heere durch die Lüfte fährt. Als Liebesgöttin erscheint die von Lichtglanz umflossene Freyja, eine frohe, liebe, beglückende Göttin. Eine hungrige, nie zurückgebende Gottheit war Hellia, halb schwarz, halb menschenfarbig, welche die Seelen der Abgeschiedenen in Empfang nahm und dieselben in der Unterwelt (Hölle) festhielt.

Neben diesen von den Deutschen allgemein verehrten Gottheiten hatten die Thüringer noch ihre besonderen Götzen, wie Biel, Stuffo, Crodo, Lahra, Jecha u. a. m.

Zwischen Göttern und Menschen standen die Helden und die Halbgöttinnen. Die Helden stritten gegen das Böse, verrichteten unsterbliche Thaten und gelangten zu göttlicher Ehre. Zu ihnen gehörte Tuisko, der Urahne des deutschen Volkes. Als weise Frauen traten die Halbgöttinnen auf, die spinnend und webend gedacht wurden. Sie lenkten die menschlichen Schicksale, warnten vor Gefahren und ertheilten Rath in schwierigen Lagen. Einige von ihnen waren die Schicksalsgöttinnen, die Nornen, die das Schicksal erspähten und verhängten. Andere hießen Walkyrien, die in den Krieg ritten und des Kampfes Entscheidung brachten.

Auch in die Sitten und Gewohnheiten des deutschen Volkes drang der Einfluß der heidnischen Götterwelt ein. So erinnert das Wort fröhnen, d. i. dem Herrn dienen, an den Gott Fro, und die meisten Namen unserer Wochentage sind auf die Götter der Deutschen zurückzuführen. So ist Dinstag, soviel wie Zinstag, von Zio, Mittwoch von Wodan abzuleiten und heißt noch heute in Westfalen Gudenstag. Donnerstag und Freitag erinnern an Donner und Freyja.

Unsere Altvordern glaubten an eine Fortdauer nach dem Tode, wenn ihre Vorstellungen auch noch sehr unzureichend waren. Nur die im Kampfe gefallenen Helden erwarteten in der Walhalla Götterfreuden, wo sie bei festlichen Gelagen unter stetem Waffenschalle ihr Leben verbrachten. Die übrigen Abgeschiedenen kamen in die dunkle, schauerliche Unterwelt.

Alle tiefer fühlende Herzen ließ diese Götterwelt unbefriedigt und weckte die Sehnsucht nach etwas Bleibendem und Unvergänglichem. So bildete sich im Laufe der Zeit die Idee aus, nach welcher Götter, wie Menschen am jüngsten Tage dem unerbittlichen Schicksale verfallen und die Götterdämmerung anhebt. Dann beginnt eine neue Zeit unter einem neuen Herrn. Derselbige wird allen Streit auf Erden schlichten, eine neue Ordnung der Dinge und eine heilige Schickung einsetzen, die ewig dauern wird.

3. Gau- und Kriegsverfassung.

Das Volk der Thüringer bestand aus Freien und Knechten, welche letztere sich wieder in Landbauer und Leibeigene unterschieden. Die Landbauer erhielten oft von ihren Herren ein kleines Eigenthum gegen einen jährlichen Zins an Früchten oder Geld und wurden von ihnen gewöhnlich gut gehalten. Die Leibeigenen dagegen gehörten mit Leib und Leben, Hab und Gut ihren Herren, die man damals Frohne nannte, an und mußten denselben im Hause, auf dem Felde und bei Jagden Dienste (Frohndienste) thun. Kein Knecht durfte Waffen tragen, denn sie galten als Ehrenschmuck der Freien und konnten selbst von einem freien thüringischen Jüngling erst dann erworben werden, wenn er öffentlich Proben seines Muthes abgelegt hatte. Der für wehrhaft erklärte Jüngling wurde ein freier Landwehrmann, erhielt das Recht, mit in den Krieg ziehen und bei öffentlichen Versammlungen mit rathschlagen zu können.

Jeder Freie besaß ein Gut oder einen Hof; mehrere Höfe bildeten eine Gemeinde, mehrere Gemeinden einen Gau. Bei Sondershausen befand sich der Wippergau, nördlich davon der Nabelgau. Noch heute erinnern die sogenannten Engelsdörfer bei Greußen an den Engelingau. Oestlich von Arnstadt zog sich der Langewiesengau hin. Ueber jeden Gau war ein Graf (d. i. ein grauer, erfahrener Mann) gesetzt, der die gemeinsamen Angelegenheiten der Gemeinden leitete und die Volksversammlungen berief, an denen alle Freien theil nahmen. Die Gerichte wurden öffentlich unter freiem Himmel gehalten, meistens auf einem Hügel oder unter hohen Eichen und Linden.

Brach ein Krieg aus, so wurde der Heerbann aufgeboten. Die Gaugrafen riefen alle bewaffneten Männer ihrer Gauen zur Fahne und führten sie dem Herzoge zu, der als Oberanführer vor dem Heere herzog und seine Mannen hinwiederum dem König zuführte. Die Waffen der alten Thüringer waren ein Schild (von Holz oder ein Weidengeflecht), ein Speer, eine Keule und eine steinerne Streitaxt.

2. Untergang des Königreichs Thüringen.

1. Der letzte König der Thüringer.

An der großen Völkerwanderung, welche dem weströmischen Reiche den Untergang brachte und die Wohnsitze der germanischen Völker veränderte, scheinen die Thüringer keinen Antheil genommen, wohl aber die Grenzen ihres Landes ausgedehnt zu haben, so daß das Königreich Thüringen im 5. und 6. Jahrhundert den größten Theil des mittleren Deutschlands vom Harz bis zur Donau umfaßte.

Der älteste König von Thüringen, dessen Namen uns die Geschichte nennt, war Basinus, der bei seinem Tode das Reich unter seine drei Söhne Hermanfried, Berthar und Balderich theilte. Hermanfried, der zu Schei-

dingen (Burgscheidungen) an der Unstrut Wohnung nahm, warb um die Gunst des mächtigen und gefeierten Theoderich, welcher als König der Ostgothen zu Verona in Italien residirte und in der Sage Dietrich von Bern genannt wird. Um sich ihm noch enger zu verbinden, hielt er um die Hand seiner Nichte Amalaberga an und sandte als Brautschatz eine Koppel edler, wohlgezähmter thüringischer Pferde von Isabellenfarbe an den italienischen Hof. Amalaberga wurde Hermanfrieds Gemahlin. Aber verwöhnt durch den schönen italienischen Himmel, durch das glänzende Hoflager ihres Oheims und durch die in ihrer Heimath gepflegte römische Sitte und Bildung, genügten ihr Land und Leute in Thüringen nicht. Das unzufriedene und herrschsüchtige Weib brachte Unheil über Hermanfried. Als einst Hermanfried aus einer Volksversammlung in seine Burg trat und sich zu Tische setzen wollte, fand er die Tafel nur halb gedeckt, und auf die Frage, was dies bedeuten solle, antwortete Amalaberga: „Einem nur halben Könige geziemt nicht, an einer ganz gedeckten Tafel zu speisen." Hierdurch aufgereizt, überfiel Hermanfried seinen Bruder Berthar und erschlug ihn. Ein gleiches Schicksal gedachte er seinem andern Bruder, Balderich, zu bereiten. Dieser aber griff zu den Waffen. Um ihn zu unterdrücken, verband sich Hermanfried mit seinem Schwager, dem fränkischen Könige Theoderich, Chlodwigs Sohn, der zu Metz, dem Hauptorte der austrasischen, d. i. deutsch redenden Franken, wohnte, und versprach ihm für zu leistende Hilfe die Hälfte von Balderichs Ländern. König Theoderich kam mit seinen Franken herbei, und Balderich blieb im Treffen. Hermanfried aber handelte der gethanen Zusage zuwider und ließ sich als König von ganz Thüringen huldigen. Theoderich zog ab, auf günstigere Zeitumstände wartend, um die erfahrene Unbill zu rächen.

Als aber der ostgothische Theoderich 526 mit Tod abgegangen war, kam er mit einem großen Heere herbei, um sich von Hermanfried den versprochenen Lohn zu erzwingen. Hermanfried, obwohl er ihm ein stattliches Heer entgegenstellte, wurde dennoch zurückgedrängt. Bei Runiberg (Ronneberg an der Unstrut, Nebra gegenüber) kam es 530 zu einer blutigen Schlacht. Die Thüringer wurden entscheidend geschlagen, die Flüchtigen in die Unstrut getrieben. Hermanfried rettete sich mit wenigen seiner Mannen in seine feste Burg Scheidingen. Theoderich belagerte sie. Um sie zum Fall zu bringen, rief er 9000 sächsische Streiter herbei, die ihr Fürst Bernwald, Herr von Ballenstedt und Askanien, führte. Die Feste unterlag den vereinten Angriffen der Sachsen und Franken. Hermanfried floh, wurde aber eingeholt; er fiel seinem Schwager Theoderich zu Füßen, gelobte Treue und erhielt auch die erbetene Verzeihung. Theoderich kehrte in sein Land zurück, ließ darauf den Hermanfried zu sich kommen und beschenkte ihn reichlich. „Es geschah aber," so erzählt ein zuverlässiger Chronikenschreiber, „daß Hermanfried, als sich beide Könige eines Tages auf der Mauer der Stadt Tolbiakum (Zülpich) am Rhein unterredeten, ich weiß nicht durch wen, von der Höhe der Mauer auf die Erde herabgestürzt wurde und hier seinen Geist aufgab." Auf solche Weise endete im Jahre 531 das thüringische Königsgeschlecht. Amalaberga floh mit ihren Kindern nach Italien; Thüringen wurde fortan eine fränkische Provinz und mußte einen jährlichen Tribut von 500 fetten Schweinen in die Hofküche der fränkischen Könige liefern.

2. Gründung von Sondershausen.

Zum Lohn für die dem Theoderich geleisteten Dienste erhielten die Sachsen Nordthüringen, nämlich den Strich von der Unstrut am Harze hin bis zur

Saale und Elbe; doch behielten sich die Franken in diesem Landstriche noch die Salzquellen vor, was zur Entstehung von Frankenhausen Veranlassung gab. Zur Bezeichnung ihrer Herrschaft in dem neuen Gebiete und zum Schutz der Grenzen erbauten die Sachsen zwei Burgen, die Sachsenburg an der Unstrut und eine zweite Burg an der Wipper, der sie wegen ihrer Lage auf der Grenzscheide zwischen dem sächsischen und fränkischen Thüringen den Namen Sondershausen beilegten. Dies geschah um das Jahr 530.

Nicht lange nachher wird in den Urkunden einer Landvogtei Erwähnung gethan, welche die Burg Sondershausen mit dem Wippergau umfaßte und von Edlen unter sächsischer Oberhoheit beherrscht wird. Sie führen den Namen Herren zu Sondershausen und haben wahrscheinlich in der von ihnen erbauten Burg, die auf dem heutigen Schloßberge gestanden haben soll, gewohnt. Die Herrschaft Sondershausen stand seit der Zeit Karls des Großen unter fränkischer, seit dem 12. Jahrhundert unter der Oberhoheit der thüringischen Landgrafen und zwar bis 1248, in welchem Jahre die Herren von Sondershausen abstarben. Nach vorübergehendem Besitz der Herrschaft durch die Grafen von Schwarzburg kam dieselbe 1260 an das gräfliche Haus Hohnstein, nach dessen Aussterben 1356 fiel sie ar Schwarzburg, das noch heute in ihrem Besitze ist.

3. Bonifacius, der Apostel der Thüringer.

1. Bonifacius und seine ersten Missionsreisen.

Es sind über 1100 Jahre her, als dem Thüringer Volke das Wort Gottes gebracht und die ersten Kirchen und Schulen ihm erbaut wurden. Und das Werkzeug, dessen sich Gott der Herr zur Bekehrung der Thüringer bediente, war der Apostel der Deutschen, der Engländer Winfried (d. h. Kampffried, einer, der Frieden schafft durch Kampf), gewöhnlich mit dem ehrenden Beinamen Bonifacius (Wohlthäter) genannt. Er war der größte Missionar in deutschen Landen und sollte vor allen der Apostel der Thüringer sein. Einem vornehmen Geschlecht entsprossen und ausgezeichnet ebenso durch vorzügliche Anlagen des Geistes, wie durch eine seltene Lernbegierde, hatte er in zwei Klöstern, den berühmtesten Schulen Englands, eine treffliche Bildung erhalten und war von seinen Eltern zu einer glänzenden weltlichen Laufbahn bestimmt worden. Aber den reichbegabten Jüngling ergriff die Liebe zu dem Heiland, und sein Herz zog ihn zu den Heiden in die Gaue der stammverwandten deutschen Völkerschaften. Er verließ Vaterland und Freundschaft und ging 715 zu den Friesen, die an dem deutschen Ufer der Nordsee saßen, um ihnen das Evangelium zu verkünden. Drei Jahre wirkte er hier. Seine Arbeit schien vergeblich. Die Friesen und ihr König Ratbod widerstrebten ihm.

Winfried griff jetzt sein Werk von einer anderen Seite an. In Rom holte er sich beim Papste Rath und erschien, mit päpstlichen Vollmachten versehen und von dem fränkischen Major Domus Karl Martell kräftig unterstützt, im Jahre 718 in Hessen. Zu Geismar bei Fritzlar im Hessenlande stand eine uralte Eiche, welche dem Donnergott Thor geweiht war und von dem abergläubischen Volke in der Nähe und Ferne göttlich verehrt wurde. Um das Heidenthum der Hessen zu fällen, mußte die Donnereiche fallen. Bonifacius hielt eine gewaltige Rede an die Heiden, zeigte ihnen die Thorheit ihres Aberglaubens, nannte ihre Götter todte Götzen und legte die Axt an die heilige Eiche. Dicht gedrängt umstand das Volk den kühnen Fremdling, der es

wagte, ihren Gott zu beleidigen, und erwartete jeden Augenblick, daß ein Blitzstrahl herabfahren und den Frevler zerschmettern würde. Aber die Eiche fiel, ohne daß dem Apostel ein Leid geschah; die Hessen erkannten die Ohnmacht ihrer Götzen, ließen sich taufen und gingen bald darauf in die Kirche, welche Bonifacius aus dem Holze des gefällten Baumes an jener Stelle zu Ehren des Apostels Petrus hatte bauen lassen. Unweit der Ohm gründete Bonifacius das Kloster Amöneburg.

2. Bonifacius in Thüringen.

Zwei Jahre hatte Bonifacius im Hessenlande den Samen des göttlichen Wortes ausgestreut, als ihm nun auch die Stunde gekommen schien, das Evangelium nach Thüringen zu tragen; er scheint hier in den Jahren 724 bis 732 gewirkt zu haben. — Auf dem alten Berge bei dem heutigen Dorfe Altenbergen, unweit Georgenthal im Gothaischen, zwischen den Buchen und Tannen des Thüringer Waldes, predigte der Mann Gottes den Thüringern zum ersten mal das Wort des Lebens und baute dem Täufer Johannes zu Ehren ein Kirchlein, an dessen Stelle gegenwärtig ein 9 Meter hoher Candelaber Kunde von der großen That des Bonifacius gibt. Die Sage erzählt folgenden Vorfall: Einst während der Predigt umkreiste ein großer Schwarm Raben, Dohlen und Krähen die heilige Stätte und übertäubte durch ein furchtbares Geschrei den begeisterten Apostel. Da hob Bonifacius seine Hände betend zu Gott empor und flehte ihn an, diese lästigen Vögel zu verscheuchen. Sein Gebet fand gnädige Erhörung, und seitdem hat man, so schließt die Sage, nie wieder Raben auf jenem Berge gesehen bis auf den heutigen Tag. Dieser Sage liegt ein schöner Sinn zu Grunde. Zwei Raben saßen auf den Schultern des Odin oder Wodan, des obersten Gottes aller Deutschen, der hier verehrt wurde. Wo das Evangelium gepredigt wird, flieht der Unglaube, und für heidnischen Götzendienst ist an heiliger Stätte kein Raum.

Von Altenbergen aus wandte sich der eifrige Glaubensbote gegen Morgen in das Thal der Ohra, wo auf einem Berge dem Gotte Thor Opfer gebracht wurden. Ein Licht fiel der Sage nach vom Himmel und umleuchtete mit wunderbarem Glanze des Apostels Lagerstätte. Bonifacius erblickte in diesem Lichte den Erzengel Michael, der ihm Trost zusprach. Er las seine erste Messe in jenem Thale. Da gebrach es an Nahrung. Glaubenskühn ließ er von seinem Diener den Tisch decken; dann betete der fromme Mann. Siehe, da brachte, so erzählt man, ein großer Vogel einen Fisch im Schnabel getragen und ließ ihn auf den Tisch fallen. „Es wird euch solches Alles zufallen," lautet des Herrn Wort, dem Bonifacius traute. Und es fiel seinem Jünger noch mehr zu. Es gebot nämlich in jener Gegend ein reicher, vornehmer Ritter, Graf Hugo der Alte von der Kevernburg bei Arnstadt. Der kam herbei, hörte die Predigt aus dem Munde des fremden, in heiligem Eifer glühenden Mannes, bekannte sich zum Evangelio, ließ sich taufen und schenkte dem Apostel des Herrn so viel Land von seiner Herrschaft, daß dieser dem heiligen Michael eine Kirche und ein großes Kloster im Ohrathale erbauen konnte. Später entstand hier Ohrdruf im Gothaischen. Graf Hugo war der Erstling unter den thüringischen Großen, der sich taufen ließ.

Bonifacius griff wieder zum Wanderstabe und kam auf das Eichsfeld. Auf einem Berge zwischen Heiligenstadt und Eschwege wurde der Gott Stuffo verehrt, der den Leuten Böses weissagen sollte. Bonifacius beschwor, wie berichtet wird, den Geist im Namen Jesu Christi und zerstörte das Bild. Von da wandte er sich gegen Osten und zerbrach die Götzenbilder der Lahra und

Jecha, wo jetzt die Orte Lohra und Jechaburg liegen. An dem zuletzt genannten Orte erhob sich, wie man erzählt, das abgöttische Volk gegen ihn und trieb ihn zur Flucht. Erst bei Marksußra, wo er auf einer Wiese predigte, fielen die Herzen vieler dem Worte Gottes zu und veranlaßten ihn, an dieser Stätte eine Capelle zu gründen, welche seinen Namen führte. Um jene Zeit, 731 oder 732, gründete er auch zu Greußen eine Capelle, die dem heiligen Kreuze geweiht wurde. In der Nähe des späteren Klosters Ilefeld stieß er das Bielsbild um, entsühnte die sogenannten heiligen Bäume und Haine und nahm den Bann von den Quellen und Brunnen, lauter Stätten, wo der Götzendienst sein unheimliches Wesen trieb.

Für solch segensreiches Wirken, welches mehrere hunderttausend Bekehrte zählte, legte der Papst unserm Apostel den Ehrennamen Bonifacius bei, ernannte ihn 745 zum Erzbischof von Mainz und übertrug ihm die Aufsicht über die christlichen Gemeinden in Deutschland. Jetzt fand Bonifacius reiche Gelegenheit, seinen zahlreichen Schöpfungen Bestand und Dauer zu geben, Bisthümer zu errichten, Klöster anzulegen und Kirchenzucht und Kirchenregiment in die deutsche Kirche zu bringen.

3. Lebensende des Bonifacius.

Bonifacius war im Dienste seines Herrn alt geworden. Am Abend seines Lebens erwachte noch einmal in ihm die alte Jugendliebe zu den heidnischen Friesen, bei welchen er seine Laufbahn als Verkündiger des göttlichen Wortes begonnen hatte. Was dem Jüngling nicht gelang, wollte der Greis ausführen. Man suchte ihn von seinem Vorhaben abzubringen. Umsonst; alle Vorstellungen seiner Freunde waren vergeblich. Die Zurüstungen zur Reise wurden getroffen. In die Kiste mit Büchern, welche er auf seinen Reisen mit sich zu führen pflegte, ließ er auch sein Sterbehemd legen. Mit 52 Personen, Priestern, Diakonen, Mönchen und Dienern, fuhr der Greis auf dem Rhein durch die Zuyderſee in das Land der Friesen.

Seine Predigten wirkten so gewaltig, daß sich täglich Hunderte aus dem wilden Volke taufen ließen. Zu Dokkum waren für ihn und die Seinen die Zelte aufgeschlagen. Hierher hatte er auf den 5. Juni 755 viele Neugetaufte zur feierlichen Einsegnung bestellt. Der Tag brach an, die Sonne ging strahlend auf, alle Zeichen schienen auf einen Tag des schönsten Segens zu deuten: da wurde die feierliche Stille des Morgens durch wildes Geschrei unterbrochen. Eine Schaar heidnischer Friesen mit Dolchen und Schwertern kam, um an dem Feind ihres Glaubens die Ehre ihrer Götter zu rächen. Bonifacius ging den Wilden mit dem Kreuze in der Hand entgegen. Die Diener aber griffen zu den Waffen, um den theuren Meister zu schützen. Er wehrte ihnen jedoch mit den Worten: „Lasset ab, meine Diener, lasset ab vom Streite. Die heilige Schrift lehrt uns ja, Böses nicht mit Bösem, sondern mit Gutem zu vergelten. Schon lange habe ich mich nach diesem Tage gesehnt; die Zeit meiner Auflösung ist da. Seid stark im Herrn; nehmt geduldig an, was seine Gnade uns schickt. Vertraut ihm, er wird unsere Seelen retten." Betend, ein Evangelienbuch in der Hand, empfing er, der Glaubensheld, den Todesstreich. Sein Leichnam wurde über Utrecht und Mainz nach Fulda gebracht, wie er bei Lebzeiten noch bestimmt hatte. Denn hier inmitten der vier Völker Hessen, Franken, Thüringer und Sachsen, denen er das Evangelium verkündigt hatte, wollte er im Grabe ruhen. Der Dom zu Fulda nahm seine Gebeine auf, und die dankbare Nachwelt ehrte sein Andenken durch das Denkmal, das sie ihm auf einem freien Platze vor dem Dome errichtete. Das eherne Bild zeigt

den gewaltigen Gottesmann in bischöflichem Gewande, die Linke auf die heilige Schrift stützend, die auf einem Eichenstumpf ruht, und mit der Rechten ein aus zwei Reisern zusammengebundenes Kreuz emporhaltend.

Das Andenken des theuren Mannes lebt noch heute in dem Gedächtniß des Thüringer Volkes fort, und die Sage hat seinen Namen an viele Orte, selbst an Steine und Bäume, an Felsen und Quellen, an Berge und Kirchen in dankbarer Verehrung angeknüpft. Der Bonifaciusbrunnen in Apolda soll durch die Kraft des heiligen Mannes entsprungen sein, als er daselbst gepredigt habe. In der Kirche zu Ziegenhain bei Jena, die ihm zu Ehren erbaut wurde, wird eine uralte Fahne mit seinem Bildnisse aufbewahrt. Die Heilquellen zu Remda bei Rudolstadt verdanken ihm, wie man sagt, ihre Entdeckung. Kleine, runde Muschelkalkstückchen in der Größe von Pfennigen, die man auf den Kalkbergen Thüringens findet, führen zur Erinnerung an ihn den Namen Bonifaciuspfennige bis auf den heutigen Tag.

4. Die Ungarn in Thüringen.

1. Die Reichsfeinde und König Heinrich I.

Am Ende des 9. und zu Anfang des 10. Jahrhunderts wurde das Thüringer Land von zwei Feinden, den Wenden und Ungarn, schwer heimgesucht. Die Wenden oder Sorben drangen raubend und plündernd bis an die Saale vor, und nur mit Mühe konnten die Markgrafen, welche von den karolingischen Königen über Thüringen gesetzt worden waren, den feindlichen Einfällen ein Ziel setzen.

Schrecklicher noch hausten in unserm Vaterlande die Ungarn, die wilden Magyaren, welche mit den furchtbaren Hunnen gleichen Stammes waren. Sengend und brennend fielen sie in das deutsche Reich ein und verübten die entsetzlichsten Greuelthaten. Ihre Gestalt flößte Grauen und Entsetzen ein; die braunen Gesichter waren durch Narben bis zur größten Häßlichkeit entstellt; das Haar war ganz kahl geschoren, und die tief im Kopfe liegenden Augen verriethen thierische Rohheit, Brutalität und Habgier. Plötzlich, wie sie kamen, verschwanden sie wieder mit ihrem Raube auf ihren schnellen Rossen. Den Deutschen kamen sie vor wie blutdürstige Tiger, von höllischen Geistern gesandt, die es den Leuten anthäten. Alle Welt war verzagt, und Niemand wagte diesen wüthenden Reiterhorden Widerstand zu leisten. Bei Eisenach stellten sich ihnen die Sachsen, die Thüringer und die Franken entgegen. Es kam zu einer heißen Schlacht, 908. Die Ungarn siegten, der tapfere Thüringer Markgraf Burkhard fiel, und ganz Thüringen wurde jetzt greulich verwüstet. Das Landvolk suchte Schutz vor seinen Feinden in den Gebirgen, wo es Löcher und Höhlen grub, um sich und seine Güter vor den Ungarn zu retten. So entstanden die sogenannten Zwerglöcher, welche sich an verschiedenen Orten Thüringens finden. Ihr Name rührt daher, daß die Thüringer ihren Feinden, den Ungarn, gegenüber, welche sie Riesen oder Hünen verglichen, sich nur als Zwerge vorkamen. Man mußte den Frieden gegen einen zehnjährigen Tribut erkaufen.

In dieser Noth fand Deutschland seinen Retter. Die deutschen Fürsten wählten 919 den mächtigen und tapfern Herzog Heinrich von Sachsen zum König über das Reich. Bald kamen die Ungarn wieder, 923. Da wurde einer ihrer vornehmsten Fürsten von den Deutschen gefangen genommen. Heinrich gab ihm ohne Lösegeld die Freiheit, schloß aber mit den Ungarn gegen

einen jährlichen Tribut einen neunjährigen Waffenstillstand. Jetzt begann eine rege Thätigkeit im ganzen deutschen Reiche. Ueberall wurden feste Burgen erbaut, große Dörfer mit Mauern und Gräben umgeben, um Zufluchtsstätten für die Landleute und Haltepunkte gegen die Reichsfeinde zu gewinnen. Solche ummauerte Stätten nannte man Burgen oder Städte, die mit mancherlei Vorrechten (Jahrmärkte, Sitz der Gewerbe u. s. w.) ausgestattet wurden. Die Bewohner der Städte hießen Bürger. Das Heerwesen wurde verbessert, das Fußvolk gut einexercirt und aus dem Adel des Landes eine Reiterei geschaffen, die in geschlossenen Reihen zu kämpfen eingeübt wurde. Die adligen Herren hießen fortan Ritter und ihre Güter Rittergüter. Sein also geschultes Heer führte Heinrich gegen die Slaven an der Elbe und Havel und lehrte es nach langer Zeit wieder siegen. Um diese Zeit lief der Waffenstillstand mit den Ungarn ab. Ihre Abgesandten trafen pünktlich ein und begehrten den Tribut. Heinrich verweigerte denselben und ließ ihnen einen schäbigen Hund ohne Nase und Schwanz vorführen. Sie geriethen über den ihnen angethanen Schimpf in furchtbare Wuth und eilten racheschnaubend in ihre Heimath zurück.

2. Die Niederlage der Ungarn.

Um die erfahrene Schmach zu rächen, stürmten die Ungarn in unübersehbarer Zahl nach Deutschland herein und drangen bis Thüringen vor, wo sie ihr Heer in zwei Haufen theilten. Der eine, 50000 Mann stark, kam bis Jechaburg bei Sondershausen, der andere lagerte bei Merseburg an der Saale. Die Bauern flüchteten sich mit Hab und Gut in die festen Städte; die Krieger aber sammelten sich um ihren König, der sie durch folgende Anrede begeisterte: „Krieger, seht, dort glüht der Himmel blutigroth! Eure Habe ist's, die auflodert. Was suchet ihr, wenn ihr umkehrt und fliehet? Eure Hütten? Sie liegen in Asche. Eure Weiber? Sie sind mißhandelt. Euern Gott? Seine Altäre sind umgestürzt. Krieger, der Tag der Vergeltung ist gekommen. Seid Männer und betet zu dem dort oben, der Hilfe sendet in der Stunde der Noth!" Da schwuren alle: „Wir wollen den Feind der Christenheit verderben, oder sterben!"

Den Haufen vor Sondershausen rieb der thüringisch-sächsische Heerbann fast gänzlich auf, und noch bis auf den heutigen Tag erinnert der Todtenberg in der Nähe der Stadt Sondershausen an die Heldenthaten unserer Altvordern. Gegen den andern, stärkeren Haufen bei Merseburg zog König Heinrich heran mit seinem stattlichen Heer; er gebot über 18000 Mann zu Fuß, über mehr als 2000 zu Roß; 8 Herzöge, alle Pfalzgrafen und Grafen aus Sachsen und Thüringen, darunter auch ein Graf Günther von Schwarzburg, und viele andere Herren. Die Schlacht begann. Das goldene Bild des streitbaren Erzengels Michael im Reichspanier wurde vorangetragen. Die Ungarn schrien: „Hui! Hui!" Die Deutschen riefen: „Kyrie eleison!" d. h. Herr, erbarme dich unser! Das Morden war fürchterlich. Lange schwankte die Schlacht hin und her; endlich siegte die Kriegskunst Heinrichs. An 40000 Ungarn bedeckten die Walstatt, die übrigen kamen meist auf der Flucht um, nur wenige sahen Ungarland wieder. Dies geschah im Jahre 933. An der Stelle, wo Heinrich gelagert hatte, entstand zur Erinnerung an die treffliche Mannszucht seines Heeres das Dorf Keuschberg. Ganz Deutschland jubelte über den herrlichen Sieg und pries laut die ritterlichen Tugenden seines großen Königs.

5. Stammsitze und Ahnherren der schwarzburgischen Grafen.

1. Die Feste Schwarzburg.

Unter den thüringischen Großen werden schon in den frühesten Zeiten des Mittelalters die Grafen von Schwarzburg mit Ehren genannt. Nach ihrer Stammfeste Schwarzburg, nicht weit von Rudolstadt gelegen, wo heute noch das Schloß Schwarzburg durch seine reizende Lage an der Schwarza mitten im dichten Walde sich befindet, legten sie sich den Namen Grafen von Schwarzburg bei. Ueber den Ursprung des Grafengeschlechtes, sowie über die Gründung und den Namen ihrer Burg berichtet die Sage Mancherlei. Im Jahre 455 kamen, so wird erzählt, zwei vornehme Römer nach Deutschland und gründeten bei Göttingen zwei Schlösser, Gleichen genannt, von hier vertrieben, erbauten sie bei Arnstadt noch ein anderes Schloß Gleichen; späterhin gründeten sie mitten in dem schwarzen Walde eine Burg, die sie nach den Kohlen, welche hier gebrannt wurden, mit dem Namen Schwarzburg belegten. Andere führen den Ursprung der Burg auf Wittekind den Schwarzen zurück. Dieser, ein sächsischer Kriegsoberster, sei von Karl dem Großen in seinen Kriegen gegen die Sachsen gefangen genommen worden, habe sich zum Christenthum bekehrt und vom Kaiser Karl einen Strich Landes in Thüringen als Pathengeschenk erhalten. Hier sei nun von ihm jene Feste gebaut und nach seinem Beinamen Schwarzburg genannt worden. Größere Wahrscheinlichkeit hat die Annahme für sich, daß die thüringischen Grafen von Kevernburg zum Schutz gegen die räuberischen Sorben und Wenden, welche nach der großen Völkerwanderung von der Saale her beständige Einfälle in Thüringen machten, die Burg erbaut und ihr wegen des schwarzen, d. i. düsteren, finsteren Waldes, in dem sie lag, den Namen Schwarzburg gegeben haben. Von dem an wurde sie von einem ihrer Edlen bewohnt, welche von den Grafen zu Schwarzburg abstammten und sich später den Namen nach der Burg beilegten.

Um den verheerenden Einfällen der Sorben und Wenden zu steuern, setzten die fränkischen Könige 630 den tapfern Rudolf als Herzog von Thüringen ein, der die Feinde schlug, sie über die Saale zurücktrieb und längs des linken Saalufers eine Reihe von Burgen anlegen ließ. Damals wurde Rudolstadt gegründet, das der Herzog nach seinem Namen benannte.

2. Die Kevernburg und die ersten Grafen.

Die andere Stammburg der Ahnen des schwarzburgischen Grafenhauses stand unweit Arnstadt, führte den Namen Kevernburg und gab einem berühmten Grafengeschlechte den Namen. Ueber den Ursprung der Burg wird Folgendes berichtet: Zu der Zeit, als die fränkischen Könige, die zu Metz wohnten, über Thüringen geboten, wanderte, so erzählt man, ein jüngerer Sohn des Königs Lothar, Namens Gundar oder Günther (d. i. Krieger), in Thüringen ein, nahm den Strich Landes, der heute den größten Theil der schwarzburgischen Oberherrschaften ausmacht, in Besitz und gründete die Feste Kevernburg. Sie führt ihren Namen vielleicht von den zahlreichen Kiefern, die sich dort vorfanden, nicht aber, wie man auch sagt, von den vielen Käfern, die sich allda aufgehalten.

Die Grafen von Kevernburg gelangten bald zu großem Ansehen, erweiterten ihr Gebiet, erbauten, wie es scheint, als zweite Burg in demselben die Schwarzburg, nahmen an allen Händeln und Kriegen der damaligen Zeit thätigen Antheil und traten früh zum Christenthum über. Sie stammten aus

demselben Adelsgeschlecht wie die Grafen von Schwarzburg, sie besaßen ihre Lande mit jenen gemeinsam, beerbten sich unter einander und führten das gleiche Wappen: einen gelben Löwen mit umgekehrtem Halse in blauem Felde sammt einer Krone und Pfauenfedern mit Kamm und Rechen oder Gabel. Nach Andern sollen Kamm und Gabel erst später dem Wappen der Grafen von Schwarzburg beigefügt worden sein, um das Erz-Stallmeisteramt des Reiches, mit welchem sie zeitweise vom deutschen Kaiser belehnt waren, anzudeuten.

Früh schon zeichneten sich die Grafen durch ihren christlichen Sinn, wie durch ihren tapfern Arm aus. Graf Hugo der Alte von Kevernburg gestattete dem Bonifacius, in dem gräflichen Gebiete an der Ohra Kirchen und Klöster zu bauen, wodurch z. B. auch der Grund zu der Stadt Ohrdruf gelegt wurde. Der Graf selbst ließ sich 724 von Bonifacius taufen. Bei Merseburg focht in der großen Ungarnschlacht ein Graf Günther von Schwarzburg gegen die Reichsfeinde, 933. Günther der Eremit, der 1045 starb, strahlt nach langem ritterlichen Leben in dem Glanze eines Heiligen. Im Kriege der Thüringer Großen gegen Kaiser Heinrich IV. lieh Graf Sizzo II. seinen streitbaren Arm dem Grafen Ludwig dem Springer, mußte sich aber 1075 dem Kaiser zu Spiraha (jetzt Niederspier) unterwerfen. Sein Sohn Graf Günther II., der im siegreichen Kampfe gegen Kaiser Heinrich V. beim Welfesholze 1115 fiel, war mit Mechtildis, einer russischen Großfürstin, vermählt und hatte Sizzo III. zum Sohn, mit welchem die beglaubigte Geschichte unserer Grafen beginnt.

6. Günther der Eremit.

1. Das Klosterwesen.

Für die Erhaltung und Verbreitung des Christenthums in den sturmbewegten Zeiten des Mittelalters wirkte das aus dem Morgenlande ins Abendland gekommene Klosterleben, obwohl mit vielen Mängeln behaftet, unter Gottes Führung doch sehr segensreich. Dies beweist auch die Geschichte unseres Thüringer Vaterlandes. Die Mönche lebten anfangs einfach und anspruchslos, befleißigten sich der strengsten Zucht und Sitte, breiteten durch Predigt und Beispiel christlichen Glauben und christliches Leben aus, pflegten und trösteten Arme und Elende, erzogen die verlassene und verwaiste Jugend; sie erhielten uns, weil sie die Schreibkunst verstanden und übten, die werthvollsten Schriften des Alterthums; von ihnen, die in damaliger Zeit allein Unterrichtsstätten besaßen, ging Bildung und Gesittung aus, wie sie es auch waren, die immer wieder für die Aussendung neuer Glaubensboten unter die Völker Sorge trugen. Neben diesen höheren Aufgaben, die sie zu erfüllen strebten, wußten sie für das Volk noch in anderer Weise besonders wohlthätig zu wirken. Durch ihr Beispiel, auf ihre Veranlassung, unter ihrer Leitung wurden nämlich Wälder ausgerodet, Gärten und Weinberge angelegt, Sümpfe entwässert, Flüsse in ein anderes Bett gewiesen, neue Gewächse eingeführt u. s. w. Dadurch war es möglich, daß viele von den Feinden des Reichs, wie z. B. den Ungarn, verwüstete Gegenden wieder zur Blüthe gelangen konnten. Jedem Kloster stand ein Abt oder Prior vor. Die Mönche und Nonnen lebten in den Klöstern nach einer bestimmten Vorschrift oder Regel, welche den Namen ihres Begründers führen, wie des Benedict, des Augustin, des Franziskus u. s. w. Armuth, Gehorsam und Keuschheit waren die Grundbestimmungen aller klösterlichen Ordnungen. Könige und Fürsten, fromme Männer und Frauen stifteten Klöster, in welche sie oft selbst wanderten, um auszuruhen

von den Mühen und Stürmen des Lebens und den Frieden zu finden für ihre Seelen. Auch unser Thüringen zählte eine große Menge von Klöstern von weitragendem Einfluß und mit hochberühmten Namen. In unsern heutigen schwarzburgischen Landen sind hervorzuheben die Klöster von Jechaburg, Markfußra, Göllingen, Frankenhausen, Arnstadt, Paulinzella, Stadtilm u. a.

2. Das Eremitenleben des heiligen Günther.

Zu Anfang des 11. Jahrhunderts wird unter den Edlen Thüringens eines Günther Erwähnung gethan, der wegen seines strengen einsiedlerischen Lebens Günther der Heilige oder der Eremit genannt und von seinen Zeitgenossen und der Nachwelt bewundert wird. Nicht mit Unrecht pflegt man ihn mit Rücksicht auf seinen und seines Bruders Namen, Günther und Sizzo, welche unter den schwarzburgischen Grafen üblich waren, und rücksichtlich seiner Güter, von denen mehrere später zu den schwarzburgischen Landen gehörten, unter die Ahnen des Hauses Schwarzburg zu rechnen. Nach einem, wie es scheint, vielbewegten ritterlichen Leben reifte in ihm während seines Klosterlebens zu Göllingen, aus Reue über begangene Sünden, oder, wie andere wollen, aus Betrübniß über den Verlust seiner Gattin, der Entschluß, der Welt zu entsagen, 1006. Die meisten seiner Güter schenkte er dem heiligen Wipert, dem Schutzpatron des Klosters zu Göllingen, der einst als Gehülfe des Bonifacius zur Bekehrung der Thüringer mitgewirkt hatte und 747 zu Fritzlar gestorben war, und wanderte auf Betrieb des Abtes Gothard von Hersfeld in das baierische Benedictinerkloster Niederaltaich. In Rom, wohin er bald darauf gepilgert war, legte er den Kriegsgürtel ab und nahm die Mönchskutte. Um die Welt zu überwinden, zog er sich aus der Welt zurück. Er wählte den entlegenen Berg Ranzig, eine Tagreise von Altaich, zu seinem einsamen Wohnplatz. Aber der Ruf seiner ausgezeichneten Frömmigkeit und die Kunde von den harten Bußübungen, die er sich auflegte, zogen viele Leute der Umgegend herbei. Nach drei Jahren ging er tiefer in den Wald hinein und baute am Regen um 1012 neben seiner Zelle eine Capelle zu Ehren Johannes des Täufers, die 1019 vom Bischof zu Passau eingeweiht wurde. Im Jahre 1014 weilte Günther am Hofe seines Verwandten, des Königs Stephan von Ungarn, dessen Vertrauen er genoß, und den er zur Stiftung von Bisthümern, Klöstern und Kirchen zu bestimmen wußte. Da wurde, wie die Legende erzählt, sein Mönchsgelübde, kein Fleisch zu essen, auf harte Probe gestellt. Der König ließ ihm einen gebratenen Pfau vorsetzen und drang in ihn, davon zu genießen. Der fromme Mann aber flehte um Hilfe aus dieser Noth in brünstigem Gebete zu seinem Gott. Und siehe da, der Pfau bekam wieder Federn und flog zum Erstaunen aller Gäste von dannen. Das will andeuten, daß aller Hochmuth der Welt vor der Demuth eines Christusjüngers fliehen muß. Zurückgekehrt zu seinem einsamen Leben, wanderte der fromme Mann bald noch tiefer in das Gebirge hinein. Da wollte man ihn zum Abte machen; er aber entfloh in die Gegend, die jetzt Dobrawoda (Gutwasser) heißt, und wo gegenwärtig die nach ihm benannte baierische Kirche St. Günther steht, ein bekannter Wallfahrtsort. Hier starb er am 9. October 1045 im Rufe der Heiligkeit, mehr als 90 Jahre alt, von welchen 37 auf sein Eremitenleben kommen. Sein verständiger Rath wurde von den deutschen Kaisern Konrad II. und Heinrich III., bei denen er in hoher Gunst stand, öfters begehrt; durch seine natürliche Beredsamkeit entflammte er das Volk zu einem heiligen Leben, und unter die heidnischen Wenden trug er 1017

die christliche Heilsbotschaft. Seine Ruhestätte fand der Eremit im baierischen Benedictinerkloster Brzewnow; sein Leichenstein stellt ihn dar mit dem Eremitenstabe in der Rechten, einem Buche in der Linken, das Haupt mit Heiligenschein umgeben.

7. Graf Ludwig der Springer.

1. Ludwig im Kampf gegen Heinrich IV.

Unter den Grafen Thüringens nimmt Graf Ludwig der Springer, der von seinem Vater, Ludwig mit dem Barte, eine ansehnliche Herrschaft längs des Thüringer Waldes, zumeist im heutigen Herzogthum Gotha, ererbt hatte, eine hervorragende Stelle ein. Seine lange Regierung, 1056—1123, ist denkwürdig geworden durch seine Theilnahme an den Kämpfen gegen den deutschen Kaiser, durch die seltsamen Schicksale, die er erfuhr, durch die vielen Bauwerke, die er ausführte, und die zahlreichen Stiftungen, die er machte. Die Wartburg, welche sich auf einem steilen Berge über der Stadt Eisenach erhebt und als Residenz der mächtigen thüringischen Landgrafen durch mehrere Jahrhunderte, wie durch Luthers Aufenthalt hochberühmt geworden ist, erbaute er sich zu seinem Herrschersitz. Ueber ihre Gründung wird also berichtet: Zufällig kam Ludwig einst bei der Jagd auf diesen Berg und, entzückt von der lieblichen Aussicht, rief er aus: „Warte Berg, du sollst mir eine Burg werden!" Alsbald traf er Anstalten zur Ausführung dieser Worte, und schon um das Jahr 1070 stand die Wartburg auf der Spitze des Berges.

Um jene Zeit befanden sich die Thüringer im Streite mit Kaiser Heinrich IV. (1056—1106), weil dieser dem Erzbischof von Mainz, dessen Gunst er, um von seiner tugendhaften Gemahlin geschieden zu werden, gewinnen wollte, den Zehnten von allen Früchten und Hausthieren in Thüringen zugesprochen hatte. Diese Gewaltthat reizte die Thüringer zum Aufstand. Sie überfielen in Verbindung mit den Sachsen den Kaiser im Harz, brachen seine Burgen, darunter die Spatenburg bei Sondershausen, und nöthigten ihn zum Frieden, 1074. Aber schon im folgenden Jahre entbrannte der Krieg von neuem. Diesmal war der Kaiser glücklich. Bei Nägelstedt unweit Langensalza schlug er 1075 die verbündeten Thüringer und Sachsen völlig auf das Haupt. Bald darauf lud er sie unter Zusicherung seiner Gnade an sein Hoflager nach Spiraha in der Nähe des jetzigen Dorfes Niederspier. Die meisten Großen kamen herbei und huldigten dem Kaiser. Dieser aber brach treulos sein Wort und ließ sie gefangen nehmen. Unter ihnen befanden sich Graf Sizzo II. von Schwarzburg und Ludwig der Springer; der letztere soll bei dieser Gelegenheit auf den Giebichenstein bei Halle in die Gefangenschaft gebracht worden sein.

2. Wagsprung Ludwig des Springers.

Auf dem festen Giebichenstein, so geht die Sage, saß Ludwig zwei Jahre und sann auf Befreiung. Er flehte zu Maria, rief die Hilfe aller Heiligen an und gelobte, dem heiligen Ulrich eine Kirche in Sangerhausen zu bauen, wenn er ihm Erlösung brächte. Umsonst; die Mauern seines Kerkers wollten sich nicht öffnen. Da griff er zu einer List. Er stellte sich nämlich todkrank und verlangte nach seinem Schreiber, um von ihm seinen letzten Willen niederschreiben zu lassen. Man willfahrte seiner Bitte. Mit lauter Stimme dictirte er sein Testament, im geheimen aber trug er dem Schreiber

auf, Vorkehrung zu treffen, daß sein weißer Hengst, „der Schwan“ genannt, an einem bestimmten Tage wie zur Schwemme in die vorüberfließende Saale getrieben würde. An den nun folgenden Tagen stellte er sich, als ob die Krankheit zugenommen habe, stützte sich auf einen Stab und erheuchelte Fieberfrost, indeß die Wächter sich am Brettspiel vergnügten. Da sah er sein Lieblingsroß in die Saale treiben. Rasch schwang er sich in die Fensterbrüstung, sprang hinab in die Fluthen, schwamm an das Ufer, bestieg seinen Hengst und kam glücklich in Sangerhausen an. Hier ließ er alsbald, treu seinem Gelübde, dem heiligen Ulrich eine Kirche bauen, welche noch heutigen Tages zu sehen ist. Der Graf aber erhielt von diesem Wagsprung den Beinamen der Springer.

Kaum aus der Haft befreit, nahm Ludwig an den kriegerischen Händeln seiner Zeit schon wieder lebhaften Antheil. Die Sachsen hatten in ihrem Streit gegen Kaiser Heinrich IV. den Papst Gregor VII. zum Schiedsrichter angerufen. Mit Freuden ergriff dieser die Gelegenheit, den Kaiser zu demüthigen, und lud ihn deshalb vor seinen Richterstuhl. Mitten im strengsten Winter ging der Kaiser, nur von seiner treuen Gemahlin Bertha begleitet, über die Alpen nach Italien. Zu Canossa mußte er drei Tage barfuß und im Büßerhemde stehen (1077) und erlangte nur unter harten Bedingungen die Lossprechung vom Bann. Aber Heinrich sollte nicht zur Ruhe kommen. Auf Betrieb der Päpste stellten die Deutschen Gegenkönige auf, welche zwar dem Kaiser unterlagen, aber unser deutsches Vaterland zu einem Schauplatz der Verwüstung machten. Erst der Tod brachte Heinrich IV. Erlösung von seinen Feinden (1106); die Wuth der Päpste aber verfolgte noch den todten Kaiser und ließ erst nach fünf Jahren zu, daß seine Gebeine in geweihter Erde bestattet werden durften.

3. Ludwigs letzte Kriege und sein Tod.

Bald entbrannte der Krieg abermals in Thüringen und Sachsen, da der neue Kaiser Heinrich V., der 1106—1125 regierte, die Grafschaft Weimar, deren Besitzer ausgestorben waren, den rechtmäßigen Erben entziehen wollte. Die Großen in Thüringen und Sachsen erhoben sich und schlossen gegen den Kaiser einen Bund, an welchem sich auch Ludwig der Springer betheiligte. Anfangs waren die kaiserlichen Banner siegreich; die Verbündeten wurden geschlagen und viele Edle gefangen genommen, 1113. Plötzlich schien der Streit zu ruhen; der Kaiser feierte seine Vermählung und lud die Grafen Thüringens und Sachsens zur Theilnahme an den Festlichkeiten nach Mainz ein. Viele erschienen, unter ihnen auch Ludwig der Springer. Aber unvermuthet ließ sie der arglistige Kaiser ergreifen und zur Haft bringen. Ein Schrei des Entsetzens über diesen Treubruch ging durch Thüringen und Sachsen. Man zog das Schwert von neuem gegen den Kaiser. Beim Welfesholze im Mansfeldischen kam es zur Schlacht, 1115. Die Verbündeten unter dem Sachsenherzoge Lothar, dem nachherigen deutschen Kaiser, siegten über die Kaiserlichen, welche eine entscheidende Niederlage erlitten. Unter den gefallenen thüringischen Edlen wird auch Graf Günther II. von Schwarzburg, Vater von Sizzo III., genannt. Die Schlösser und Burgen des Kaisers, das feste Kyffhausen, die 1075 von Heinrich IV. wieder aufgebaute Spatenburg bei Sondershausen, wurden gebrochen, und die gefangen gehaltenen Fürsten kamen wieder auf freien Fuß. So war des Kaisers Macht im Thüringer Lande vernichtet.

Jetzt erst am Abend seines Lebens steckte Ludwig das Schwert in die Scheide und wanderte, seinem Gelübde gemäß, als Mönch des heiligen Benedict

in das Kloster zu Reinhardsbrunnen bei Gotha, das er schon vor Jahren zur Sühne für mancherlei Vergehungen in seinem Leben gegründet und mit Einkünften und Freiheiten reichlich ausgestattet hatte. Unter ernsten Bußübungen ereilte ihn hier der Tod im 83. Jahre seines vielbewegten Lebens (1123).

8. Graf Sizzo III. von Schwarzburg.

1. Die thüringische Landgrafenwürde.

Das Thüringer Land zählte damals zwölf berühmte Grafengeschlechter, welche sich in die Herrschaft des Landes theilten und unter kaiserlicher Oberhoheit standen. Als die mächtigsten von ihnen werden die Grafen von Kevernburg, von Schwarzburg, von Gleichen und von Orlamünde-Weimar genannt. Hochangesehen und reichbegütert waren auch die Grafen von Kirchberg, die sich in zwei Linien theilten; die eine derselben besaß in der Hainleite bei Sondershausen, die andere in der Gegend von Jena mehrere Burgen. An der Finne wohnten die Grafen von Beichlingen, am Harze die Grafen von Hohnstein, Stolberg und Mansfeld. Das größte Ansehen und den weitragendsten Einfluß erlangte indeß Graf Ludwig, der Sohn Ludwigs des Springers und der Enkel Ludwigs mit dem Barte. Durch die Gunst des Kaisers Lothar, des Siegers am Welfesholze, wurde er auf dem Fürstentage zu Quedlinburg im Jahre 1130 zum erblichen Landgrafen von ganz Thüringen und damit zum Oberfeldherrn im Kriege und zum erblichen Vorsitzer in den Grafen- oder Landgerichten ernannt. Wichtig und einflußreich war diese Belehnung. Die zeither reichsunmittelbaren Grafen Thüringens waren von jetzt an ihm unterworfen. Als oberster Richter im Lande hatte er für Gesetz und Recht, Ordnung und Sicherheit, Entrichtung der Steuern und Abgaben Sorge zu tragen. Auf dem allgemeinen Landgerichte zu Mittelhausen bei Erfurt mußte er dreimal im Jahre unter freiem Himmel mit zwölf Schöppen, die aus den Edelsten und Weisesten des Volkes gewählt waren, nach alten Rechtsgewohnheiten öffentlich Recht sprechen. Brach Krieg aus, so führten die Grafen ihre Mannen dem landgräflichen Heerbann zu, der sie unter seinem Banner, einem gekrönten, roth und weiß gebänderten Löwen im blauen Felde, dem kaiserlichen Heere zuführte.

Die thüringischen Grafen aber konnten den Verlust ihrer früheren Unabhängigkeit kaum vergessen und beugten sich nur mit Widerstreben unter das Scepter eines Grafen, dem sie bis vor kurzem völlig gleich an Ansehen gewesen waren, und dessen Großvater erst um das Jahr 1036 in Thüringen eingewandert war. Aus diesem Umstande erklären sich die vielen Händel und Streitigkeiten, in welche die Grafen, voran die von Schwarzburg und Weimar, mit den Landgrafen Jahrhunderte lang verwickelt waren.

2. Graf Sizzo III.

Der erste von den Grafen Schwarzburgs, welcher geschichtlich beglaubigt ist, war Sizzo III., auch Sichardus genannt, der von 1109—1160 als einer der mächtigsten und reichsten Grafen Thüringens die Grafschaften Kevernburg und Schwarzburg beherrschte. Sein Andenken hat besonders die Stiftung des berühmten Klosters zu Georgenthal erhalten, welches er im Jahre 1141 gründete und den Cistercienser Mönchen übergab. Ueber die Entstehung des Klosters wird Folgendes berichtet. Von seinem Stammsitze, der Kevernburg,

zog es den frommen Sinn des Grafen Sizzo mächtig nach der Stätte hin, wo Bonifacius die erste Kirche im Thüringer Lande erbaut hatte. In Gemeinschaft mit seiner Gemahlin Gisela, einer Tochter des Grafen Adolf von Mark und Altena, stiftete er nicht weit von Ohrdruf und Altenbergen, mitten im Thüringerwalde, auf einem Berge ein Kirchlein, das er dem ritterlichen Heiligen St. Georg weihte. Aber bald erschien das neue Kirchlein auf dem Georgenberge zu klein, außerdem war die Waldluft auf der Höhe zu rauh und der Wald zu unwirthlich, so daß man an eine Verlegung in das Thal dachte. Graf Sizzo erwarb zu diesem Zwecke Absolverod, die gerodete Besitzung eines Edlen Absolv an der Apfelstedt, schaffte darauf das Kirchlein vom Berg ins Thal und vergrößerte es zugleich. So wurde das Kloster Georgenthal gegründet und mit Gütern und Rechten reich ausgestattet. Oefters hielt sich Sizzo hier auf, und in der Capelle des Klosters fand seine irdische Hülle auch ihre Ruhestätte, 1160. Seitdem diente der Ort den Grafen von Kevernburg zum Erbbegräbniß. Der letzte derselben, Günther, starb zwar auf einer Pilgerfahrt nach dem heiligen Lande auf dem Berge Sinai 1385, seine Leiche aber wurde nach Thüringen gebracht und in Georgenthal beigesetzt.

Bei seinem Tode hinterließ Sizzo III. zwei Söhne, Günther III. und Heinrich VI., welche sich in die väterliche Hinterlassenschaft so theilten, daß ersterer Kevernburg, letzterer Schwarzburg erhielt. Die Grafen von Kevernburg, welche sich wieder in die Linie Kevernburg und Rabenswalde (bei Wiehe an der Unstrut) theilten, starben 1385 aus. Ein großer Theil ihrer Besitzungen ging auf das gräfliche Haus Schwarzburg über.

9. Landgraf Ludwig der Eiserne.

1. Der Landgraf wird hart.

Auf Ludwig, den ersten thüringischen Landgrafen, folgte 1140 sein gleichnamiger Sohn, der in der Geschichte den Beinamen des Eisernen führt. Mit dieser Bezeichnung hatte es folgende Bewandtniß. Der junge Ludwig bekümmerte sich anfangs wenig um das Wohl des Volkes. Er liebte die Jagd und andere Vergnügungen. Diesen Umstand glaubten die Grafen und Herren des Landes zu ihrem Vortheil benutzen zu dürfen. Sie gingen daher gar übel mit dem Landvolke um. Man zwang die Bauern, mit eignen Pferden, Ochsen oder Kühen die herrschaftlichen Felder zu bearbeiten; von denen aber, welche kein Zugvieh hatten, wurden je sechs vor den Pflug gespannt und mit Peitschenhieben zum Pflügen des Feldes angetrieben. Ja selbst die Frauen blieben von derartigen Dienstleistungen nicht verschont.

Lange gingen den adligen Herren diese Gewaltthätigkeiten ungestraft hin. Da machte ein Zufall den Landgrafen mit dem Unwesen bekannt. Einst verirrte sich Ludwig auf der Jagd, die Nacht übereilte ihn, und nach langem Umherirren kam er zu einem Schmied nach Ruhla, bei welchem er sich für einen Jäger des Landgrafen, der sich verirrt habe, ausgab. Der Schmied nahm ihn freundlich auf, bewirthete ihn, so gut er konnte, und bereitete ihm ein kümmerliches Nachtlager. Kaum graute der Morgen, so war der Mann an seiner Arbeit. Er schürte das Feuer, machte das Eisen glühend, brachte es auf den Amboß und rief bei jedem Hammer-Schlage: „Landgraf Ludwig, werde hart!" Der Fürst erwachte und war erstaunt über diese seltsamen Worte; er sprang hurtig von seinem Lager auf und erkundigte sich bei seinem Wirthe nach der Bedeutung jener Rede. Der Schmied aber ließ mit der Ant-

wort nicht lange auf sich warten; er erzählte dem Landgrafen von den Plackereien und Mißhandlungen, welche die Bauern von den Adligen zu erdulden hatten. Ludwig dankte, nahm Abschied und ritt auf die Wartburg zurück. Hier untersuchte er die Klagen seiner Unterthanen. Leider war alles nur zu wahr, was ihm der Schmied erzählt hatte. Der erzürnte Landgraf hielt in Folge dessen strenges Gericht und ermahnte die Schuldigen ernstlich, von solchen Greueln abzulassen. Aber die trotzigen Edelleute trieben es ärger denn zuvor und griffen sogar zu den Waffen, um den Landgrafen zum Nachgeben zu zwingen. Ludwig war indeß wirklich hart geworden. Er überfiel die Aufständischen, schlug sie bei Neuenburg an der Unstrut und nahm die Rädelsführer gefangen. Nun folgte die eigentliche Strafe. Je vier und vier der Gefangenen ließ der Landgraf in bloßem Hemde vor einen Pflug spannen und einen Acker umpflügen, wobei er selbst über die Lässigen die Geißel schwang, so daß sich diese beugten und oft auf die Erde fielen. Drei Tage lang wurde gepflügt, dann entließ er die Gedemüthigten unter scharfen Verwarnungen in ihre Heimath.

Noch heute erinnern an diese Sage der Platz der alten Landgrafenschmiede in Ruhla, sowie der Adelsacker bei Freiburg an der Unstrut. Dieser Acker, 1 H. 30 Ar groß, wurde von Ludwig zu einer „Freistatt" für Uebelthäter gemacht, welche, wenn sie darauf kämen, straffrei sein sollten. Der Landgraf aber wurde seit dieser Zeit vom Volke der Eiserne genannt, und er soll, um sich gegen die Rache der Großen sicher zu stellen, hinfort ein eisernes Panzerhemd getragen haben.

2. Die geprüfte Treue der Edlen.

Nun wollte Ludwig, so erzählt man, die Treue seiner Lehnsleute auch auf die Probe stellen. Er gab eine schwere Krankheit vor, ließ sich die Sterbesacramente reichen und die Kunde von seinem Hinscheiden verbreiten. Die Leichenfeier sollte gehalten werden. Die eingeladenen Adligen erschienen in großer Zahl, sprachen ihre Freude, nun endlich ihren Dränger los zu sein, unverholen aus und stießen laute Schimpfreden über ihren Herrn aus. Da auf einmal hörten sie Geräusch im Sarge, der Deckel desselben flog auf, der gefürchtete Landgraf stand vor ihnen und ließ seine drohende Stimme hören. Die Erschrockenen baten demüthig um Verzeihung, die sie auch erhielten, und gelobten von neuem Gehorsam. Von dem an schienen die Vasallen mit ihrem Lehnsherrn ausgesöhnt und erwiesen ihm die schuldige Unterwürfigkeit, wie aus folgender Begebenheit hervorgeht.

Auf seinem Schlosse Neuenburg bei Freiburg an der Unstrut, wo sich der Landgraf gern aufhielt, erhielt er im Jahre 1172 den Besuch seines kaiserlichen Schwagers, des hochherzigen Friedrich Barbarossa, mit dessen Halbschwester Jutta oder Judith er vermählt war. Es gefiel dem Kaiser gar gut in dem freundlichen Thüringen. Nur vermißte er an der Neuenburg eine starke Mauer und einen festen Wall. Der Landgraf schaffte schnell Rath und errichtete über Nacht eine lebendige Mauer.

Ludwig des Eisernen Mauer.

1.
Das war der eiserne Ludwig,
Von Thüringen der Graf,
Den man im Frieden und im Krieg
Nie als in Waffen traf.

2.
Einst sprach auf seinem Zug durchs Land
Beim späten Abendschein
Herr Friedrich Rothbart vielgenannt,
Der Kaiser, bei ihm ein.

3.
Der Landgraf hieß ihn in dem Saal
Willkommen mit den Herrn,
Er sorgte für ein kräftig Mahl;
Das sahn die Ritter gern.

4.
Beim goldnen Weine ging am Tisch
Die Freude durch das Haus,
Der Kaiser trinkt den Becher frisch
In vollem Zuge aus.

5.
„Stoß an, der Frieden schirme dir
Dies gastlich frohe Dach!
Denn, Bruder, diese Mauern hier
Im Krieg sind sie zu schwach.“

6.
Der Graf trinkt schnell den Becher aus
Und steigt zum hohen Thurm.
Er stößt ins Horn, ins Land hinaus
Dröhnt es wie wilder Sturm.

7.
Am andern Morgen stand ums Schloß
Des Landes Ritterschaar,
Gewappnet waren Mann und Roß
In Eisen ganz und gar.

8.
Des Rothbarts helles Auge traf
Mit Staunen auf die Reihn.
„Die werden“, sprach mit Stolz der Graf,
„Im Krieg mir Mauer sein.“

Wolfgang Müller.

Nicht lange nach dieser Begebenheit erkrankte Ludwig auf der Neuenburg und starb bald nachher, 1172. Seine Vasallen trugen den Sarg mit der landgräflichen Leiche, wie sie bei Lebzeiten gelobt hatten, auf ihren Schultern nach der zwölf Meilen entfernten Begräbnißstätte, dem Kloster Reinhardsbrunnen, denn sie fürchteten ihn, wie eine alte Chronik berichtet, mehr als den Teufel und waren alle in der Furcht, ob er noch lebendig wäre!

10. Die Kreuzzüge.

1. Der erste Kreuzzug.

Schon in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung pilgerten fromme Christen nach dem heiligen Lande, um an den Stätten, wo Jesus Christus gelehrt und gelitten hatte, zu beten. Die Wallfahrten mehrten sich, als Kaiser Constantin das Grab des Erlösers mit einem schönen Gewölbe überbauen und daneben eine prächtige Kirche errichten ließ. Nachdem die Araber Palästina ihrer Botmäßigkeit unterworfen hatten, 640, konnten die Christen gegen ein Kopfgeld noch ungestört die heiligen Stätten besuchen. Aber die rohen seldschuckischen Türken, welche im 11. Jahrhundert sich zu Herren des heiligen Landes gemacht hatten, verboten den Besuch der heiligen Orte und behandelten die frommen Pilger auf unmenschliche Weise. Da geschah es, daß ein Priester aus Amiens, Peter der Einsiedler, nach Jerusalem kam. Er sah die Leiden der Christen, wurde tief ergriffen von ihrer Schmach und beschloß deshalb, nach Europa zurückzukehren und die Könige und Fürsten des Abendlandes zu einem heiligen Zuge gegen die Türken aufzufordern. Im Jahre 1094 erschien er in Italien und Frankreich. Angethan mit einem groben Pilgergewande, umgürtet mit einem Stricke, barhaupt und barfuß, das Crucifix in der Hand, zog er, auf einem Esel reitend, von Ort zu Ort. Ueberall, wohin er kam, strömte das Volk, welches in ihm einen Boten Gottes sah, zusammen, um den heiligen Pilgersmann zu sehen und zu hören. In begeisterter Rede und in glühenden Farben, oft unter heißen Thränen, schilderte er die Noth der Christen in Palästina unter den Ungläubigen und erweckte in den Gemüthern von Tausenden das Verlangen, an dem heiligen Kriegszuge, zu dem er aufforderte, theil zu nehmen. Im folgenden Jahre berief Papst Urban II. eine Kirchenversammlung nach Clermont in Frankreich und feuerte die Christen zum heiligen Kampfe an. Von hoher Begeisterung ergriffen, ertönte

der tausendfache Ruf: „Gott will es! Gott will es!“ Und alle, Vornehme und Geringe, Freie und Knechte, hefteten nach alter Pilgersitte ein rothes Kreuz auf ihre rechte Schulter zum Zeichen des gemeinsamen Zuges nach dem heiligen Lande.

Von allen Seiten sammelten sich die Kreuzfahrer. Im Herbste des Jahres 1096 brach unter Gottfried von Bouillon ein starkes, wohlausgerüstetes Heer auf von 100000 gepanzerten Reitern und 200000 streitbaren Männern. Erst nach drei Jahren unsäglicher Mühe langten die Kreuzfahrer, jetzt nur noch 20000 streitbare Männer, vor Jerusalem an. Unaussprechliche Freude ergriff ihre Herzen beim Anblick der heiligen Stadt. Vergessen war alle Mühsal des dreijährigen Zuges. Man begann die Belagerung. Da erblickte Gottfried von Bouillon auf dem Oelberge einen Ritter in weißer Rüstung mit glänzendem Schilde und rief voll Begeisterung aus: „Sehet da einen Cherub mit flammendem Schwerte, den Gott uns zum Mitstreiter sendet.“ „Gott will es“, war die Antwort der Christen. Der Sturm begann, und Jerusalem wurde erobert. Es entstand ein schreckliches Morden, 10000 Feinde wurden getödtet. Das Ziel aller Wünsche war erreicht. Dies geschah den 15. Juli 1099, Nachmittags 3 Uhr, und mit Freuden bemerkte man, daß die Eroberung an dem Wochentage und zu der Tagesstunde gelungen war, da der Herr Christus sein Werk durch den Tod am Kreuze besiegelt hatte. Nachdem die siegreichen Christen sich vom Blute gereinigt hatten, zogen sie barfuß und mit entblößtem Haupte nach der Kirche zum heiligen Grabe, um dem Herrn für den errungenen Sieg zu danken. Allen voran war Gottfried von Bouillon an diese heilige Stätte geeilt. Er wurde zum König von Jerusalem gewählt. Aber er wollte da keine Königskrone tragen, wo sein Heiland eine Dornenkrone getragen hatte; er nannte sich darum nur Beschützer des heiligen Grabes. Leider starb er schon im folgenden Jahre. Ausgezeichnet durch Frömmigkeit, Gerechtigkeit und Mildthätigkeit, übertraf er alle an löwenkühner Tapferkeit und gewaltiger Körperkraft. Seine Gebeine setzte man in der Kirche des heiligen Grabes bei. Sein Bruder Balduin wurde sein Nachfolger im Königreich Jerusalem und nahm den Königstitel an.

2. Der Kreuzzug des Kaisers Friedrich Barbarossa.

Dem jungen Königreich Jerusalem, durch innere Streitigkeiten zerrissen, erstand in dem Sultan Saladin von Egypten ein gefährlicher Feind. Heldenmüthig und weise, gerecht und edelmüthig, fest und entschlossen, daneben ein Freund und Förderer der Wissenschaften, wird er übereinstimmend von muhamedanischen, wie christlichen Schriftstellern gerühmt. Er schlug das Christenheer und eroberte Jerusalem 1187, wobei er sich großmüthig gegen die Einwohner zeigte. Ein Schrei des Entsetzens über den Verlust der heiligen Stadt drang durch das Abendland. Viele tausende von Deutschen, Franzosen und Engländern nahmen das Kreuz, um in den heiligen Kampf zu ziehen. Der greise Kaiser Friedrich Rothbart (Barbarossa), aus dem hochberühmten Geschlecht der Hohenstaufen, stellte sich selbst an die Spitze eines Kreuzheeres, mit welchem er von Regensburg aus 1189 aufbrach. Er wählte den Landweg durch Ungarn, das griechische Kaiserreich, setzte bei Constantinopel nach Kleinasien über und kam nach unendlichen Mühen und zahllosen Kämpfen gegen die Türken in Kleinasien bis nach Armenien. Hier suchte man in dem reißenden Strome Kalykadnus eine Furt zum Uebergang des Heeres. Friedrich ritt an den Fluß heran. Nach der Hitze des Tages trug er Verlangen nach Erfrischung durch ein Bad. Er warf sich in den Fluß. Plötzlich verließen

2*

ihn die Kräfte; er sank unter. Man eilte zur Hilfe und brachte ihn an das Land. Aber er war todt, ein Schlagfluß hatte ihn getroffen (1190). Als die Kunde von seinem Tode sich verbreitete, wurde das Heer von namenlosem Schrecken ergriffen. Viele Grafen und Ritter kehrten alsbald zu Schiffe in die Heimath zurück. Die Mehrzahl zog indeß unter Anführung Friedrichs, des zweiten Sohnes von Barbarossa, weiter und kam bis Ptolemais, das alte Akkon der heiligen Schrift, welches belagert wurde. Auch der thüringische Landgraf Ludwig der Milde, der mit seinem Bruder Hermann den Seeweg gewählt hatte, traf hier mit dem Kreuzheer zusammen. Allein das feste Ptolemais widerstand der heldenmüthigen Tapferkeit der Deutschen. Die Kreuzfahrer konnten die Stadt nicht erobern, und verheerende Seuchen verminderten dazu das Heer noch dergestalt, daß nur einige tausend Reiter übrig blieben.

Kaiser Friedrich war inzwischen in Tyrus feierlich bestattet worden. Das deutsche Volk aber wollte kaum glauben, daß der Schirmherr des Reiches gestorben sei. An Kaiser Friedrich, der durch Schönheit, Tapferkeit und Edelmuth ein Musterbild der Fürsten und die Blume der Ritterschaft war, knüpfte man fortan die schönsten Hoffnungen von der Größe und Macht des deutschen Reiches. Die Sage versetzte darum den Helden in den Kyffhäuser in Thüringen, wo er in Verzauberung schläft, bis er einst, wenn die Stunde seiner Erlösung schlägt, erwachen, einen neuen gewaltigen Heereszug unternehmen und die Herrlichkeit des gesammten deutschen Reiches in Einigkeit und Kraft wieder aufrichten wird.

Friedrich Rothbart.

1. Tief im Schooße des Kyffhäusers
Bei der Ampel rothem Schein
Sitzt der alte Kaiser Friedrich
An dem Tisch von Marmorstein.

2. Ihn umwallt der Purpurmantel,
Ihn umfängt der Rüstung Pracht,
Doch auf seinen Augenwimpern
Liegt des Schlafes tiefe Nacht.

3. Vorgesunken ruht das Antlitz,
Drin sich Ernst nnd Milde paart;
Durch den Marmortisch gewachsen
Ist sein langer, goldner Bart.

4. Rings wie ehrne Bilder stehen
Seine Ritter um ihn her,
Harnischglänzend, schwertumgürtet,
Aber tief im Schlaf, wie er.

5. Heinrich auch, der Ofterdinger,
Ist in ihrer stummen Schaar,
Mit den liederreichen Lippen,
Mit dem blondgelockten Haar.

6. Seine Harfe ruht dem Sänger
In der Linken ohne Klang;
Doch auf seiner hohen Stirne
Schläft ein künftiger Gesang.

7. Alles schweigt, nur hin und wieder
Fällt ein Tropfen vom Gestein,
Bis der große Morgen plötzlich
Bricht mit Feuersgluth herein;

8. Bis der Adler stolzen Fluges
Um des Berges Gipfel zieht,
Daß vor seines Fittigs Rauschen
Dort der Rabenschwarm entflieht.

9. Aber dann wie ferner Donner
Rollt es durch den Berg herauf,
Und der Kaiser greift zum Schwerte,
Und die Ritter wachen auf.

10. Laut in seinen Angeln tönend
Springet auf das ehrne Thor;
Barbarossa mit den Seinen
Steigt im Waffenschmuck empor.

11. Auf dem Helm trägt er die Krone
Und den Sieg in seiner Hand;
Schwerter blitzen, Harfen klingen,
Wo er schreitet durch das Land.

12. Und dem alten Kaiser beugen
Sich die Völker allzugleich,
Und aufs neu zu Aachen gründet
Er das heil'ge deutsche Reich.

Emanuel Geibel.

11. Graf Heinrich VI. von Schwarzburg.

1. Die Kämpfe mit Heinrich dem Löwen.

Graf Heinrich VI., der seinem Vater Sizzo III. in der Grafschaft Schwarzburg 1160 folgte, stand bei dem Kaiser Friedrich Rothbart in hoher Gunst und kämpfte im Bunde mit Landgraf Ludwig dem Milden und andern thüringischen Grafen für die kaiserlichen Rechte in Thüringen und Sachsen gegen den mächtigen Sachsenherzog Heinrich den Löwen aus welfischem Geschlecht. Dieser Fürst, der mit dem Gedanken umging, ein großes, selbständiges germanisch-slavisches Nord- und Ostreich in Deutschland zu gründen, verweigerte dem Kaiser in seinem Kampfe gegen die Städte Oberitaliens, welche der Abhängigkeit vom deutschen Reiche sich entziehen wollten, die schuldige Reichshilfe. Friedrich, durch Heinrichs Treubruch ohne hinreichende Truppenmacht, erlitt von dem italienischen Städtebund eine entscheidende Niederlage (1176), mußte alle Pläne auf Italien aufgeben und konnte nur mit Mühe dem eigenen Tode entrinnen. Doch bald erhob sich der Hohenstaufe wieder und ging nach Deutschland, wo er Heinrich den Löwen mit der Reichsacht belegte und ihm die Herzogthümer Sachsen und Baiern absprach. Der löwenmüthige Herzog aber setzte sich zur Wehr und ließ in Braunschweig das Bild eines Löwen mit offenem Rachen aufstellen, um anzudeuten, daß er alle seine Feinde vernichten wolle. Sachsen und Thüringen wurden der Schauplatz eines mehrjährigen Krieges. Der Landgraf Ludwig von Thüringen, Bernhard von Anhalt, Graf Heinrich von Schwarzburg und andere norddeutsche Fürsten stellten sich dem Geächteten entgegen. Der Welfe warf alle seine Feinde nieder, nahm die thüringischen Städte Nordhausen und Mühlhausen ein und errang bei Weißensee einen Sieg, der sogar den Landgrafen von Thüringen und andere Grafen in seine Gefangenschaft brachte. Erst als Heinrich der Löwe sah, daß er für die Dauer nicht widerstehen konnte, ließ er die gefangenen Fürsten frei und unterwarf sich dem Kaiser auf dem Fürstentage zu Erfurt, 1181. Gerührt hob Friedrich den vor ihm knienden Heinrich auf und schloß ihn in seine Arme mit den Worten: „Du bist das eigne Werkzeug deines Falles." Der Lehnsherzogthümer Sachsen und Baiern ging Heinrich verlustig und behielt nur seine Erblande Braunschweig und Lüneburg. Hier, wie auf dem Throne von England, hat sich das Welfenhaus in seinen Nachkommen erhalten bis auf den heutigen Tag.

2. Tod des Grafen Heinrich VI.

Bald darauf entstand eine Fehde zwischen dem Erzbischof Konrad von Mainz und dem Landgrafen Ludwig dem Milden, welche für Thüringen verderblich wurde und dem Grafen Heinrich einen unerwarteten Tod brachte. Von Ahnenstolz und Familienhaß gegen Ludwig erfüllt, hetzte Heinrich den Erzbischof, der gewisse, vom Landgrafen bestrittene Besitzrechte auf die Stadt Erfurt geltend machte, gegen denselben auf. Um den langen, erbitterten Streit beizulegen, wurde eine Fürstenversammlung nach Erfurt berufen. Kaiser Rothbarts Sohn, der nachherige Kaiser Heinrich VI., der Landgraf, der Erzbischof und eine große Zahl von Grafen und Herren, unter ihnen Graf Heinrich von Schwarzburg, kamen im Hause des Probstes der Marienkirche zu Erfurt in einem Saale des dritten Stockes zusammen. Da wankte plötzlich der Fußboden, er brach zusammen und riß einen Theil der Anwesenden hinab. Die meisten stürzten in den Morast einer Kloake, welche unter dem Gebäude

hinführte, und fanden darin ihren Tod, oder wurden stark beschädigt. Der Kaisersohn und der Erzbischof klammerten sich an die steinernen Bogen der Fenster an und kamen mit dem Leben davon. Der Landgraf stürzte hinab, blieb jedoch unbeschädigt. Der Anstifter des Streites aber, Graf Heinrich von Schwarzburg, der zur Bekräftigung seiner Rede sich der Worte zu bedienen pflegte: „Ich will gleich in einer Kloake ersticken, wenn es nicht wahr ist, was ich sage", fand in dem Pfuhl einen schrecklichen Tod. Das geschah im Jahre 1185. Da Heinrich kinderlos war, so ging die Grafschaft Schwarzburg an den zweiten Sohn seines Bruders über, der den Namen Heinrich VII. führte und der Stammvater des Gesammthauses Schwarzburg geworden ist.

12. Der Sängerkrieg auf der Wartburg.

1. Der Wettstreit der Meistersänger.

Gesang und Dichtkunst fanden in dem lebensfrohen Thüringer Lande frühzeitig eine gastliche Stätte und wurden besonders an dem Hofe des kunstsinnigen Landgrafen Hermann I. auf der Wartburg aufs liebevollste gepflegt. Hermann versammelte die besten Dichter und Sänger seiner Zeit um sich. Als fahrende Ritter zogen diese umher, besuchten vornehmlich die Höfe der Fürsten, deren Vertraute und Freunde sie oft wurden, und ließen das, was ein Menschen-, ein Christenherz in mannigfachem Wechsel bewegt, in vielgestaltigen Weisen und tief bewegten Liedern ausströmen: irdische Wonne und irdische Sehnsucht, wie Freude an Gott und Sehnsucht nach dem Himmel. Weil nun in ihrem Gesang hauptsächlich die Liebe oder Minne, nicht allein die irdische, sondern auch die himmlische Minne verherrlicht wurde, so hießen diese Dichter Minnesänger, und wer im Wettstreit mit andern Sängern obsiegte, wurde Meistersänger genannt.

Im Jahre 1206 waren sechs Meister an Hermanns Hofe auf der Wartburg: Herr Heinrich, der tugendhafte Schreiber, d. i. Canzler, Heinrich von Ofterdingen, Wolfram von Eschenbach, Walther von der Vogelweide, Herr Reinmar der Alte und Johann Bitterolf. Dieses Zusammentreffen von Meistern gab zu dem berühmten Sängerkriege auf der Wartburg Veranlassung, der von der Sage schön ausgeschmückt worden ist.

Die Dichter waren nämlich nicht einig darüber, ob sie sich in ihren Gesängen mehr an den altdeutschen (heidnischen), wie Heinrich von Ofterdingen wollte, oder an den französischen und englischen (christlichen) Sagenkreis anlehnen sollten. Walther von der Vogelweide vertrat, von den vier übrigen der genannten Sänger unterstützt, die letztere Ansicht, und es galt ihm nun, gegen den jungen Heinrich von Ofterdingen einen Wettkampf zu führen. Der Streit aber galt dem Lobe der edelsten und würdigsten Fürsten, und es wurde — so ernst faßte man den Kampf — festgesetzt, daß der Ueberwundene durch Henkers Hand sterben sollte. Heinrich von Ofterdingen, des Herzogs Leopold von Oesterreich Dienstmann, pries die Vorzüge seines Herrn und verglich ihn mit den Sonne. Walther von der Vogelweide, in Diensten Hermanns, verherrlichte den Landgrafen und nannte ihn den Tag. Die übrigen Sänger schlossen sich Walther an. Da jedoch die fünf Dichter mit ihren Liedern Ofterdingen nicht besiegen konnten, so verleiteten sie ihn zum Spiel und betrogen ihn mittelst falscher Würfel erst um sein Geld, dann um die Meisterschaft. Jetzt für besiegt erklärt, sollte er dem Scharfrichter Stempfel,

der vor dem Rittersaal auf den Ausgang des Streites harrte, zur Vollstreckung der vorausbestimmten Strafe übergeben werden. In seiner Noth flüchtete Ofterdingen zu der schönen Landgräfin Sophie, die ihn unter ihrem Mantel verbarg. Sinnig versöhnte sie die Streitenden dadurch, daß sie den berühmtesten Meister damaliger Zeit, Klingsor aus Ungarland, einen siebenbürgischen Sachsen, zum Schiedsrichter bestimmte, der binnen Jahresfrist den Streit auf der Wartburg entscheiden sollte.

2. Die Versöhnung durch Klingsor.

Ofterdingen begab sich nun nach Ungarn zu Klingsor, welcher daselbst in dem größten Ansehen stand. Von seinem Könige hochgeehrt, in der Dicht- und Arzeneikunst wohlerfahren, stand Klingsor in dem Rufe, die Geschicke der Menschen aus den Sternen ersehen zu können und Meister in der schwarzen Kunst zu sein. Er vernahm Ofterdingens Bitte und sagte zu. Genau auf den Jahrestag des ersten Wettstreites erschien Klingsor mit Ofterdingen auf der Wartburg, von Geistern, wie die Sage geht, durch die Lüfte geführt. Dem Landgrafen empfahl er sich durch die Kunde, die er in den Sternen gelesen haben wollte, daß das dem König von Ungarn in der letzten Nacht geborene Töchterlein die Gemahlin von Hermanns Sohne und als solche in Thüringen hochberühmt werden würde. Dann begann der Wettstreit von neuem und zwar in so lieblichen, ergreifenden Weisen, daß man auf der Wartburg Schöneres noch nie gehört hatte. Der Held des Tages war Klingsor. Durch seine wundersame Gesangesgabe und seine sinnige Ausdeutung der Streitfrage versöhnte er die streitenden Sänger. Er verherrlichte in der „Sonne" den Herrn Christus, und den „Tag" bezog er auf die mit Christo anhebende neue Zeit und auf das jüngste Gericht. Jetzt waren die entzweiten Gemüther versöhnt, und ein allgemeines Freudenmahl endete die denkwürdige Feier.

13. Die heilige Elisabeth.

1. Elisabeths Jugend.

Elisabeth, wegen der tiefen Frömmigkeit ihres Herzens, wegen der hingebenden Liebe zu ihrem Gemahl und wegen des wohlthätigen Sinnes gegen Arme und Elende die gefeiertste unter allen Frauen, war die Tochter des Königs Andreas von Ungarn und seiner Gemahlin Gertrud. Sie wurde schon in zartester Kindheit für den ältesten Sohn des Landgrafen Hermann, Ludwig mit Namen, als Gattin ausersehen. Um Ludwig und Elisabeth gemeinsam zu erziehen, wurde die Königstochter durch eine feierliche Gesandtschaft, an deren Spitze der Edle Walther von Vargula stand, von Preßburg nach Thüringen geholt. Mit reichen Geschenken ausgestattet, einer silbernen Wiege, einer silbernen Badewanne, einer Summe von 1000 Mark Silber und vielen anderen Kostbarkeiten, kam die vierjährige Braut auf der Wartburg an. Die Kinder fanden Wohlgefallen an einander, nannten sich Bruder und Schwester und wuchsen in herzlichem Einvernehmen heran. Elisabeth erblühte als holde und sittige Jungfrau, mit den schönsten Gaben des Geistes und Gemüthes geschmückt.

Aber schon sehr früh gab sie sich einer ernsten geistlichen Richtung hin. Als zartes Kind eilte sie fleißig in die Kirche, um vor dem Altare zu knien und zu beten, und gern wandelte sie unter ernstem Sinnen zwischen den Gräbern

des Kirchhofs. Arme Kinder erfreute sie daneben durch kleine Geschenke, Bettler erquickte sie durch Speise und Trank. In ihrer reinen Seele lagen himmlische Gedanken. Die Eindrücke in der neuen, für sie fremden Heimath machten sie ernst; die Kunde von dem räthselhaften, gewaltsamen Tode ihrer Mutter beschäftigte ihre Träume und trieb sie zur Fürbitte an. Durch alle diese Dinge zog sie sich ebenso den Spott der Höflinge als die ernste Zurechtweisung von der Landgräfin Sophie zu. Letztere drang sogar in ihren Sohn, die Elisabeth ihrem Vater wieder zurückzuschicken, weil sie eher zu einer Magd, als zu einer Fürstin tauge. Mit Geduld ertrug Elisabeth den scharfen Tadel und zeigte keine Spur von Zorn oder Rache, wußte sie doch, daß ihr Ludwig sie liebte. Erst dann, als sie dieser auch zu versäumen schien, wurde sie tief betrübt und brach in heiße Thränen aus. In ihrem herben Schmerze entdeckte sie sich dem Edlen Walther von Vargula. Walther hatte Muth genug, den Landgrafen, als dieser einst mit ihm unten am Inselsberge hinritt, zu fragen, ob er seine Verlobte zur Gemahlin nehmen, oder ob er sie heimsenden wolle. Da sprach Ludwig die schönen Worte: „Siehe den Berg hier, und wäre er vom Gipfel bis zum Fuß von Gold, so würde ich ihn lieber hingeben, als meine Elisabeth ziehen lassen.“ Mit dieser frohen Liebesbotschaft kam Walther zu Elisabeth und überbrachte ihr von Ludwig als Liebespfand einen kleinen Spiegel mit einem Christusbilde. Elisabeth empfand darüber selige Freude und drückte das Christusbild voll innigen Dankes an Herz und Mund.

2. Elisabeth als Gattin und Wohlthäterin der Armen.

Nicht lange nach diesem Vorfall feierte Ludwig mit Elisabeth seine Vermählung, die auf der Wartburg glänzend begangen wurde (1221). Auf dem landgräflichen Throne saß jetzt ein edles Herrscherpaar, geschmückt mit allen Tugenden des häuslichen und öffentlichen Lebens, ein leuchtendes Vorbild für das Thüringer Land, bewundert und besungen wie wenige Fürstenfamilien. Ludwig glänzte in den ritterlichen Tugenden der Schönheit, Stärke, Keuschheit, Gerechtigkeit, Frömmigkeit und Treue und erhielt von der dankbaren Nachwelt den ehrenden Beinamen des Heiligen, während Elisabeth durch Sanftmuth und Milde, gegen ihren Gatten durch innige Liebe und Treue, durch aufopfernden Wohlthätigkeitssinn sich auszeichnete und in ihrem ernsten Ringen um das Seelenheil als lebendige Heilige uns vor Augen tritt. An ihrem Gemahl hing sie mit ganzer Seele, saß bei Tische neben ihm, begleitete ihn öfters auf seinen Reisen und legte Wittwenkleider an, wenn er abwesend war.

Ihren fürstlichen Beruf erkannte sie vornehmlich darin, eine Wohlthäterin der Armen und Leidenden zu sein. Keinen Hilfesuchenden ließ sie unbeschenkt von sich gehen; die armen Kranken suchte sie in ihren Wohnungen auf; sie übernahm oft selbst die leibliche Pflege der Elenden und sprach den Traurigen Trost zu. Glänzendes Zeugniß von ihrer Nächstenliebe legen besonders die Jahre 1225 und 1226 ab, als in Thüringen eine große Hungersnoth wüthete. Zahllos war die Schaar der Hungrigen und Verlassenen, welche, Hilfe suchend, die Wartburg umlagerten. Sie spendete Speisen, Getreide, Geld und Kleider, versorgte täglich 300 Arme persönlich, ließ in Eisenach ein Hospital für Kranke und ein besonderes Haus für arme und kranke Kinder anlegen; besuchte diese Anstalten täglich, brachte den Kindern Spielsachen zur Erheiterung und hatte für jeden ein Wort des Trostes aus Gottes Wort. Einstmals soll sie 64000 Goldgulden, von denen jeder zwei Thaler galt, an einem Tage verschenkt haben. Den landgräflichen Beamten

schien diese Art des Wohlthuns Verschwendung, gegen die sie bei Ludwig Vorstellungen machten. Aber Ludwig, der im Herzen der Liebesthätigkeit seiner Gemahlin beistimmte, sprach die schönen Worte: „Lasset sie um Gottes willen geben und armen Leuten glücklich thun, wenn sie uns nur die Wartburg und die Neuenburg nicht weggiebt."

So waltete die junge fürstliche Frau, und ihr ganzes reiches Leben ging in Ausübung ernster Christenpflichten und in Erweisung barmherziger Samariterliebe auf. Die Wartburg, die eben noch in der Pflege der Dichtkunst den Schmuck des Lebens gesehen hatte, war eine Stätte der hingebenden Liebe an die leidende Menschheit geworden, einer Liebe, die ihren lieblichen Duft und stillen Glanz über Tausende verbreitete.

3. Elisabeths Rosen.

1.
Kennt ihr das herrliche Weib, vom Schwarm
Der Bettler umringt, mit dem Körbchen am Arm?
Elisabeth ist's, von Wartburgs Höhn
Kommt sie, den Dürstigen beizustehn.

2.
Die Edelknaben und Höflinge sahn
Die Spende mit scheelen Augen an,
Und das landgräfliche Küchenamt
War im geheimen darüber entflammt.

3.
Man raunt' es hämisch dem Fürsten ins Ohr
Und stellte die Sache so wichtig vor
Und so gehässig, als ob dabei
Das Beste des Landes gefährdet sei.

4.
Und Ludwig verbeut mit hartem Sinn
Solch Mitleid der sanften Helferin
Und ruft im Zorn: „Es ziemt sich nicht,
Daß eine Fürstin mit Bettlern spricht."

5.
Sie unterwirft sich dem strengen Gemahl
So lange, bis laut die Bettler im Thal
Zum Felsen herauf um Hilfe schrein,
Da kann sie nicht länger gehorsam sein.

6.
Sie winket verstohlen den Kammerfrauen,
Nach einigen Schüsseln sich umzuschauen,
Füllt schnell ihr Körbchen vom festlichen Schmaus
Und stiehlt sich leise zum Pförtchen hinaus.

7.
Das wird von jener genäschigen Schaar
Der Edelknaben einer gewahr,
Läuft schadenfroh zum Gebieter hin
Und verräth die fürstliche Geberin.

8.
Wie Ludwig nun auf die Brücke trat,
Den Hut verschob, sich räuspert und that,
Als schau er behaglich das Thal entlang,
Da wurde der armen Elisabeth bang.

9.
Sie hört des Gemahles klirrenden Sporn,
Sein Auge entflammet wilder Zorn,
Sie weiß vor Angst nicht, wie ihr geschehn,
Und bebt und vermag nicht weiter zu gehn.

10.
Und wie sie, unter die Schürze gewandt,
Das Körbchen verbirgt mit zitternder Hand,
Hat sie der Landgraf eben entdeckt
Und ruft voll Wuth: „Was hast du versteckt?"

11.
Bekenne mir, Weib, gewiß ist es Brot
Für Bettler, die ich zu füttern verbot!"
Sie senkt das Antlitz erröthend und sprach:
„'s sind Rosen, die ich im Burgzwinger brach."

12.
„Laß sehen!" versetzte der Eh'herr, und keck
Reißt er vom Körbchen die Schürze weg;
Indeß ihre Heiligen im stillen Gebet
Die Fürstin beklommen um Hilfe fleht.

13.
Und seht, o Wunder, es blüht ein Strauß
Von rothen und weißen Rosen heraus,
Der Landgraf erstaunt, verletzt vom Dorn,
Und Milde verjagt den gebietrischen Zorn.

14.
Er steckt ein Röschen auf seinen Hut
Und ruft: „O Liesbeth! bleib' mir gut!
Du bist so unschuldig, edel und rein,
Kein Engel des Himmels kann frömmer sein."

15.
Drauf küßt er den Engel mit Innigkeit
Und gibt den Höflingen diesen Bescheid:
„Wer je meine Liesbeth wieder verklagt,
Der büß' es im Kerker, wo nimmer es tagt!"

16.
Elisabeth aber, nun wieder fern
Vom Falkenblicke des Eheherrn,
Begibt sich freudig den Felsenhang
Hinunter und folgt ihrem Herzensdrang.

17.
Und als die Milde, die Gott vertraut,
Mit frommem Aug' in ihr Körbchen schaut,
Da ist es, vom Dufte der Rosen umhüllt,
Bis zum Rande mit köstlichen Speisen gefüllt.

Wilh. Gerhard.

4. Trauertage und Bußübungen der heiligen Elisabeth.

Durch seinen frommen Sinn und vom Kaiser Friedrich II. dazu bestimmt, nahm Ludwig der Heilige das Kreuz zur Heerfahrt wider die Ungläubigen. Die Liebe zu Elisabeth ließ ihn von seinem Vorhaben schweigen, bis die Gattin in seinem Gewande zufällig das Kreuz entdeckte. Großer Kummer ergriff sie; sie ahnte Unheil. Ludwig tröstete sie, indem er auf das Verdienstliche seines Unternehmens hinwies. Um Johanni 1227 brach er mit stattlichem Gefolge von der Wartburg auf. Elisabeth gab ihrem Gemahle noch mehrere Tagereisen bis zur Landesgrenze das Geleit. Rührend war die Trennung der beiden, die sich lebend nicht wieder sehen sollten. Denn schon im Herbst desselben Jahres kam die Trauerkunde von dem Tode Ludwigs; eine Seuche in Unteritalien hatte den Helden hingerafft. „Todt, todt ist mir die Welt und all ihre Freude", rief Elisabeth klagend aus. Von dem an gab sie sich ganz den Einwirkungen ihres Beichtvaters hin, des bekannten Konrad von Marburg aus dem Orden des h. Franziskus. Dieser Mann verdient zwar wegen seiner Gelehrsamkeit und wegen seines sittlich reinen Lebens geachtet zu werden, aber mit Recht zeiht man ihn einer launenhaften, rücksichtslosen, zum Theil grausamen Strenge; er glaubte nach den Begriffen der damaligen Zeit das Wesen wahrer Frömmigkeit allein in die härtesten Bußübungen setzen zu müssen. Mit rauher Hand unterdrückte er die zarten Regungen der wahren, echt deutschen, hie und da freilich das rechte Maß überschreitenden Frömmigkeit, wie sie in der Seele Elisabeths lagen, und ließ sie ihr Heil suchen in einer Reihe von äußeren Satzungen, wodurch die meisten Tugenden in ihr Gegentheil sich zu verkehren pflegen, und die von Gott geordneten Pflichten gegen Familie, Lebensstellung und eigne Person beiseite gesetzt werden.

Von der Wartburg durch ihren Schwager Heinrich, der die Hände nach der Landgrafenkrone ausstreckte, in das Elend getrieben, brachte sie mit ihren drei Kindern den Winter in einem elenden Hause zu Eisenach zu. Darauf erhielt sie von ihrem mütterlichen Oheim, dem Bischof Eckbert von Bamberg, das Schloß Pottenstein in Franken zum Wohnsitz. Ein Jahr war sie hier, als die Gebeine ihres Gemahls aus Italien in Bamberg anlangten, die sie zu Reinhardsbrunnen bestatten ließ. Auch Landgraf Heinrich versöhnte sich mit ihr und räumte ihr die Wartburg ein. Aber sie sehnte sich nach einer beschaulichen Einsamkeit und zog im Jahre 1229 nach Marburg, das ihr als Wittwensitz bestimmt war. Hier im grauen Kleide der Schwestern des h. Franziskus brachte sie ihre Tage hin unter eifrigen Bußübungen und harten Selbstpeinigungen; im Geben und in der Armenpflege sich nie genug thuend, in Sanftmuth und Geduld ohne ihres Gleichen. In härenes Gewand gekleidet, spann sie für Arme, wusch die Kleider derselben und pflegte die Kranken. Geißelung, Fasten und Kasteien waren die äußeren Dinge, durch welche sie zur Vollkommenheit zu reifen meinte. Ja, selbst körperliche Züchtigungen wegen kleiner Ordnungsübertretungen, welche sie von Konrad erfuhr, ertrug sie mit himmlischer Geduld. Die geistliche Zucht des eisernen Mannes hatte es dahin gebracht, daß sie der Welt vollständig entsagen gelernt hatte. Ein solches Leben rieb die schwachen Kräfte ihres zarten Körpers vor der Zeit auf; sie wurde das Opfer der strengen geistlichen Zucht. Im November 1231 konnte sie, gestärkt durch das Sacrament des Altars, erst 24 Jahre alt, eingehen zu den himmlischen Freuden, die sie oft im Leben geschmeckt, und nach denen sie sich so innig gesehnt hatte.

An die Frömmigkeit der heiligen Frau darf man nicht den Maßstab unserer heutigen Begriffe anlegen. Bei einer tieferen Einsicht wird man ein-

gestehen müssen, daß sie wenigstens für ihre Zeit eine vollständig berechtigte und zur Erziehung des Menschengeschlechtes unendlich segensvolle gewesen sei. Die kindlich kräftige Gemüthsweise unserer Vorfahren forderte eine Predigt der christlichen Vorschriften mehr in That und Bild, als in Worten. Gegenüber den rohen Mächten und wilden Leidenschaften des Mittelalters sollten im Leben der heiligen Elisabeth die entgegenstehenden, ordnenden Mächte der Liebe, der Selbstverleugnung, der Himmelssehnsucht, Ausdruck erhalten. Noch prangt zu Marburg die Kirche, die ihren Namen trägt; noch zeigt man den schönen Sarkophag, der ihre Gebeine birgt, und noch steht an ihrem Todestage, den 19. November, ihr Name im Kalender zur Erinnerung an ihre Heiligsprechung durch Papst Gregor IX. Bei allem Krankhaften, das ihr Leben durchzieht, bei allem Wunderbaren, das ihre Handlungen begleitet, steht Elisabeth für alle Zeiten da als ein Weib ohne Gleichen, ein Spiegelbild für die deutschen Frauen.

14. Thüringer Grafen mit Kaiser Friedrich II. im heiligen Lande.

1. Der Kreuzzug Friedrichs II.

Ein neuer Kaiser aus hohenstaufischem Geschlechte, der Enkel von Friedrich Barbarossa, nämlich Friedrich II., ein würdiger Nachkomme seiner großen Ahnen, hatte den deutschen Kaiserthron 1215 bestiegen und gleich bei seiner Krönung in Aachen das Kreuz genommen. Aber die Ausführung des Zuges verschob sich, und erst das Frühjahr 1227 wurde als Zeit der Zusammenkunft und Unteritalien als Sammelplatz zum Heereszuge nach dem heiligen Lande bestimmt. Große Schaaren von Kreuzfahrern aus Deutschland, England und Italien strömten zusammen. Auch aus Thüringen gaben viele Grafen und Edle mit ihren Mannen dem kaiserlichen Aufgebot Folge, wie Landgraf Ludwig der Heilige, in dessen Gefolge der Graf Heinrich VII. von Schwarzburg mit seinen beiden Söhnen Heinrich VIII. und Günther VII., Graf Heinrich von Stolberg, Graf Ernst von Gleichen und viele Ritter und Edle Thüringens sich befanden. Aber das Unternehmen fing unglücklich an. Eine verheerende Seuche brach in Apulien aus, der viele, auch Landgraf Ludwig der Heilige, erlagen. Friedrich II. ging zu Schiffe, kehrte aber am dritten Tage wieder um und stieg bei Otranto an das Land. Das Kreuzheer löste sich auf. Der Papst, der seine Krankheit für Verstellung hielt, that den Kaiser in den Bann.

Im folgenden Jahre erneuerte Friedrich seinen Kreuzzug. Er landete mit seinem Kreuzheere, bei dem die drei genannten Grafen Schwarzburgs waren, in Ptolemais, brachte durch Vertrag mit dem Sultan von Egypten, der damals über Palästina gebot, Jerusalem, Nazareth und Bethlehem in seine Gewalt. Hier setzte er sich die Krone eines Königs von Jerusalem selbst auf das Haupt, da die Geistlichkeit wegen des päpstlichen Bannstrahls sich fern hielt, und erwarb dem kaiserlichen Namen durch Klugheit, Mäßigung und Festigkeit hohe Achtung im ganzen Morgenlande. Friedrich kehrte als Sieger nach Italien zurück; Jerusalem aber fiel schon funfzehn Jahre darauf wieder in die Hände der Ungläubigen, in deren Besitz es von dem an geblieben ist. Der letzte feste Punkt im heiligen Lande, Ptolemais, ging für die Christen 1291 verloren, wodurch den Kreuzzügen ein völliges Ende gesetzt wurde.

2. Graf Ernst von Gleichen.

Von den thüringischen Grafen, die an dem Kreuzzuge Friedrichs II. sich betheiligt hatten, lebt Graf Ernst von Gleichen wegen seiner merkwürdigen Schicksale noch heute in der Volkssage Thüringens fort. Bei einem Kampfe mit den Türken gerieth er in Gefangenschaft und mußte als Sclave in den Gärten des Sultans dienen. Einst hatte er sich bei der Arbeit verspätet und die Stunde überschritten, welche jedem männlichen Sclaven die Anwesenheit in den Gärten verbietet. Die Tochter des Sultans erschien mit ihren Frauen, um die erquickende Abendluft zu genießen. Sie sah den schönen ritterlichen Mann, der vor ihr floh, und empfand sofort Zuneigung zu ihm. Geschickt wußte sie es anzufangen, daß sie ihn bald darauf ohne Zeugen sah, und weil sie inzwischen von dem miteingefangenen Knappen des Grafen seinen Stand erfahren hatte, zögerte sie nicht, ihm ihre Gefühle und Wünsche zu entdecken. Der Graf aber lehnte ab und erzählte ihr von der ihm angetrauten Gattin in der Heimath, zu welcher zurückzukehren er die größte Sehnsucht habe. Melechsela, so hieß der Sage nach die türkische Prinzessin, wurde dadurch nicht zurückgeschreckt. Um den Preis ihres Lebens suchte sie den Mann ihrer Wahl zu gewinnen. Sie verhieß dem Grafen, die von ihm so heiß ersehnte Befreiung aus der Gefangenschaft bewerkstelligen, ja die Mühe und Gefahr der Flucht mit ihm theilen zu wollen. Dieser Versuchung konnte der Graf nicht widerstehen; er willigte ein in den Plan der Prinzessin, und mit eben so viel Klugheit als Entschlossenheit wurden die zur Flucht getroffenen Anstalten ausgeführt. Glücklich entkamen beide und landeten an der Küste Italiens mit großen Reichthümern. In Rom empfing sie der Papst mit Rührung und gestattete dem Grafen die Eingehung der Doppelehe, nachdem die Türkin sich hatte taufen lassen. Darauf wurde die Reise über die Alpen nach Thüringen fortgesetzt. Aber das Schwerste stand unserm Grafen noch bevor: seiner Gemahlin das Geschehene mitzutheilen. Er eilte daher zuletzt dem Zuge um einige Tagereisen voraus, kam auf seiner Burg Gleichen an, traf mit seiner Gemahlin, die hoch erfreut war über seine glückliche Rückkehr, nach 14jähriger Trennung wieder zusammen, erzählte ihr von der Gefangenschaft, in die er gerathen, von der türkischen Prinzessin, deren Liebe und Thatkraft er seine Freiheit verdanke, und von dem päpstlichen Segen, den sein Bund mit der Melechsela bereits empfangen habe. Die Gräfin dachte hochherzig. Sie sah in der Türkin nur die Retterin ihres Gemahles und achtete sie ihrer Schwester gleich. Bei der Ankunft derselben eilte sie von der Burg hinab, um sie zu begrüßen und in die gräfliche Wohnung einzuführen. Fortan lebten die drei in glücklicher Einigkeit, bis der Tod sie trennte.

Noch heute erinnert die Burg Gleichen zwischen Arnstadt und Gotha an den Grafen Ernst mit seinen zwei Weibern, sowie das Freudenthal am Fuße derselben mit dem Türkenweg, der zur Burg führt, an die erste Begegnung der beiden Frauen und an ihren Einzug in dieselbe. Im Dome zu Erfurt findet sich ein sehr altes Grabdenkmal mit zwei weiblichen Figuren und einer männlichen in der Mitte, welches auf den zweibeweibten Grafen von Gleichen hindeuten soll. Die weitverbreitete, anziehende Sage hat freilich in Folge gründlicher Forschungen ihre Bedeutung verloren. Denn es ist erwiesen, daß ein Graf von Gleichen zweimal kinderlos verheirathet war, und daß er gewünscht hatte, die beiden Gemahlinnen, denen er in gleicher Weise zugethan gewesen war, sollten auch im Tode neben ihm ruhen.

15. Der thüringische Erbfolgekrieg.

1. Markgraf Heinrich der Erlauchte von Meißen.

Als im Jahre 1247 die Landgrafen von Thüringen aus dem Geschlechte Ludwigs mit dem Barte ausgestorben waren, traten zwei Bewerber um die schöne Landgrafschaft auf. Der eine war der Markgraf Heinrich von Meißen, ein Enkel von Landgraf Hermann I., der aus dem Hause Wettin stammte und in der Geschichte den Beinamen „der Erlauchte" führt, weil er ebenso durch Reichthum und Macht, als durch seine Liebe zum Gesange und zur Dichtkunst leuchtete. Außer ihm erhob Sophie von Brabant als Tochter Ludwigs des Heiligen und der heiligen Elisabeth Erbansprüche für ihren jungen Sohn Heinrich das Kind. Ein großer Theil der Thüringer Grafen und Herren, welche nach Erweiterung ihrer Rechte und Besitzungen strebten, trat auf Seite Sophiens, allen voran die Grafen von Kevernburg und Schwarzburg. Aber Heinrich der Erlauchte war siegreich und empfing zu Weißenfels die Huldigung der meisten thüringischen Großen. Auch Sophie, die aus Hessen herbeigekommen war, schloß mit ihrem Vetter Heinrich zu Eisenach einen vorläufigen Vergleich auf zehn Jahre ab, 1250. Doch bald bereute sie ihre That und erschien mit einem Heere vor Eisenach. Man verweigerte ihr den Einlaß. Da ergriff sie erzürnt eine Axt und hieb so gewaltig in das Georgenthor ein, daß man noch nach zweihundert Jahren das Wahrzeichen davon sah. Dieses muthige Auftreten und die Erinnerung an ihre Mutter bewogen die Bürger, gewonnen durch ihren Bürgermeister Heinrich von Velsbach, Sophiens Freund, ihr die Thore zu öffnen. Sie zog ein, versprach aber, Heinrich dem Erlauchten Thüringen abzutreten, wenn er mit zwanzig Rittern auf einer Rippe der heiligen Elisabeth sein Recht auf Thüringen beschwören wollte. Heinrich leistete den Eid. Sophie, entrüstet darüber, warf ihm den Fehdehandschuh hin.

Jetzt begann ein siebenjähriger Krieg, 1256. Anfänglich behauptete sich Sophie in Eisenach. Aber im Jahre 1261 wurde die Stadt in einer stürmischen Januarnacht von Heinrich eingenommen. Die eroberte Stadt erfuhr Schonung; nur Heinrich von Velsbach mußte seine Anhänglichkeit an Sophie schwer büßen. Er wurde in einem Wurfgeschoß, Blide genannt, von der Wartburg gegen Eisenach geschleudert. Noch während des Wurfes soll Velsbach ausgerufen haben: „Thüringen gehört doch dem Kinde von Brabant!" Zwei Jahre nachher erfolgte die Entscheidungsschlacht bei Halle, in welcher Markgraf Heinrich den Sieg davon trug. In dem Vergleiche, welcher 1264 zu Stande kam, erhielt Heinrich der Erlauchte Thüringen, wogegen Hessen, das bisher zu Thüringen gehört hatte, Heinrich dem Kinde zugesprochen wurde. Die thüringischen Grafen, darunter die von Kevernburg und Schwarzburg, erkannten Heinrich von Meißen als ihren Herrn an.

2. Die Söhne des Grafen Heinrich VII. von Schwarzburg.

Während des Thüringer Erbfolgekrieges beherrschten drei Brüder die Grafschaft Schwarzburg, nämlich die Grafen Heinrich VIII., Günther VII. und Albert II., Söhne des Grafen Heinrich VII., des Stammvaters des Gesammthauses. Das waren Schwarzburger von echtem Schrot und Korn. Ritterlichen Sinnes und tapfern Armes, weltklug die Zeitverhältnisse benutzend, über ihre angestammten Rechte als die ersten Grafen Thüringens nächst dem Landgrafen mit Eifersucht wachend, flogen ihre Schwerter aus der Scheide, wenn sie sich

in ihrer Stellung bedroht wähnten, oder wenn sich eine Gelegenheit zur Vermehrung und Verstärkung ihrer Hausmacht zeigte. Daneben bewiesen sie ihre Frömmigkeit in Ausübung von Werken christlicher Barmherzigkeit. Mit Kaiser Friedrich II. zogen die Brüder 1228 nebst ihrem Vater in das heilige Land, wo sie für die Christenrechte ruhmvoll stritten. Als Schirmvögte der Klöster ihrer Grafschaft, wie Paulinzelle, Göllingen u. s. w., zeigten sie eine freigebige Hand und legten, um ihren Christenglauben zu bethätigen, den Grund zu neuen Klöstern, wie zu Saalfeld und Stadtilm (1275 gegründet.)

Vor allem aber waren sie bedacht auf Wahrung ihrer gräflichen Stellung und auf Erweiterung ihres Einflusses in Thüringen. Heinrich VIII. nahm, um damit seine Würde als freien Reichsstand zu bezeichnen, zuerst den Titel „von Gottes Gnaden“ an, welchen seitdem alle seine Nachfolger beibehalten haben. Um ihre Hausmacht zu vermehren, ergriffen sie in dem thüringischen Successionskriege die Partei Sophiens von Brabant und zogen gegen die Anhänger Heinrichs des Erlauchten zu Felde. Aber das Glück war ihnen nicht hold. Die Grafen Heinrich und Günther wurden von Walther von Vargula, der auf Seiten des Markgrafen von Meißen stand, geschlagen und gefangen genommen, 1248. Auch später, als sie aus der Haft wieder entlassen waren, und der Krieg von neuem ausbrach, vermochten die Brüder nichts auszurichten; sie mußten sich dem Markgrafen von Meißen endlich unterwerfen und mit den übrigen Grafen des Landes ihm als Landgrafen von Thüringen huldigen, 1263.

3. Fehde um die Herrschaft Sondershausen.

Während des Thüringer Erbfolgekrieges entbrannte um die durch das Absterben ihrer Besitzer im Jahre 1248 erledigte Herrschaft Sondershausen ein Kampf zwischen den Grafen von Schwarzburg und denen von Hohnstein, da beide Ansprüche auf dieselbe erhoben. Graf Albert II. von Schwarzburg, der in der Nähe die von seinem Ahnherrn, Günther dem Eremiten, herstammenden Orte Göllingen, Günserode u. a. schon besaß, wünschte aus diesem Grunde Sondershausen für sich und sein Haus zu erwerben. Gleiches Verlangen nach der zur Erledigung gekommenen Herrschaft hegte Graf Heinrich von Hohnstein, dessen Besitzungen Sondershausen nördlich begrenzten. Da keine Verständigung erzielt wurde, so mußte das Schwert entscheiden, und die Zeit war der Fehde insofern günstig, als eben der Krieg um die Landgrafschaft Thüringen ausgebrochen war. Albert besiegte seinen Gegner und erwarb Sondershausen, 1248. Aber schon nach zwölf Jahren ging die Besitzung an Heinrichs Sohn, Dietrich, wieder verloren. Von dem an blieben die Grafen von Hohnstein in dem Besitz der Herrschaft, welche sie mit der Spatenburg, der Stadt Greußen, dem Straußberg u. s. w. ansehnlich vergrößerten. Erst nach ihrem Aussterben im Jahre 1356 fiel sie an die Grafen von Schwarzburg, bei denen sie bis heute geblieben ist.

Nicht lange nach diesem Kriege hatte der ritterliche Graf Albert ein anderes Feld seiner Thätigkeit gefunden, welches von dem Ansehen, in dem er stand, ein laut redendes Zeugniß giebt. Zu der Würde eines Großmeisters des Johanniterordens in Jerusalem erhoben, verfocht er die Rechte dieses geistlichen Ritterordens gegen die Feinde des christlichen Glaubens. Seine schwarzburgischen Besitzungen gingen, wie die Heinrichs VIII., der kinderlos gestorben war, auf den mittleren der drei Brüder über, auf den Grafen Günther VII., der über die ganze Grafschaft Schwarzburg bis an seinen Tod, der im Jahre 1275 erfolgte, regierte. Nach dem Ableben Günthers VII. nahmen dessen beide älteste Söhne, Günther IX. und Heinrich IX., eine

Theilung ihrer Lande vor. Ersterer wählte Schwarzburg, letzterer Blankenburg mit dem darüber liegenden Greifenstein zu seiner Residenz. So entstanden die beiden Linien Schwarzburg-Schwarzburg und Schwarzburg-Blankenburg, von denen die erstere in den folgenden Jahrhunderten wieder abgestorben ist, während die letztere heute noch in den beiden schwarzburgischen Fürstenthümern zu Sondershausen und zu Rudolstadt regiert.

16. Das Ritterthum.

1. Das Ritterwesen. Das Turnier zu Nordhausen.

Seit den Zeiten des Kaisers Heinrich I. war das Ritterwesen aufgekommen, welches bald große Verbreitung fand und wohlthätig auf die Bildung der Zeitgenossen einwirkte, da es die öffentliche Sicherheit beförderte, der Rohheit der Sitten Einhalt that und das Christenthum schirmte und pflegte. Die adligen Herren, welche größere Güter besaßen, dienten zu Pferde im Heere und gehörten zum Stande der Ritter. Um den Ritterdienst zu erlernen, kam der Edelknabe oder Junker, d. i. junger Herr, gewöhnlich schon im siebenten Lebensjahre an den Hof eines Fürsten oder auf die Burg eines angesehenen Ritters. Zwischen dem 15. und 18. Jahre empfing er das Schwert und wurde Knappe. Der Knappe hatte seinen Herrn zu jedem Geschäfte zu begleiten: zum Vergnügen der Jagd und zum Fest der Ritterspiele, wie in den Ernst der Schlacht. Treue Hingabe an seinen Herrn war die Kardinaltugend, in welcher der Jüngling täglich und stündlich sich üben mußte. Die Meisterschaft erlangte der Knappe erst durch Aufnahme unter die Ritter, welcher Act nach siebenjähriger Lehrzeit und nach abgelegten Proben seiner Waffentüchtigkeit, wie eines christlichen Lebens unter großer Feierlichkeit erfolgte. Nach vorangegangenem Fasten und Beten wurden ihm die Sacramente gereicht, und aus den Händen der Ritter oder Edelfrauen empfing er Sporen, Panzer und Handschuhe. Hierauf mußte er niederknien, und einer der Ritter gab ihm mit bloßem Schwerte drei Schläge auf den Nacken im Namen Gottes, des heiligen Michael und des heiligen Georg. Dabei gelobte er, alle Pflichten eines ehrenwerthen Ritters aufs gewissenhafteste zu erfüllen: das gute Recht zu schützen, die christlichen Tugenden zu üben, den heiligen Christenglauben zu vertheidigen, den Wittwen und Waisen und der bedrängten Unschuld beizustehen. Zuletzt erhielt er auch Helm, Schild, Lanze und Schwert. Der Ritterschlag gab ihm das Recht, an den Turnieren oder ritterlichen Festspielen theil zu nehmen. Bei den Ritterspielen durfte keiner erscheinen, dessen guter Name irgend wie befleckt war, und da es bei solchen Festen Heldentugenden zu entfalten galt, so wurden die Kampfspiele gar bald ein wichtiges Erziehungsmittel des Adels.

So veranstaltete Heinrich der Erlauchte nach glücklicher Beendigung des thüringischen Erbfolgekrieges im Jahre 1263 zu Nordhausen ein Turnier. Er wollte einerseits den Reichthum und den Glanz seines Hauses entfalten, andrerseits seinen Rittern Gelegenheit geben, Proben ihrer Geschicklichkeit abzulegen. Auf einem zweckentsprechenden Platze vor der Stadt wurde der sogenannte Turnierhof eingerichtet, mit doppelten Schranken für die Turniere versehen, wie mit Gerüsten für die Frauen, Jungfrauen und andere Zuschauer umgeben. Eine große Menge thüringischer, meißnischer und hessischer Ritter war seiner Einladung gefolgt und hatte sich hier eingefunden. Vom Kopfe bis zum Fuße in ein Stahlgewand gekleidet und auf gewappneten Pferden sitzend, ritten die Ritter in dem abgesteckten Kampfplatze gegen einander, stritten mit Kolben,

fochten mit den Schwertern und rannten mit eingelegten Lanzen gegen einander an. Wer seinen Gegner besiegte, ihm die Lanze splitterte oder ihn gar aus dem Sattel hob, empfing große Ehre; er wurde unter lautem Zurufen der Versammelten begrüßt und erhielt aus den Händen vornehmer und unbescholtener Frauen den ausgesetzten Preis. In Nordhausen hatte Heinrich der Erlauchte als Kampfpreis einen Baum von gediegenem Silber, dessen Aeste in silbernen und goldenen Zweigen und Früchten prangten, aufstellen lassen. Wer dem Gegner den Schaft splitterte, brach ein silbernes, wer ihn aus dem Sattel hob, ein goldenes Blatt. Den Stamm des Baumes erhielt der, welcher in den einzelnen Kämpfen über alle Gegner Sieger geblieben war. Acht Tage lang dauerten die ritterlichen Kampfspiele; dazwischen wurden die glänzendsten Gelage und die verschiedensten Belustigungen gegeben. Heinrich bewies damit ebenso seine Prachtliebe und Freigebigkeit, als er die reichen Mittel zeigte, über die er gebot.

2. Die Ritterburgen.

Zu Wohnsitzen wählten sich die Ritter feste Burgen, welche sie meist auf den Gipfeln von Bergen erbauten, mit hohen Mauern und tiefen Gräben umschlossen. Die Burggräben waren mit Zugbrücken versehen. Die Burgen Deutschlands zerfielen in Hofburgen, welche eine größere Ausdehnung hatten, und in Burgställe, welche aus einigen zusammengedrängten festen Häusern bestanden. Die kleinste Art von Burgen bestand nur aus einem Thurme mit einer Umfassungs-Mauer. Fünf Stücke hatten sie mit einander gemein: 1. die Umfassungsmauer; 2. den Palas, das Palatium oder Herrenhaus zur Versammlung für die Männer, die Gäste u. s. w.; 3. die Kemenaten oder Kammern für das eigentliche Familienleben, besonders die Frauen; 4. die Küche und 5. das Berchfrit, einen hohen Wartthurm, gewöhnlich aufgeführt auf dem kühnsten Vorsprunge des Berges, und versehen mit dem sogenannten Burgverließ, mit einigen Kemenaten, wie mit dem Sitz des Thurmwartes unter dem Dache. Jede größere Burg enthielt zwischen der äußeren und inneren Mauer Ställe und verschiedene Wirthschaftgebäude, bot aber auch noch Raum für die Uebungen zu Roß. Im Innern der Burg befanden sich drei von einander abgesonderte Höfe mit dem Burgbrunnen. Die Burgkapelle war so gebaut, daß der Altarraum gegen Morgen lag, und der Eingang sich an der Abendseite befand.

Frohes Leben herrschte auf den Burgen in Zeiten des Friedens. Ritter und Knappen tummelten ihre Rosse und trieben die nothwendigen Waffenübungen. Daneben stand die edle Dichtkunst während der Blüthe des Ritterthums auf den Burgen in hohen Ehren; oft erlangten einzelne Ritter im Gesang und Harfenspiel nicht minder, als im Reiten und Fechten eine besondere Meisterschaft. Edle Dichter, welche durch ihren Gesang von den Thaten alter Helden Begeisterung einflößten, oder in tiefsinnigen Liedern die Liebesfreuden und die Liebesleiden des menschlichen Herzens darstellten, oder durch anmuthige Scherze und Räthsel die Gemüther zu erheitern wußten, fanden bei den Rittern allezeit gastliche Aufnahme, namentlich waren sie bei Festen sehr willkommen. Die Ritterfrauen und ihre Töchter besorgten das Hauswesen, spannen und webten, übten sich überhaupt in allen Tugenden edler Weiblichkeit. Die hohe Ehre, welche man ihnen erwies, wurzelte einerseits in der edlen Zucht und feinen Sitte des Ritterthums, andrerseits in der Innigkeit und Lebendigkeit des kirchlichen Glaubens und Lebens. Zog der Ritter mit seinen Knappen zum blutigen Strauß aus, dann wurde das sonst so heitere Leben auf

der Burg sehr ernst; ernster noch, wenn das Horn des Thurmwartes das Herannahen des Feindes verkündete, denn dann galt es zur Abwehr des feindlichen Angriffes alle Kräfte zu entfalten. Ritter, welche kein Besitzthum hatten, zogen mit ihren Knappen zu Roß von einer Burg zur andern und gingen oft auf Abenteuer aus. Es entstanden bald wunderbare Erzählungen von den Thaten solcher fahrenden Ritter, wie man sie nannte: einer sollte einen Zauberer, ein anderer einen Riesen, ein dritter einen furchtbaren Drachen überwunden haben.

Manche Ritter vergaßen aber auch oft ihr Gelübde und zogen das Schwert zu ungesetzlichen Dingen. Sie machten ihre Burgen zu Raubburgen und wurden Wegelagerer, welche die Umgegend weithin unsicher machten. Plündernd fielen sie über friedliche Klöster, Dörfer und Städte her, nahmen, an den Landstraßen lauernd, die Waarenzüge der vorüberziehenden Kaufleute weg und führten Reisende auf ihre Burgen, um von ihnen ein hohes Lösegeld zu erpressen, oder sie aus Racheluft auch wohl grausam zu tödten u. s. w. Auch in Thüringen verübten die Raubritter, namentlich während des Interregnums, der kaiserlosen Zeit, Greuel aller Art, bis endlich der kräftige Kaiser Rudolf von Habsburg in Thüringen erschien und dem Unwesen steuerte, 1289. Er brach 66 Raubschlösser, darunter Ilmenau und die Reinsburg bei Arnstadt, und ließ viele Raubritter zu Vieselbach bei Erfurt hinrichten. Hundert Jahre später, gegen Ende des 14. Jahrhunderts, war besonders die Gegend am Harze bis in die schwarzburgischen Unterherrschaften hinein von Raubrittern schwer heimgesucht. Da traten die freien Reichsstädte Nordhausen, Mühlhausen u. a. in einen Bund zusammen, brachen nach langen und harten Kämpfen eine Menge von Raubnestern in den Harzgegenden und stellten die öffentliche Sicherheit wieder her. Ueberhaupt brachten jene Zeiten des Faustrechtes großes Elend über unser Vaterland. Ueber zwei Jahrhunderte, von dem Tode Friedrichs II. 1250 bis zum Erlaß des ewigen Landfriedens zu Worms durch Kaiser Maximilian I. 1495, seufzte Deutschland unter den blutigen Fehden, welche von den Rittern unter einander, oder zwischen diesen und den Städten geführt wurden. Eine große Zahl von Ortschaften wurde damals verwüstet oder von ihren Einwohnern verlassen, und noch heute erinnern die Namen oder die dürftigen Ueberreste von Dörfern, die damals untergingen, an die trüben Tage jener fehdelustigen Zeit.

3. Die geistlichen Ritterorden.

Die schönste Blüthe entfaltete das Ritterthum in den drei geistlichen Ritterorden: der Johanniter, der Templer und der deutschen Ritter, welche im heiligen Lande zur Zeit der Kreuzzüge entstanden und Ritterthum und Mönchswesen in eigenthümlicher Weise verbanden. Als Streiter Christi zogen sie, in Eisen und Stahl gehüllt, zum Kampfe gegen die Ungläubigen aus, in deren Reihen sie durch ihre löwenmuthige und todesverachtende Tapferkeit Tod und Verderben trugen. Im friedlichen Ordensgewande aber übten sie alle Tugenden aufopfernder Christenliebe und selbstverleugnender Demuth. Sie pflegten die Kranken, verbanden die Verwundeten und brachten den leidtragenden Pilgern geistlichen Trost. Jeder der drei Orden zählte Ritter, Priester und Laienbrüder zu seinen Mitgliedern, welche alle das Gelübde der Ehelosigkeit, der Armuth und des Gehorsams abgelegt hatten und die vorgeschriebenen Ordenskleider trugen.

Die Johanniter erhielten ihren Namen von dem Hospital zu St. Johannes in Jerusalem, nahe an der Kirche des heiligen Grabes, wo der Orden

gegründet worden war. Sie sorgten vorzugsweise für Italiener und trugen als Ordenskleid einen schwarzen Mantel mit weißem Kreuze. Nachdem das heilige Land für die Christen verloren gegangen war, wählten sie zu ihrem Wohnsitze zuerst Rhodus, dann Malta, (wovon sie auch Rhodiser oder Malteser Ritter genannt wurden), und betrachteten es auch fortan als ihre Aufgabe, die ungläubigen Türken zu bekämpfen und vornehmlich die Seeräuber zu verfolgen und zu vernichten. Erst seit dem Jahre 1800 sind dem Orden die ehemaligen Besitzungen größtentheils verloren gegangen. Der Johanniterorden, wie ihn König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen auf selbständigen, den Verhältnissen der gegenwärtigen Zeit entsprechenden Grundlagen gestiftet hat, bezweckt die Uebung werkthätiger Nächstenliebe und hat in den Kriegen, welche Preußen in dem letzten Jahrzehnte geführt hat, eine höchst segensreiche Wirksamkeit entfaltet. Seit 1869 besitzt der Orden das ehemalige Ordenshaus der Johanniter in Jerusalem, welches der türkische Sultan an den König Wilhelm von Preußen abgetreten hat.

Die Tempelherren, die als Ordensritter einen weißen Mantel mit rothem Kreuze trugen, hatten ihren ursprünglichen Ordenssitz an der Stelle, wo ehedem der salomonische Tempel stand, besaßen große Reichthümer und zählten zumeist französische Ritter zu ihrer Genossenschaft. Im Jahre 1312 wurde der Templerorden von dem nach seinen Gütern lüsternen französischen Könige in Frankreich aufgehoben, und der letzte Großmeister, der edle Jacob von Molay, bestieg den Scheiterhaufen.

Der deutsche Ritterorden, von Friedrich, dem Sohne Kaiser Rothbarts, gegründet, wandte sich nach dem Verlust Palästinas nach Deutschland, besiegte in fünfzigjährigem Kampfe die heidnischen Preußen an der Ostsee und gründete daselbst einen Ordensstaat, welcher bis 1525 bestand, in welchem Jahre er in ein weltliches Land, das Herzogthum Preußen, umgewandelt wurde, das seit 1701 als Königreich Preußen besteht. Von der Ordenskleidung der deutschen Ritter, einem weißen Mantel mit schwarzem Kreuze, rühren die preußischen Landesfarben Schwarz-Weiß her. Erst 1809 wurde der Orden in Deutschland aufgehoben.

17. Landgraf Albrecht der Entartete.

1. Albrechts Benehmen gegen seine Gemahlin und seine Söhne.

Albrecht, der Sohn Heinrichs des Erlauchten, erhielt bereits im Jahre 1265 von seinem Vater die Landgrafschaft Thüringen. Zur Gemahlin hatte er die edle und fromme Margarethe, Tochter Kaiser Friedrichs II., die ihm reiche Mitgift zubrachte, und welche ihm drei Söhne schenkte: Heinrich, Friedrich und Diezmann. Aber die Schönheit des Hoffräuleins Kunigunde von Eisenberg nahm die Sinne des jungen Fürsten gefangen, und ihre Leichtfertigkeit bestach die männliche Treue. Margarethe litt unsäglich, ertrug aber alle Schmach mit stiller Ergebung. Da faßte der Landgraf einen teuflischen Plan. Um nämlich Kunigunde heirathen zu können, beabsichtigte er seine treue Gemahlin aus der Welt zu schaffen. Er kam zu einem Eselstreiber, Namens Tucher, welcher der landgräflichen Küche täglich Lebensmittel aus Eisenach zuführte, und versprach ihm viel Geld und Gut, wenn er die Landgräfin des Nachts unter der Gestalt eines bösen Geistes überfallen und tödten wolle. Der zur Ausführung festgesetzte Tag kam, da ward dem Eselstreiber das gegebene Versprechen leid. Er fiel vor seiner Herrin nieder und entdeckte

ihr den teuflischen Plan ihres Gemahls. Margarethe, furchtbar erschrocken, ließ ihren Hofmeister, den Schenken von Vargula, rufen, und dieser rieth zur schleunigen Flucht. Es war Mitternacht vorüber. Da ging die hohe Frau auf das gemalte Haus bei dem Thurme, wo ihre Kinder in stillem Frieden schliefen. Ein Schwert durchdrang ihre Seele. Weinend kniete sie an ihren Betten nieder, küßte und segnete sie. Den kleinen Friedrich biß sie dabei in die Wange, daß dieselbe blutete, und ihm eine Narbe davon blieb, welche den Sohn Zeit seines Lebens an den Jammer seiner Mutter und an ihr Scheiden erinnerte und ihm späterhin den Beinamen „der Gebissene" eintrug. Schon graute der Morgen; der Hofmeister trieb zur Eile. Er ließ die Fürstin auf einer Strickleiter durch ein Fenster des Ritterhauses hinab in den Wald, ihr nach den Eselstreiber, ihre Jungfrau und eine Magd zum Schutz und zur Pflege auf der Flucht. Glücklich erreichten die Fliehenden Schloß Crayenberg bei Tiefenort und gelangten über Fulda nach Frankfurt, wo Margarethe von den Bürgern ehrenvoll aufgenommen wurde. Aber die ganze Welt war ihr verleidet. Schon nach wenigen Wochen starb sie an gebrochenem Herzen, 1270.

Albrecht aber ging bald nachher mit der Buhlerin die Ehe ein. Die drei Kinder der Margarethe fanden bei ihrem Oheim am Fürstenhofe zu Landsberg eine väterliche Aufnahme und genossen dort eine treffliche Erziehung. Auf der Wartburg aber wurde ein wüstes Leben geführt. Aus Haß gegen seine Söhne erster Ehe ging Albrecht mit dem Gedanken um, die Landgrafschaft seinem Liebling Apitz, dem Sohne der Kunigunde, zuzuwenden. Da wandten sich die Herzen vieler Ritter und Herren von dem harten und ungerechten Manne ab, und die Söhne erhoben sich in offener Fehde gegen ihren Vater. „Denn alles", rief einst Friedrich aus, „was mein Vater an mir und meinem Bruder thut, das vergesse ich wohl. Aber den Biß, den mir meine scheidende Mutter in meinen Backen gethan, den kann ich eben so wenig vergessen, als mir die Narbe ganz vergeht." Jetzt entstand ein zwanzigjähriger Kampf, der über das Land namenloses Elend brachte.

2. Der Krieg zwischen Vater und Söhnen.

Der Thüringer Hauskrieg brachte eine lange Reihe der unnatürlichsten Handlungen. Friedrich der Gebissene wurde geschlagen, gefangengenommen und auf der Wartburg in strenger Haft gehalten, bis er nach Jahresfrist zu entkommen Gelegenheit fand. Einige Jahre nachher legte der Sohn dem Vater einen Hinterhalt, nahm ihn gefangen und setzte ihn auf den festen Landsberg. Nur die Fürsprache der thüringischen Großen brachte ihn wieder auf freien Fuß und führte zu einem Vergleiche zwischen Vater und Söhnen. Da aber Albrecht fortfuhr, viele seiner Güter zu verkaufen, so griffen die Söhne aufs neue zu den Waffen. Doch rasch flogen die Schwerter in die Scheide, als um diese Zeit Rudolf von Habsburg in Thüringen erschien, viele Raubburgen zerstörte und zu Ruhe und Ordnung ermahnte. Zu Erfurt hielt der Kaiser einen Reichstag, 1289, durch welchen er zwischen Albrecht und seinen Söhnen Frieden stiftete.

Aber nicht lange ruhten die Waffen, da wurde durch einen verderblichen Entschluß Albrechts der Krieg von neuem hervorgerufen. Auf dem Reichstage zu Nürnberg 1293 verkaufte nämlich der Landgraf aus Haß gegen seine Söhne an den länderarmen neuen Kaiser Adolf von Nassau Thüringen und Meißen für 12000 Mark Silber, nach unserm Gelde eine Summe von ungefähr 100000 preuß. Thalern. Die Söhne thaten Einsprache. Die Grafen von Schwarzburg, Hohnstein und Stolberg, viele Edle und alle Treuen

3*

im Lande verweigerten den Huldigungseid und setzten sich zur Wehr, als Adolf mit einem Heere herbeikam, 1294. Drei Jahre lang wütheten die rohen Söldlinge des Kaisers auf unmenschliche Weise in Thüringen. Am härtesten mußten die „goldene Aue" und die Orte an der Finne büßen. Es war für Thüringen ein glücklicher Umstand, daß Adolf von Nassau, um gegen den neuerwählten Kaiser Albrecht I. seine Krone zu behaupten, das Land verließ, um nie wieder hieher zurückzukehren; denn Adolf verlor bei Göllheim, unweit Worms, Krone und Leben, 1298.

Einige Jahre vergingen in äußerem Frieden, als plötzlich der ländergierige Kaiser Albrecht mit Ansprüchen auf Thüringen als auf ein kaiserliches Land hervortrat. Da die Brüder Friedrich und Diezmann sich ihm nicht unterwarfen, sprach er die Acht über sie aus und ließ ein großes Heer Schwaben und Oesterreicher in Thüringen einrücken. Bei Lucka im Altenburgischen kam es 1307 zum Zusammenstoß. Als Friedrich vor der Schlacht sich seinen Helm mit den zwei goldenen Löwen, welche Meißen und Thüringen bedeuten, aufsetzen ließ, sprach er:

„Heut bind ich auf Meißen,
Thüringen und Pleißen
Und was meinen Eltern je ward.
Gott helfe mir auf dieser Fahrt!
Dieweil wir jetzt eine gerechte Sache haben,
So reit' ich nun spornstreichs wider die Schwaben."

Lange wogte der Kampf hin und her, bis Friedrichs Reiter den Schwaben in die Flanke fielen. Da ergriff wilde Flucht das feindliche Heer. Etliche sollen sich in den Bäuchen gefallener Pferde verkrochen haben; durch eine alte Frau sollen drei Schwaben, die sich in einen Backofen geflüchtet, mit einer Ofengabel todt gestochen worden sein. Noch lange wurde das Andenken an den Sieg dieses Tages durch die sprichwörtliche Rede bewahrt: „Es wird dir glucke (ergehen), wie den Schwaben bei Lucke!" Der Kaiser wollte den Schimpf rächen, aber die Lanze seines Neffen Johann von Schwaben, die sein Herz traf, 1308, verhinderte ihn an der Ausführung seiner Rachegedanken. Jetzt endlich kam es zur Aussöhnung zwischen Vater und Sohn. Landgraf Albrecht trat Thüringen und Meißen an Friedrich den Gebissenen ab, 1308, und zog nach Erfurt, wo er in selbstverschuldeter Armuth und allgemeiner Verachtung im Jahre 1314 sein elendes Leben beschloß. Der Dom zu Erfurt nahm seine Gebeine auf, die Geschichte aber nennt ihn „den wilden Dornstrauch in dem schönen Rosengebüsch sächsischer Fürsten" und gab ihm den Beinamen: der Entartete.

18. Landgraf Friedrich der Gebissene.

1. Friedrichs Regierung. Seine Vaterliebe.

Friedrich, der nunmehr von der Wartburg aus über das Thüringer Land als Landgraf gebot, hatte in seinem vielbewegten Leben noch verschiedene Kämpfe in der Ferne und daheim zu bestehen, ehe er seinem Lande den lang ersehnten Frieden bringen konnte. Ueberall aber legte er die glänzendsten Proben ab von seiner ritterlichen Kraft. Erst seit dem Jahre 1315 wehte die Fahne des Friedens über Thüringen. Das Land wurde wieder bewirthschaftet; die zer-

störten Dörfer baute man zum Theil wieder auf; die Mönche kehrten in ihre Klöster zurück, und unangefochten konnten die Handelsleute wieder ihre Straße ziehen. Friedrich besaß die Liebe seines Volkes und genoß die Achtung der deutschen Fürsten, wie der Grafen und Edlen seines Landes; er bewies stets einen frommen Sinn und führte einen untadeligen Lebenswandel. Dabei zeigte er eine solche Heiterkeit des Gemüthes, daß man ihn Friedrich den Freudigen zu nennen pflegte. Auch wegen seines ausgezeichneten Familienlebens verdiente der Landgraf die Liebe und die Treue seines Volkes. Mit seiner Gemahlin Elisabeth, einer Gräfin von Arnshaugk, lebte er in glücklicher Ehe und erfreute sich mit ihr seiner beiden Kinder, welche Friedrich und Elisabeth hießen. Im glänzendsten Lichte erscheint seine Vaterliebe in folgender Erzählung:

Es war im Jahre 1307, als die Wartburg, wo die landgräfliche Familie sich gerade befand, von den kaiserlichen Truppen belagert und hart bedrängt wurde. Da schenkte Elisabeth ihrem Gatten ein Töchterlein. Aber es fehlte an einem Priester, um das Kind zu taufen, worüber die fromme Mutter sehr betrübt war. Friedrich wußte indessen Rath. Er verließ mit Amme und Kind die Wartburg und eilte unter dem Schutze von einigen Reisigen auf weniger gangbaren Wegen von dannen. Aber die Feinde entdeckten ihn und eilten ihm nach. Da fing das Kind, das nach Nahrung verlangte, auf einmal bitterlich zu weinen an. Die Verfolger waren in der Nähe. Was sollte geschehen? Friedrich gebot Halt und rief aus: „Mein Kind soll trinken, und sollte es auch das Thüringer Land kosten.“ Es geschah, und das Glück belohnte die treue Vaterliebe. Ungefährdet erreichte er das Schloß Tenneberg, wo er durch den Abt von Reinhardsbrunnen sein Kind taufen und Elisabeth nennen ließ. Bald darauf kehrte er unter dem Schutze einer großen Schaar Gewappneter und mit einer langen Reihe von Proviantwagen auf die Wartburg zurück.

2. Der Lebensabend Friedrichs.

Leider wurden die letzten Lebenstage Friedrichs durch eine schwere Krankheit seines Geistes getrübt. Er verfiel in dieselbe in Folge von erschütternden Eindrücken, die er bei der Aufführung eines geistlichen Schauspiels empfangen hatte. Schon im 12. Jahrhundert pflegte man während der Passionszeit die Geschichte des Leidens und Sterbens Christi im Anschluß an die Erzählungen der Evangelisten vorzutragen. Dem Priester fielen hierbei die Reden des Heilands zu, wogegen verschiedene andere Personen die Reden der Apostel, des Hohenpriesters, des Pilatus, des Herodes u. s. w. wiedergaben. Bald erschienen die vortragenden Personen in einer der Zeit und dem Orte der heiligen Geschichte angepaßten Kleidung, um nicht wie bisher blos redend, sondern auch handelnd aufzutreten. Der Ort der Aufführung war zunächst die Kirche. Die evangelischen Berichte wurden nun, das lag in der Natur der Sache, je nach Bedürfniß verändert, indem man sie zusammenzog oder ausschmückte, oder zwischen dieselben Lieder u. s. w. einlegte. Die Abfassung dieser Passionsspiele war Sache der Geistlichen; die Ordnung und Leitung bei der Aufführung lag selbstverständlich in denselben Händen. Wegen gewisser Ausschreitungen, z. B. wegen Herzuziehung von komischen Dingen, wegen Aergerniß gebender Kleidung u. a. m., durften die Spiele nicht mehr in den Kirchen stattfinden, sondern mußten ins Freie verlegt werden. Neben den Passions- und Auferstehungsspielen, welche indeß ihres ergreifenden Inhaltes willen immer die beliebtesten und gangbarsten blieben, kamen auch Spiele aus der Geburtsgeschichte Christi, sowie aus den Gleichnissen des Herrn zur Darstellung.

Späterhin entlehnte man selbst dem Leben einzelner Heiligen Stoffe zu geistlichen Schauspielen. Die Reformation vertrieb sie aus den Städten. Auf dem Lande (Schweiz, Tyrol, Oberbaiern, Schwaben, Oesterreich) erhielt sich diese Sitte bis in das vorige Jahrhundert, und noch heute finden jährliche Passionsspiele im bairischen Alpenlande im Oberammergau statt.

Auch in Eisenach pflegte man damals des geistlichen Schauspiels. Am Sonntage Misericordias Domini, den 24. April 1322, kam die Erzählung der klugen und thörichten Jungfrauen daselbst zur Aufführung, der auch Landgraf Friedrich beiwohnte. Die thörichten Jungfrauen weckte der Ruf: „der Bräutigam kommt!“ aus dem Schlafe. Sie hatten kein Oel auf ihren Lampen, verspäteten sich, fanden die Thür zum Hochzeitssaal verschlossen und wurden verstoßen. In hinreißender Klage sprachen sie ihren Seelenschmerz aus und riefen alle Heiligen und die Mutter Maria um Fürsprache an. Umsonst; sie wurden, wie das Schauspiel darstellte, vor dem Augen der Zuschauer vom Teufel ergriffen und in den feurigen Pfuhl der Hölle gestoßen. Das Schauspiel machte einen gewaltigen Eindruck auf die Volksmenge, und Landgraf Friedrich wurde tief erschüttert. Sein vergangenes Leben scheint in dem Augenblicke an seiner Seele vorübergegangen zu sein. „Was soll denn sonst“, rief er aus, „den sündigen Menschen retten, sobald er um Vergebung fleht, wenn nicht die Fürsprache des Heiligen und der Mutter Gottes?“ Er fiel in dumpfe Schwermuth; Leib und Seele waren zerrüttet; am dritten Tage nachher lähmte ein Schlagfluß ihm Zunge, Hände und Füße. Erst nach zwei Jahren (1324) fand er Erlösung von seinen Leiden und im Katharinenkloster zu Eisenach seine Ruhestätte.

19. Der Thüringer Grafenkrieg.

1. Uebermuth der Grafen von Weimar und Schwarzburg.

Die mächtigen und reichbegüterten thüringischen Grafen zeigten von jeher das Bestreben, sich der landgräflichen Oberherrlichkeit zu entziehen, und wollten, um Ansehen und Macht zu gewinnen, lieber dem fernen Kaiser, als dem nahen Landgrafen sich unterwerfen. Daher kam es oft zu Streitigkeiten, welche blutige Fehden hervorriefen. Eine der längsten und verheerendsten derselben war der Kampf, welchen die Grafen von Weimar gegen den Landgrafen Friedrich den Ernsthaften, den Sohn Friedrichs des Gebissenen, führten, und welcher unter dem Namen des Thüringer Grafenkrieges bekannt ist. Die Grafen Friedrich und Hermann von Weimar hatten den Haß ihrer Ahnen gegen das landgräfliche Haus geerbt, welcher, als Friedrich der Ernsthafte die Grafschaft Orlamünde, auf welche die weimarische Linie Erbansprüche zu haben glaubte, käuflich an sich gebracht hatte, in helle Flammen aufschlug. Die nächste Veranlassung zum Kriege jedoch war folgender Vorfall:

Die Stadt Erfurt gab zum Dank für geleistete Hilfe dem Grafen Hermann von Weimar und Günther XXI. von Schwarzburg-Blankenburg auf dem Rathhause ein Ballfest, zu welchem viele Grafen und Herren eingeladen waren. Da ritt Landgraf Friedrich, auf einer Reise nach Meißen begriffen, in stattlichem Zuge vorüber, welchem nach der damaligen Sitte bei fürstlichen Reisen Spielleute vorausgingen. Die Gäste eilten an die Fenster, und Graf Hermann, von Wein und Tanz erhitzt, rief dem Landgrafen die höhnenden Worte zu: „Fritz woher? Fritz wohin?“ Da erhob der Landgraf drohend seine Stimme und sprach: „Wahrlich, wenn ich nur noch eine kleine

Weile lebe, so sollst du mich schon noch deinen Herrn nennen!" Auch Graf Günther gab seinem Zorne gegen den Landgrafen durch die Worte Ausdruck: „Des Landgrafen halber drehe ich mich nicht um!" Die Würfel waren gefallen, der Landgraf sagte Fehde an. So begann im Jahre 1342 der Grafenkrieg, welcher viele Landstriche verwüstete, unzähligen Menschen das Leben raubte und endlich zur Unterwerfung der Grafen führte.

2. Unterwerfung der Grafen.

Dem Grafenbunde, an dessen Spitze Hermann und Günther standen, traten bei der Erzbischof von Mainz, die Grafen von Hohnstein, die meisten schwarzburgischen Grafen und überhaupt alle Großen Thüringens, welche in dem Landgrafen den gefährlichsten Feind ihrer Freiheit erkannten und seine Oberherrlichkeit fürchteten. Der Landgraf führte aus Meißen ein stattliches Heer herbei, verband sich mit der mächtigen Stadt Erfurt und überhaupt mit den meisten thüringischen Städten, welche die Grafen wegen vielfacher Eingriffe in ihre Rechte haßten, und fand auch an dem Grafen Heinrich XIV. von Schwarzburg-Schwarzburg einen thatkräftigen Bundesgenossen. Bald gaben die verwüsteten Felder, die eingeäscherten Dörfer und Städte an der Unstrut und Saale Kunde von dem Beginn des Krieges. Von schwarzburgischen Orten wurden Witzleben, Alkersleben, Rudolstadt u. a. zerstört. Da gebot Kaiser Ludwig der Baier Beilegung der Fehde, rief die Streitenden nach Würzburg, 1343, und stiftete Frieden.

Doch bald entbrannte der Krieg von neuem, und wurde verheerender denn zuvor geführt. Friedrich warf sich mit seinen Verbündeten auf Arnstadt, den Lieblingswohnsitz Günthers, und brachte die Stadt dem Falle nahe. Die Erfurter wünschten Arnstadt, welches ihrem Handel Abbruch that, dem Erdboden gleich gemacht, der Landgraf aber, der die Stadt an sich zu bringen gedachte, wollte sie geschont wissen. Dieser Zwist unter den Verbündeten führte zu ihrer Trennung. Der erbitterte Landgraf zog noch in derselben Nacht ab. Geschickt wußten die Grafen diesen Umstand zu benutzen. Sie fielen über die Erfurter her und trieben sie zurück. Der Rath von Erfurt sandte Eilboten an Friedrich ab und ließ um Verzeihung und schleunige Rückkehr bitten. Ermuthigt durch des Landgrafen Zusage machten die Erfurter einen Ausfall und drängten die Schwarzburger bis nach Egstedt auf der Höhe des Steigerwaldes zurück. Hier kam das Gefecht zum Stehen. Das Fußvolk Günthers hielt das Anstürmen der Erfurter mannhaft aus. Da ließ der Graf seine Reiterei vorgehen und die Städter im Rücken und in der Flanke fassen. Schon neigte sich der Sieg auf seine Seite, da schmetterten plötzlich Drommeten das Thal herauf. Der Landgraf erschien im entscheidenden Augenblicke mit seinen Mannen auf dem Walplatz. Der Kampf begann von neuem. Günther konnte das Feld nicht behaupten und mußte sich zum Rückzuge wenden, auf welchem viele Schwarzburger niedergemacht oder gefangen genommen wurden.

In der Gegend von Arnstadt nahm er wieder Stellung, voll Verlangen, die erlittene Niederlage zu rächen. Da öffneten sich die Thore Arnstadts, und eine stattliche Reiterschaar, von seinem Verbündeten, dem Erzbischof von Mainz, entsendet und kaum angelangt, stürmte heraus, um dem Grafen Günther Hilfe zu bringen. Frischer Muth belebte die Schwarzburger. Der Landgraf wich vor ihren Angriffen zurück. Viele seiner Mannen wurden im Gewühl des Kampfes oder auf der Flucht niedergehauen. Das Gefecht war trotz heldenmüthigen Widerstandes für den Landgrafen, welcher selbst aus vielen Wunden blutete, verloren. Nur ein Mißverständniß rettete ihn vor gänzlicher

Niederlage. Die Sieger hörten unerwartet den Klang von Pfeifen und ließen von der Verfolgung ab, indem sie wähnten, daß der Feind frische Truppen in das Gefecht führe. Die Musik kam aber von den Pfeifern eines ansehnlichen Wagenzuges, welchen der Rath der Stadt Erfurt auf die Kunde von dem unglücklichen Ausgange des Kampfes entsendet hatte, um die Verwundeten aufzunehmen. Zu spät wurden die Erzbischöflichen und die Schwarzburger ihren Irrthum gewahr. Das Banner Friedrichs war gerettet, und die Erfurter ließen ihren beißenden Spott über die Erzbischöflichen in den Worten aus: „Thüringen und Rüstenberg!" Kaum war Friedrich der Ernsthafte von seinen Wunden geheilt, als er den Kampf fortsetzte. Rudolstadt wurde in Asche gelegt und das feste Dornburg an der Saale, welches Günther gehörte, belagert.

Da zeigten sich beide Theile zum Frieden geneigt, welcher auch 1345 wirklich zu Stande kam. Die Grafen erkannten die Oberherrlichkeit des Landgrafen an und erhielten dagegen den Besitz ihrer Rechte und Lande bestätigt. Die Grafen von Weimar mußten versprechen, mit ihrem Absterben die Grafschaft Weimar dem Landgrafen zu überlassen, was 1372 geschehen ist. Graf Günther erhielt Dornburg und Rudolstadt als Lehen und stand fortan mit dem Landgrafen, der seinen tapfern Arm und seinen klugen Rath schätzen gelernt hatte, in gutem Einvernehmen. Größeres Ansehen erlangte Günther, als er einige Jahre nachher auf den deutschen Kaiserthron berufen wurde.

20. Kaiser Günther von Schwarzburg.

1. Die Kaiserwahl Günthers.

Gegen den deutschen Kaiser Ludwig den Baier, der sich den päpstlichen Eingriffen in die deutschen Reichsangelegenheiten widersetzte, war auf Betrieb des Papstes im Jahre 1346 Markgraf Karl von Böhmen als Gegenkönig gewählt und zu Bonn gekrönt worden. Aber in Deutschland wollte man von dem „Pfaffenkönige" nichts wissen, und Frankfurt und Aachen schlossen ihm die Thore. Da fand Ludwig plötzlich auf einer Bärenhetze am 11. October 1347 seinen Tod. Die baierische Partei erkannte Karl nicht als ihren König an und übertrug die Krone, nachdem Landgraf Friedrich der Ernsthafte von Thüringen abgelehnt hatte, an den getreuen Mitkämpfer Ludwigs, den kriegserprobten, biederen Grafen Günther von Schwarzburg. Nicht ohne sorgsame Erwägung nahm er den ehrenvollen Ruf an und bekannte öffentlich, „nach so Hohem nicht gestrebt zu haben, wie warm auch immer sein Herz für des Vaterlandes Wohl geschlagen habe, die Wahl aber um Gottes Willen annehmen zu wollen." Am 1. Januar 1349 wurde Günther im Predigerkloster zu Frankfurt a. M. in einer Vorwahl zum römischen Könige ernannt. Die Bürger der Stadt aber verweigerten ihm den Einzug, indem sie ein altes Recht vorschützten, nach welchem bei streitiger Königswahl der Neugewählte 6 Wochen und 3 Tage lang vor ihren Thoren den Gegner zu erwarten habe. Auf dem Walfelde vor der Stadt aber, wo Günther während strenger Winterkälte sein Lager aufgeschlagen hatte, jubelte das Volk dem neuen Kaiser zu. Inzwischen erfolgte am 30. Januar die feierliche Wahl, wobei die vier Kurfürsten von Mainz, Köln, Brandenburg und der Pfalz folgende Erklärung abgaben: „Wir erklären für giltig und machen bekannt die Kur des edlen Herrn Günther, Grafen von Schwarzburg, wiederholend und mit einem Eide bekräftigend, daß wir keinen würdigeren Kaiser kennen und keinerlei Versprechen, Geschenke und Angelobungen uns zu seiner Erwählung bewogen haben."

Jetzt erkannten auch die Frankfurter Günther als ihren rechtmäßigen Kaiser an und öffneten ihm ihre Thore. Der neue Kaiser zog am 6. Februar unter dem Geleite von vier Kurfürsten, vielen Grafen, Herren und Rittern und unter dem Zurufe des Volkes: „Heil, Heil dem Vaterlande, Heil dem Kaiser!" in die Krönungsstadt ein. Den feierlichen Einzug beschreibt ein Zeitgenosse im wesentlichen also: Dem erwählten König, vor welchem das Reichsbanner hergetragen wird, kommt die Geistlichkeit bis an die Thore entgegen. Vor der Bartholomäuskirche (dem heutigen Dom) steigt er vom Pferde. Mit allen Glocken wird geläutet, die Orgel ertönt, auf dem Hochaltare brennen geweihte Kerzen. Der König tritt ein, ihm wird das Haupt des Märtyrers Bartholomäus zum Kuß dargereicht, dann setzt er sich, die Hände gefaltet, auf einen in der Mitte stehenden geschmückten Sessel; der Erzbischof von Mainz steht auf seiner Rechten, der von Köln auf seiner Linken. Knieend beginnt der erstere den heiligen Gesang. Ihm antworten die übrigen Kurfürsten und die Geistlichkeit. Darauf wird gebetet. Der Erzbischof macht dann das Kreuzeszeichen über den knieenden Fürsten, besprengt ihn mit Weihwasser, legt ihm mit den übrigen Kurfürsten die Hände unter, und so heben sie ihn auf den Altar, den Lobgesang anstimmend: „Herr Gott, dich loben wir". Nach beendigtem Gesange steigt der König vom Altar, opfert und legt dann sein Oberkleid als Geschenk für die Kirchendiener ab.

Zwei Tage später, am 8. Februar, wurde auf dem Samstagsberge, dem östlichen Theile des jetzigen Römerberges, wo alle Samstage der Hauptmarkt stattfindet, ein erhöhter Thron für den König aufgestellt. Unter dem Geläute der Glocken trat der Erzbischof von Mainz vor den König und leistete den Eid der Treue. Darauf überreichte er ihm das Reichsschwert. Günther nahm es, wandte sich gegen die Sonne zum Zeichen, daß er seine Herrschaft von oben zu Lehen nehme und keiner irdischen Macht unterthan sei, legte es an die Brust und schwur den Königseid. Die Huldigung der Bürgerschaft bildete den Schluß der Feier.

2. Günthers Kampf um das Reich und sein Tod.

Inzwischen war Karl IV. über Thüringen nach dem Rheine aufgebrochen und hatte seine Anhänger auffordern lassen, am 22. Februar in Castel bei Mainz mit ihren Mannschaften zusammenzukommen. Der heldenmüthige Günther schrieb dahin für denselben Tag ein Turnier aus. Wirklich wurden zur bestimmten Zeit die Ritterspiele abgehalten; der feige Karl aber war mit seinem Anhange ausgeblieben. Denn er fürchtete den tapferen Arm seines Gegners, suchte demselben aber auf dem Wege der Unterhandlung durch Hinterlist und Bestechungen Abbruch zu thun. Da ihm dies nicht gelang, so sammelte er ein großes Heer und führte es den Rhein hinab. Günther dachte an Abwehr, als er plötzlich, zu Anfang des Monates Mai, erkrankte. Da in dem Jahre 1349 die Pest, gewöhnlich der schwarze Tod genannt, in Deutschland wüthete und tausende von Menschen dahinraffte, so ist nicht unwahrscheinlich, daß auch Günther ihrer Ansteckung verfallen und ihr erlegen ist. Die Sage aber läßt ihn eines unnatürlichen Todes sterben. Es wird also berichtet:

Als sich Günther unwohl fühlte, zog er den berühmten Frankfurter Arzt Freidank von Heringen zu Rathe, welcher, um das Uebel zu heben, einen köstlichen Heiltrank zu bereiten versprach. Als der Arzt mit dem Heilmittel vor dem Könige erschien, ward dieser von einer bangen Ahnung ergriffen und nöthigte denselben, die Unschädlichkeit des Trankes zuerst an sich selbst zu versuchen. Der Arzt kam dem Befehl nach, worauf Günther den Becher leer trank.

Alsbald zeigten sich die Wirkungen des Giftes. Fieberschauer ergriffen den Arzt, der schon nach drei Tagen starb. Der Kaiser aber litt seitdem an Geschwulst des Leibes und Lähmung der Glieder. Andere erzählen, daß nicht Freidank, sondern einer seiner Diener auf Anstiften Karls oder der Geistlichkeit den Trank bereitet habe. So viel aber steht fest, daß die Vergiftung Günthers urkundlich nicht nachgewiesen werden kann, und ebenso gewiß ist, daß Meister Freidank, welcher in großer Achtung unter seinen Mitbürgern stand, das Verbrechen gar nicht begangen haben konnte, da er bereits einige Monate vor Günthers Ableben mit Tode abgegangen und in der Bartholomäuskirche beigesetzt war.

Inzwischen durchzog Karl mit einem stattlichen Heere den Rheingau und bedrohte Eltville, den festen Bischofssitz des Kurfürsten von Mainz. Günther erhob sich auf diese Kunde hin von seinem Krankenlager, verlangte seine Waffen und gab Befehl zur Sammlung seiner Ritter und Reisigen. Aber seine geschwollenen Glieder hinderten ihn, seinen Harnisch anzulegen. Er zog deshalb ein Wams an, ließ sich Helm und Schwert reichen, stieg zu Pferde und zog zum Kampf gegen Karl aus. Löwenmuthig warf sich Günther auf die feindlichen Schaaren und trieb sie siegreich zurück. Unter den Flüchtigen bemerkte Günther seinen Gegner Karl und forderte ihn zum Zweikampf auf. Schon war Günthers Schwert über Karls Haupt gezückt, als plötzlich eine böhmische Reiterabtheilung heranstürmte und ihren Herrn befreite. Jetzt war aber auch die Kraft Günthers gebrochen. Todesmatt wurde er vom Streitrosse gehoben. Da ließ ihm Karl Aussöhnung antragen und Friedensvorschläge machen. Im Vorgefühl seines nahen Todes ging der sterbende Held, um die Kosten der kaiserlichen Hofhaltung zu decken und die Zukunft seines Hauses zu sichern, durch Zureden seiner Freunde auf die Vergleichsanerbietungen ein.

So kam es zu dem Vertrage von Eltville, welcher am 26. Mai 1349 abgeschlossen wurde. Günther entsagte feierlich dem Kaiserthrone zu Gunsten Karls, dagegen wurden ihm 21000 Mark Silber als Ersatz der Rüstungs-, Wahl- und Krönungskosten zugesichert. Darauf ließ er sich, geleitet von einem Häuflein Getreuer, auf einer Tragbahre nach Frankfurt und zwar zum Johanniterhofe in der Fahrgasse tragen, wo er Wohnung nahm. Von hier aus machte er seine Aussöhnung mit Karl und seine Verzichtleistung auf den Kaiserthron öffentlich bekannt und entband die Bürger des von ihnen geleisteten Eides. Wenige Tage nachher, am Donnerstag Abend den 18. Juni 1349, machte der Tod dem Heldenleben Günthers ein Ende. Nur die treuen Thüringer und die Johanniterbrüder hielten bis zuletzt bei ihm aus. Sein Lebensalter hatte er auf 45 Jahre gebracht, und nur 5 Monate und 12 Tage war er am kaiserlichen Regimente gewesen. Das deutsche Volk betrauerte seinen Heimgang, dem ein altes Zeitbuch mit den Worten Ausdruck gibt: „Klage hub sich an dem Rhein und in Thüringen um den neuen König, Herrn Günthern in Schwarzburg, da die Seinen mit Betrübniß zu Lande wiederkehrten und sagten von seinem Tode und seiner kurzen Herrschaft."

3. Die Leichenfeier und das Todtendenkmal.

Am 19. Juni wurde die königliche Leiche in der Johanniterkapelle aufgestellt, wo die ritterliche Brüderschaft die Ehrenwache that. Die feierliche Bestattung derselben erfolgte am nächsten Tage. Unter dem Geläute aller Glocken bewegte sich der Zug nach dem Münster des heiligen Bartholomäus. Die Geistlichkeit eröffnete denselben, einen Psalm singend und Fahnen und Kreuze tragend. Ihr folgte ein Roß mit einem geharnischten Ritter, das Ban-

ner von Schwarzburg tragend, dann ein zweites, das Leibroß Günthers, mit dem kaiserlichen Heergeräthe, nach diesem ein drittes, das Schlachtroß, der Renner genannt, das den Kaiser im Turnier zu Castel und im Kampfe vor Eltville getragen hatte, weiter ein viertes Roß, welches von zwei Gewappneten ohne Helm geritten wurde, endlich ein fünftes mit einem Geharnischten, welcher des Kaisers Schild in seiner Linken, des Kaisers Schwert, zur Erde gesenkt, in seiner Rechten trug. Der Bahre unmittelbar voraus schritten 16 Fackel- oder Kerzenträger, die gleiche Anzahl gräflicher Ahnen des Entseelten symbolisch andeutend. Die mit prachtvollen Teppichen bedeckte Bahre wurde getragen von 20 Grafen des Reiches, welche Trauergewänder angelegt hatten. Hinter dem Sarge gingen der Kaiser Karl, die Kurfürsten, Herzöge, Grafen, Herren und Vertreter von Reichsstädten; den Genannten schlossen sich dann sehr viele Bürger an. Im Chore des Domes wurde der Sarg auf einen Katafalk oder ein Trauergerüste niedergesetzt. Das Leichengefolge und eine zahlreiche Volksmenge füllte die weiten Hallen der Kirche. Nun fand die kirchliche Todtenfeier statt, indem man für den Verstorbenen an den 14 Altären der Kirche Seelenmessen abhielt. In einem Gewölbe unter dem Hochaltare, an welchem vor wenigen Monaten Günthers Königskrönung vollzogen worden war, senkte man die Leiche ein. Die Grafen breiteten schwarzseidne Tücher über den Sarg, mit welchen er 30 Tage lang bedeckt blieb. Die fünf Rosse nebst den Waffen wurden nach alter Sitte den Rittern und Reisigen geopfert, aber sofort von den Freunden des Verstorbenen für 200 Goldgülden eingelöst. Heilige Gesänge und fromme Gebete beschlossen den Trauerakt.

Drei Jahre nachher wurde dem heimgegangenen Kaiser zu Ehren im Dome zu Frankfurt ein Grabdenkmal von Stein errichtet, welches den kaiserlichen Helden in Ritterrüstung und von Heiligenbildern und Wappen umgeben darstellt. Mit der Eisenhaube auf dem Haupte, das Wams um den Oberkörper, Arme und Beine geharnischt, hält seine Rechte den schweren Sturzhelm mit dem federgeschmückten Löwenhaupte, während die Linke, sich auf das Schwert stützend, den Schild faßt mit dem kampfgeweckten Löwen. Vier Heiligenbilder umgeben die Statue: der ritterliche Georg, Maria Magdalena mit dem Salbengefäße, die heilige Katharina von Alexandrien mit dem zerbrochenen Rade und der Apostel Thomas oder, wie andere mit Rücksicht auf den im Jahre 1349 herrschenden schwarzen Tod deuten, St. Rochus († 1327), welcher zur Abwehr von Pestseuchen verehrt wurde. Ueber dem Haupte des Ritters halten zwei langbärtige Männer zwei fliegende Zettel mit halbverwischten Inschriften, welche auf den Tod durch Vergiftung hindeuten und vielleicht sogar erst Anlaß zu jener Sage gegeben haben. Die Inschrift lautet vervollständigt ungefähr also:

„Der falschen Untreue Schande ziemt,
Weil durch sie stete Treue Schaden nimmt.
Die Untreue ist keines Gewinnes Hort.
Die Untreue ist falsch wie Giftes Wort."

Eine Reihe von 18 Wappenschilden umgibt das Denkmal; es sind die von Schwarzburg, Arnstadt, Mainz, Hohnstein, Falkenstein u. a., und man kann als wahrscheinlich annehmen, daß die Anhänger Günthers durch jene Aufstellung der Wappen ihrer Verehrung gegen den Freund, wie ihrer Betheiligung an der Gründung des Denkmals haben einen sichtbaren Ausdruck verschaffen wollen. Das Denkmal stand in der Mitte des Chores und war mit einem Kasten bedeckt, welcher eine Thür zum Hineinschauen hatte und mit einem Teppich verhüllt war. Im Jahre 1743 ließ Kaiser Karl VII. das Mauerwerk von seinem ursprünglichen Platze wegnehmen und aufrecht in die Wand einmauern, rechts im Chore der Domkirche, neben der kaiserlichen Wahlkapelle, wo das-

selbe, im Jahre 1856 durch die schwarzburgischen Fürsten entsprechend erneuert, gegenwärtig noch steht. Zwei Originalporträts des Kaisers Günther, von denen sich das eine in Sondershausen, das andere in Rudolstadt befindet, zeigen seine hohe, stattliche, kraftvolle Heldengestalt. Zu seinem Gedächtniß ist in dem Schlosse zu Schwarzburg der „Kaisersaal" erbaut worden; in der dortigen Rüstkammer werden auch Günthers Schwert, Sporen und Steigbügel gezeigt. Außerdem führen Schwarzburgs Fürsten zur Erinnerung an ihren großen Ahnherrn den doppelköpfigen Adler im Landeswappen. Kaiser Günther war eine Zierde des schwarzburgischen Grafenhauses. Durch seine echt ritterlichen Tugenden ist er seinem Geschlechte ein hellleuchtendes Vorbild geworden. Stolz blicken daher Schwarzburgs Fürsten mit ihrem Volke auf den Helden zurück und bewahren ihm fort und fort ein treues Andenken.

Der Kaiser Günther hinterließ außer seiner Gemahlin Elisabeth, einer geborenen Gräfin von Hohnstein, einen unmündigen Sohn, Heinrich, und vier Töchter. Die trauernde Gattin widmete seit dem Tode Günthers ihr Leben Werken der Barmherzigkeit und starb im Kloster zu Frankenhausen. Mit Heinrich, der schon 1357 starb, erlosch der männliche Stamm des Kaisers Günther. Seine Lande kamen deshalb an den älteren Zweig der Blankenburger Linie, nämlich an die Söhne des Grafen Heinrich XV.

21. Der sächsische Bruderkrieg und der schwarzburgische Hauskrieg.

1. Kurfürst Friedrich der Streitbare von Sachsen.

Am 5. Januar 1428 ging Friedrich der Streitbare, der erste Kurfürst von Sachsen, aus dem Geschlechte der Markgrafen von Meißen und Landgrafen von Thüringen, der Enkel Friedrichs des Ernsthaften, auf dem Schlosse zu Altenburg, 59 Jahre alt, mit Tode ab. Er war einer der tapfersten, weisesten und frömmsten Fürsten seines Stammes und des deutschen Reiches. Vor allem hatte der Kaiser Sigismund in dem furchtbaren Kriege gegen die wilden Hussiten, durch welchen Böhmen und die umliegenden Länder verheert wurden, den starken Arm und den klugen Rath des Markgrafen kennen und schätzen gelernt. Zum Danke für geleistete Hilfe verlieh ihm der Kaiser 1423 die Kurwürde von Sachsen mit dem Kurkreise, der Gegend um Wittenberg, wodurch neuer Glanz über sein Haus kam. Von nun an kamen die Titel Kurfürsten und Herzöge von Sachsen statt der früheren Bezeichnungen Landgraf in Thüringen und Markgraf von Meißen in Gebrauch, und an die Stelle des thüringischen Löwen trat der Rautenkranz der sächsischen Herzogskrone als Landeswappen.

In den letzten Lebenstagen war Friedrichs große Seele nur noch mit der Sorge um sein Land und seine Söhne beschäftigt. Um sein Sterbelager standen Friedrich und Wilhelm, die er mit eindringlichen Worten also ermahnte: „Lasset dies eure Sorge sein, daß ihr das Vaterland bei Frieden bewahrt. Solches wird leicht geschehen können, wenn ihr in der Furcht Gottes und in brüderlicher Liebe und Eintracht lebt, die Unterthanen schützt und ihre Wohlfahrt befördert. Nehmet ja nicht zu Räthen an, die ehr- und geldgeizig sind und vom Regiment sich bereichern wollen. Beschwert nicht die Unterthanen mit neuen Auflagen. Wollt ihr einen zur Wohlfahrt fördern, so thut es ohne Unterdrückung der andern. Mit dem Adel verfahret so, daß ihr ihn geneigt und euch zu Willen habt. Keine Uebelthat laßt ungerochen und ungestraft hingehen; wo aber Hoffnung zur Besserung ist, da laßt Nachsicht und Verzeihung stattfinden. Zu den Waffen greift nicht eher, bis es die höchste Noth

erfordert. Gegen eure Unterthanen zeigt euch als Väter und nicht als Tyrannen, vor welchen die Natur selbst einen Abscheu hat. Darum ermahne ich euch nochmals ernstlich, daß ihr einträchtig seid und einer dem andern nachgebe und verzeihe. Und du, mein Sohn Friedrich, verhalte dich bei der Kurwürde so, wie du es von mir gesehen hast, damit du dem Reich lieb und werth seiest. Du aber, mein Sohn Wilhelm, achte diesen deinen älteren Bruder, das wird dir zur Ehre und zum Besten gereichen. Ach, liebe Söhne, nehmt diese meine väterliche Ermahnung wohl zu Herzen und ins Gedächtniß und laßt euch ja durch nichts trennen und in Streit bringen. Dieses werdet ihr mir jetzt in die Hand versprechen."

Also sprach der weise Vater und Fürst zu seinen Söhnen und gab ihnen seinen väterlichen Segen. Zu Meißen in der Fürstenkapelle wurde er beigesetzt. Seine Nachkommen haben ihm ein würdiges Grabdenkmal errichtet, das schönste aber hatte er sich selbst in den Herzen seiner Unterthanen gesetzt.

2. Der sächsische Bruderkrieg.

Leider waren die väterlichen Ermahnungen bald vergessen, und die Eintracht zwischen beiden Brüdern dauerte nicht lange. Bereits im Jahre 1445 theilten sie zu Altenburg die väterlichen Lande. Kurfürst Friedrich II. erhielt Meißen, Herzog Wilhelm III. aber bekam Thüringen und die fränkischen Aemter und nahm seinen Wohnsitz zu Weimar. Beide Brüder waren mit der Theilung unzufrieden, indem sich jeder verkürzt glaubte, und bald entstand ein fünfjähriger schrecklicher Krieg, welcher unter dem Namen des sächsischen Bruderkrieges bekannt ist. Die Veranlassung zu dem unnatürlichen Kampfe gab der leidenschaftliche Herzog Wilhelm, der sich seinem herrschsüchtigen und treulosen Rathe Apel von Vitzthum ganz und gar ergeben hatte. Dieser Hofmann erfüllte Wilhelms Herz mit dem bittersten Hasse gegen den Bruder und erstrebte durch ein Bündniß, welches er im Namen seines Herrn mit mehreren deutschen Fürsten schloß, nichts geringeres, als dem Kurfürsten Friedrich die Erbfolge in Thüringen zu entziehen und das Land an die Krone Böhmen zu bringen. Als Friedrich von diesen treulosen Plänen Kenntniß erhielt, verlangte er von seinem Bruder Auflösung des geheimen Vertrags und Entfernung des ränkesüchtigen Rathes. Da Wilhelm auf nichts einging, so zeigte der Kurfürst Ernst, überfiel Roßla an der Ilm und Dornburg an der Saale, die Besitzungen Apels, und zerstörte die umliegenden Dörfer, 1446. Darauf ging er nach Leipzig zurück, um die Stände seines Landes zum Kriege aufzurufen. Herzog Wilhelm erhielt davon Kunde, als er in Jena gerade mitten in den glänzenden Feierlichkeiten stand, die er zu seiner Hochzeit mit Anna, der Tochter Kaiser Albrechts II. hatte veranstalten lassen. Sogleich verließ er die reichbesetzte Tafel, stieg zu Pferde und eilte nach Weißenfels, um die Grenzen seines Landes zu vertheidigen. Unter den Festgenossen herrschte die größte Bestürzung. Die Freuden des Mahles waren gestört, Gesang und Musik verstummte. Die Gäste entfernten sich so schnell als möglich; den Armen der Stadt überließ man das Mahl. Da bot Friedrich seinem Bruder noch einmal die Hand zum Frieden; nur die Entfernung des untreuen Rathes verlangte er. Wilhelm aber gab die trotzige Antwort: „Eher will ich das Land meiden, als meine Räthe entlassen."

Im Frühjahre 1447 begann der Krieg von neuem. Friedrich, unterstützt von vielen thüringischen Grafen und Herren, die seine Sache für gerecht hielten, verheerte die Vitzthumschen Besitzungen an der Unstrut, Ilm und Saale. Wilhelm aber zerstörte die Burgen der von ihm abgefallenen Lehnsleute am linken

Ufer der Unstrut. Inzwischen hatte Apel von Vitzthum in Böhmen für Herzog Wilhelm 9000 Mann auf drei Monate geworben, welches Heer für das Thüringer Land zur furchtbaren Geißel wurde. Nur die tapfere Bürgerschaft Erfurts und einige Grafen in der Nähe der wilden Horden leisteten erfolgreichen Widerstand, worauf sie, die nur auf Beute und Raub ausgezogen waren, wieder in ihr Land zurückgingen. Auf einer Tagfahrt zu Mühlhausen im Herbste 1447 gelang es den Vorstellungen befreundeter Fürsten, daß die Brüder den Streit beilegten und einen Vertrag eingingen. Aber nur auf kurze Zeit ruhten die Waffen, da loderte die Flamme des Bruderkrieges von neuem auf, da Wilhelm den Einflüsterungen Apels von Vitzthum sich immer wieder hingab. Neue Nahrung erhielt der Kampf durch die Erbstreitigkeiten der schwarzburgischen Grafen, welche zum schwarzburgischen Hauskriege Veranlassung gaben.

3. Der schwarzburgische Hauskrieg.

Graf Günther XXXII. von Schwarzburg von der Wachsenburger Linie hatte keine Söhne und wollte deshalb seine Besitzungen seinen Schwiegersöhnen, Ludwig von Gleichen und Heinrich von Gera, zuwenden. Gegen diesen Plan protestirten seine Stammesvettern von der Blankenburger Linie und beriefen sich dabei auf frühere Erbverträge, welche die kaiserliche Bestätigung erlangt hatten. Diese Zwistigkeiten führten zum schwarzburgischen Hauskriege. Um Mittel zum Kriege zu erlangen, verkaufte Graf Günther sein Stammschloß Schwarzburg und die Stadt Königsee an Kurfürst Friedrich, der sogleich sich huldigen ließ und sächsische Besatzung in die Orte legte. Alsbald fiel Graf Heinrich XXXI. von Arnstadt und Sondershausen, welcher von Herzog Wilhelm mit Mannschaft und Kriegsgeräthe unterstützt wurde, in Günthers Lande ein und richtete große Verheerungen an. Das härteste Schicksal erfuhr Königsee, das er am 1. Mai 1448 einnahm und zerstörte. Auch das Amt Ehrenstein, welches Günther an seinen Schwiegersohn Ludwig von Gleichen abgetreten hatte, mußte nebst den zugehörigen Ortschaften von Heinrich schwer leiden. Andrerseits übten die Söldlinge auf der Schwarzburg Vergeltung. Sie fielen sengend und brennend über die umliegenden Dörfer her und raubten den Landbewohnern die Viehheerden u. s. w. Da starb im Februar 1450 Graf Günther, der Urheber dieser Feindseligkeiten. Aber der Krieg nahm nun noch weitere Ausdehnung an.

Kurfürst Friedrich führte ein Heer von 18000 Mann längs der Ilm in das Schwarzburgische. Am 30. Juni 1450 erschien er vor Stadt-Ilm, um die treugesinnte schwarzburgische Stadt, in welche sich Graf Heinrich geworfen hatte, zu züchtigen. Der Feind stürmte ohne Unterlaß und warf glühende Kugeln in die Stadt; aber die Bürger leisteten muthigen Widerstand und wiesen alle Angriffe ab. Nach acht Tagen hob Friedrich die Belagerung auf und setzte seinen verheerenden Zug weiter fort. Er verwüstete das Gebiet der Grafen von Gleichen bei Ohrdruf und Umgegend, welche auf die Seite Heinrichs von Schwarzburg übergetreten waren, und zerstörte die Vitzthumschen Güter zu Apfelstedt.

Inzwischen war Herzog Wilhelm nebst dem Grafen Heinrich mit neugeworbenen böhmischen Horden in die Lande seines Bruders eingefallen, hatte die Gegend von Naumburg, Zeitz und Altenburg verheert und war dann nach Thüringen zurückgezogen. Der Kurfürst, besorgt um Meißen, in welches böhmische Banden eingefallen waren, eilte über Weißensee, Buttstedt, Eckartsberga in sein Stammland zurück. An 60 Städte und Dörfer gingen in Brand auf. Am gräßlichsten wütheten im Einäschern von Ortschaften Hermann von Har-

ras auf Friedrichs und Apel von Vitzthum auf Wilhelms Seite, weshalb sie vom Volke die Thüringer Brandmeister genannt wurden. Herzog Wilhelm zog seinem Bruder nach. Um an Heinrich von Gera, der in seine Lande eingefallen war, Rache zu nehmen, belagerte er die Stadt Gera, nahm sie mit stürmender Hand (16. October 1450) und überließ sie der Wuth der böhmischen Banden, welche 5000 Einwohner niedermetzelten und Greuelthaten der schändlichsten Art verübten.

An der Elster standen bald darauf die Heere beider Brüder, des Kurfürsten Friedrich und des Herzogs Wilhelm, einander gegenüber. Da kam ein Schütze in Friedrichs Zelt und erbot sich den Herzog Wilhelm zu erschießen, um damit dem unseligen Kriege ein Ende zu machen. Aber der Kurfürst sprach mit versöhnlichem Herzen die schönen Worte; „Schieße, wen du willst, aber triff mir meinen Bruder nicht!" Diese Aeußerung der brüderlichen Liebe wurde dem Herzoge hinterbracht und rührte sein Herz. Die Brüder kamen angesichts ihrer Heere zusammen, unterredeten sich mit einander, schlugen ihre Helme auf und umarmten sich. Jetzt waren beide versöhnt, und der Bruderkrieg, sowie der Hauskrieg hatten ihr Ende gefunden, 1451. Der Anstifter des Krieges, Apel von Vitzthum, wurde geächtet, verlor alle seine Güter und starb in Böhmen im Elend. Dem Grafen Heinrich aber wurden die schwarzburgischen Besitzungen seines verstorbenen Vetters Günther mit der Burg Schwarzburg zugesprochen. Friedrich führte von dem an in der Geschichte den Beinamen „der Sanftmüthige", und von dem Herzoge Wilhelm sagt eine alte Urkunde, „er sei stark im Guten und im Bösen, über alle Feinde Sieger, nur nicht über den in der eignen Brust".

22. Der sächsische Prinzenraub.

1. Der Raub der Prinzen Ernst und Albert.

Kurfürst Friedrich der Sanftmüthige, der sich mit seiner Gemahlin Margarethe und seinen beiden Söhnen, Ernst und Albert, meist auf dem Schlosse zu Altenburg aufhielt, erfuhr die üblen Folgen des Bruderkrieges auch in seinem Familienleben. Der sächsische Ritter Kunz (oder Konrad) von Kaufungen, der als Hofmarschall in Diensten des Kurfürsten stand, hatte seinem Herrn während des Bruderkrieges gute Dienste geleistet und viele Opfer gebracht. Als seine Güter in Thüringen von dem Feinde genommen worden waren, verlieh ihm Friedrich als Ersatz die Vitzthumschen Güter in Meißen. Letztere mußte Kunz aber, als er nach beendigtem Kriege seine Besitzungen zurückerhielt, wieder herausgeben. Hierüber war Kunz erbittert und begehrte vom Kurfürsten wiederholt die Wiedereinsetzung in den Besitz der ihm genommenen Güter und außerdem einen Ersatz von 4000 Goldgülden, die er als Lösegeld gezahlt hatte, um aus der Gefangenschaft befreit zu werden, in welche er während des Krieges gerathen war. Er fand indeß kein Gehör. Zuletzt soll er zum Kurfürsten mit der Drohung gekommen sein, er wolle sich nicht an Land und Leuten, sondern an seinem eignen Fleische und Blute erholen, worauf der Kurfürst entgegnet habe: „Mein Kunz, siehe, daß du mir die Fische im Teiche nicht verbrennest".

Aber Kunz führte seine Rachepläne wirklich aus. Er verband sich mit Wilhelm von Mosen und Wilhelm von Schönfels und erschien mit 37 Rittern und 10 Fußknechten in der Nacht vom 7. auf den 8. Juli 1455 vor dem Schlosse zu Altenburg. Von dem Küchenjungen Hans Schwalbe,

den er mit Geld bestochen, hatte er nämlich erfahren, daß der Kurfürst an diesem Tage nach Leipzig gereist sei, daß die Hofdienerschaft an einem festlichen Gelage in der Stadt theilnehme, und daß außer der Kurfürstin und den Prinzen nur wenige Leute sich im Schlosse befänden. Mit neun seiner Genossen erstieg Kunz darauf das Schloß mittelst einer Strickleiter, welche der Küchenjunge an einem jetzt zugemauerten Fenster des Schlosses befestigt hatte. Sie verrammten die Eingänge zu den Zimmern der Kurfürstin und drangen in das Schlafgemach der Prinzen. Kunz nahm den vierzehnjährigen Ernst, Mosen glaubte den jüngern Albert zu entführen. Dieser aber hatte sich unter das Bett versteckt, und Mosen, der ihn nicht kannte, ergriff statt seiner den jungen Grafen von Barby, der mit beiden Prinzen zugleich erzogen wurde und mit ihnen in demselben Zimmer schlief. Auf dem Schloßhof angekommen, bemerkte Kunz die Verwechselung. Darauf trug er, den Prinzen Ernst in Mosens Gewahrsam gebend, den jungen Grafen wieder zurück und holte den zwölfjährigen Prinzen Albert. Von dem Lärm war die Kurfürstin erwacht. Händeringend stand sie am Fenster und rief: „Lieber Kunz, schone meine Kinder; deine Sachen sollen noch gut werden." Ungerührt aber ließ den Räuber das Flehen der fürstlichen Frau. Er sprengte mit Albert davon, durch das Erzgebirge den kürzesten Weg nach Böhmen einschlagend. Mosen und Schönfels flohen mit Ernst, um durch Franken ebenfalls nach Böhmen zu entkommen.

2. Die Rettung der Prinzen.

Die Kunde von dem verwegenen Raube verbreitete sich rasch durch das ganze Land. Die Sturmglocken ertönten, und Reisige wurden ausgesandt, die Räuber einzuholen. Kunz, schon der böhmischen Grenze nahe, hielt seinen Plan für gelungen, sandte die meisten seiner Begleiter voraus, um die Gegend auszukundschaften, und behielt blos den Knappen Schweinitz bei sich. Da klagte der Prinz über heftigen Durst. Kunz ließ Halt machen. Sie stiegen ab, um Erdbeeren zu pflücken. Der Hund eines Köhlers, welcher in der Nähe bei seinem Meiler war, witterte die Fremden aus und rief durch sein Bellen seinen Herrn herbei. Der Köhler, durch das Sturmläuten aufmerksam geworden, schöpfte Verdacht. Zufällig verwickelte sich Kunz mit seinen Sporen im Gesträuche und fiel zu Boden. Diesen Umstand benutzte der Prinz, um dem Köhler die Worte zuzuflüstern: „Ich bin ein Prinz von Sachsen; man hat mich geraubt; rette mich. Mein Vater wird's dir lohnen." Schweinitz, der dies hörte, zückte sein Schwert über den Prinzen. Der Köhler fing jedoch den Schlag auf, hetzte seinen Hund auf den Knappen und schlug mit seinem Schürbaume auf den noch an der Erde liegenden Kunz los. Der Lärm zog des Köhlers Frau herbei, die, als sie ihren Mann im Kampfe mit fremden Männern sah, sofort das unter den Köhlern damals gewöhnliche Nothzeichen gab. Alsbald eilten die Köhler der Umgegend mit Schürbäumen und Aexten herbei, überwältigten Kunz und Schweinitz und brachten sie nach Zwickau zur Haft. Der wackere Köhler Georg Schmidt aber führte, von vielen Köhlern und andern Leuten begleitet, den Prinzen Albert im Triumph zu seinen fürstlichen Eltern nach Altenburg zurück, den 9. Juli.

Jetzt sollte sich Schmidt eine Gnade ausbitten. Der genügsame Mann bat nur, in dem Walde, wo er den Prinzen gerettet habe, frei Kohlen brennen zu dürfen. Sein Wunsch wurde ihm gewährt, und außerdem erhielt er ein Freigut zum Geschenk. Bei Hofe, wohin er später oft kommen mußte, wurde er nur der Triller genannt, weil er, so oft er die Geschichte der Rettung erzählte, sich stets der Worte bediente: „Ich habe den Kunz weidlich getrillt".

Schmidts Nachkommen gelangten zu großen Ehren, indem sie unter dem Namen „Herren von Triller" in den Adelstand erhoben wurden. Die Räuber aber erhielten bald die verdiente Strafe. Kunz wurde zum Tode verurtheilt und schon am 14. Juli in Freiberg enthauptet. Der Bote mit dem Gnadenbriefe des Kurfürsten kam zu spät. Hans Schwalbe erlitt ebenfalls den Tod durch Henkershand.

Auch Prinz Ernst kehrte am 11. Juli in die Arme seiner Eltern zurück. Mosen und Schönfels, welche nur mit großer Mühe den Nachstellungen ihrer Verfolger entgehen konnten, und welche zufällig auch die Gefangennahme des Kunz und die Befreiung Alberts erfahren, hatten nämlich einen Boten an den Kurfürsten geschickt, durch welchen sie versprechen ließen, den Prinzen unversehrt zurückzugeben, wenn man ihnen Begnadigung und Freiheit zusichere, was natürlich auch sofort zugesagt wurde.

23. Beginn der Reformation.

1. Ursache und Veranlassung der Reformation.

Von der Mitte des zwölften bis zur Mitte des dreizehnten Jahrhunderts gelangte die christliche Kirche zu großer innerer und äußerer Herrlichkeit. Das Christenthum hatte namentlich in unserm deutschen Volke, das unter allen Völkern des Abendlandes den Geist des Evangeliums am tiefsten erfaßt hat, alles Leben und Thun, alles Denken und Dichten durchdrungen. Leider kam bald eine Zeit des Verfalls. Alle staatlichen Ordnungen von sich abhängig machend und mit begehrlicher Hand selbst nach den Schätzen dieser Erde greifend, vergaßen die Diener der Kirche die himmlischen Dinge. So finden wir zu Anfang des 16. Jahrhunderts die katholische Kirche ganz verweltlicht. Die Päpste, die sich Statthalter Christi auf Erden nannten, unterdrückten die Freiheit des Glaubens und des Gewissens und blähten sich auf in weltlicher Ueppigkeit und schreiendem Unrecht. Die Priesterschaft, der Unwissenheit und Trägheit verfallen, stellte ihre menschlichen Satzungen über das Wort Gottes und haßte und verfolgte jeden, der denselben nicht folgte oder sie gar anzugreifen wagte. Durch die götzendienerischen Irrlehren und die seelenverderbenden Mißbräuche verbreiteten die Geistlichen unter dem Volke gerade das Gegentheil von dem, was sie sollten; entsetzlicher Aberglaube und schamlose Sittenverderbniß nahmen überhand. Das Volk glich einer Heerde ohne Hirten, und die Wohlgesinnten aller Stände sehnten sich daher nach einer gründlichen Abstellung der bezeichneten Gebrechen. Der heilloseste Mißbrauch, den die Geistlichkeit damals trieb, war der Ablaßhandel. Wer kirchlichen Ablaß kaufte, erlangte damit göttliche Vergebung der Sünden; nach Bekehrung des Herzens wurde wenig oder nicht gefragt. Im Jahre 1516 hatte Papst Leo X. einen allgemeinen Ablaß ausgeschrieben, den in Deutschland der Erzbischof von Mainz durch eine Anzahl von Mönchen predigen ließ. In die Gegend von Wittenberg sandte der Erzbischof den Dominikanermönch Johann Tetzel, aus Leipzig gebürtig. Ueberall, wohin dieser päpstliche Abgesandte kam, wurde er durch die Ortsvorsteher und die Geistlichkeit mit der Schuljugend unter dem Geläute der Glocken feierlich empfangen und nebst seinen Gehilfen zur Kirche geführt. Vor dem Altar errichtete er das hohe Kreuz des Papstes auf, stellte seinen großen Geldkasten daneben und predigte sodann von der großen Kraft des Ablasses. Ungescheut pflegte er zu sagen, er habe mit dem Ablaß mehr Seelen errettet, als Petrus mit seiner Predigt. Für alle Sünden konnte nach einer festen

Taxe Ablaß gekauft werden. Um wegen begangenen Kirchenraubes oder abgelegten Meineides Vergebung zu erlangen, zahlte man beispielsweise 9 Dukaten. Der Ablaß für einen Mord kostete 8 Dukaten; eine Sünde, die erst noch begangen werden sollte, mußte extra bezahlt werden. Da wurden die Beichtstühle leer, und Tausende liefen zu Tetzel, um Ablaßzettel zu kaufen.

Da sollte den Greueln der Verwüstung Einhalt gethan werden. Gott der Herr erweckte für seine heilige Sache in Dr. Martin Luther einen kühnen Streiter. Kaum war diesem in seinem Beichtstuhle zu Wittenberg der schändliche Handel mit dem höchsten Gute zu Ohren gekommen, als er über die freche Gotteslästerung im Geiste ergrimmte und gegen den Ablaßhandel Tetzels 95 Thesen (Sätze) in lateinischer Sprache abfaßte und an die Schloßkirche zu Wittenberg anschlug. Er bezeichnete aufrichtige Buße und lebendigen Glauben an Jesum Christum als die einzig wahren Mittel, Vergebung der Sünden zu erlangen, und erklärte: „die werden sammt ihren Meistern zum Teufel fahren, die da meinen, durch Ablaßbriefe ihrer Seligkeit gewiß zu sein.“ Dies geschah am Vorabend des Allerheiligenfestes, den 31. October 1517, und es gilt diese Thatsache als der Anfang des großen Werkes der Kirchenverbesserung.

Wie ein Blitz zündeten die 95 Sätze in allen Gemüthern. Ehe vierzehn Tage vergingen, waren sie durch ganz Deutschland und nach vier Wochen, in alle bekannten Sprachen übersetzt, durch ganz Europa verbreitet. Die Welt war erstaunt über den kühnen Augustinermönch in Wittenberg, und gar viele stimmten in die Freudenworte jenes frommen Mannes ein: „der wird's thun, er kommt, auf den wir lange gewartet haben!“

2. Luther auf dem Reichstage zu Worms.

Inzwischen fand das Werk der Reformation täglich mehr Freunde und Bekenner, und weil es aus Gott war, darum konnten es die Feinde nicht dämpfen. Selbst der päpstliche Bannfluch, welchen Leo X. über Dr. Luther gesprochen hatte, blieb ohne alle Wirkung. Ja, Luther verbrannte sogar am 10. December 1520 vor dem Elsterthore in Wittenberg öffentlich und feierlich die Bannbulle und sagte sich mit diesem Schritte von dem Papste los.

Um diese Zeit berief der neue Kaiser Karl V. einen Reichstag nach Worms und ließ auch Dr. Luther dahin laden, damit dieser sich wegen seiner neuen Lehre vor Kaiser und Reich vertheidige. Im Namen Gottes und mit einem kaiserlichen freien Geleitsbriefe versehen, machte sich Luther auf den Weg. Seine Reise durch Thüringen und Hessen glich einem Triumphzuge. Das Volk zog ihm, dem unerschrockenen Kämpfer, überall entgegen und bereitete ihm einen ehrenvollen und feierlichen Empfang. Am 16. April 1521, Morgens 10 Uhr, fuhr Luther, auf einem offenen Wagen sitzend, mit seinen Begleitern unter großem Jubelrufe des Volkes in Worms ein. Viele edle und fromme Herren sprachen bald nach seiner Ankunft in seiner Wohnung ein, um ihn in seinen Vorsätzen zu bestärken. Auch der junge Landgraf Philipp von Hessen kam zu ihm und schied von ihm mit den Worten: „Habt Ihr Recht, Herr Doctor, so helfe Euch Gott!“ Den besten Trost aber erhielt Dr. Luther von oben, von dem Vater des Lichts, von welchem alle gute und vollkommene Gabe kommt. Vor dem, dessen heilige Sache zu führen er berufen ward, lag er die Nacht in brünstigem Flehen auf den Knien und fühlte sich am Morgen wunderbar gestärkt.

Schon am folgenden Tage, Nachmittags 4 Uhr, wurde er vom kaiserlichen Herold abgeholt und in die Reichsversammlung geführt. Vor dem Saale stand der berühmte Kriegsoberst Georg von Frundsberg. Er näherte sich Luther

klopfte ihm auf die Schulter und sprach: „Mönchlein! Mönchlein! Du gehst jetzt einen Gang, dergleichen ich und mancher Oberst auch in der allerernstesten Schlachtordnung nicht gethan haben. Bist du auf rechter Meinung und deiner Sache gewiß, so fahre in Gottes Namen nur fort und sei getrost. Gott wird dich nicht verlassen!" Und nun stand der einfache Augustinermönch vor der großen, glänzenden Versammlung. Auf dem Throne saß Kaiser Karl V., neben ihm sein Bruder Ferdinand, sodann kamen 6 Kurfürsten, 24 Herzöge, 8 Markgrafen, über 30 Bischöfe, 1 päpstlicher und 5 königliche Gesandte und außerdem eine große Zahl von Fürsten, Grafen, Herren und Doctoren. In dieser Reichsversammlung waren auch vier schwarzburgische Grafen: Günther und Heinrich von Arnstadt, Heinrich von Sondershausen und Johann Heinrich von Leutenberg. Man legte Luther zwei Fragen vor: erstens, ob er die vor ihm liegenden Bücher als die seinigen anerkennen, und zweitens, ob er ihren Inhalt widerrufen wolle. Er erkannte an, die vorgelegten Schriften verfaßt zu haben; wegen des zweiten Punktes aber, der, wie er sagte, den Glauben und die Seligkeit betreffe, bat er sich Bedenkzeit aus. Diese wurde ihm gewährt. Tags darauf, am 18. April Abends 6 Uhr, wurde Luther abermals vor die Reichsversammlung geführt. Als er das Wort erhielt, vertheidigte er seine Schriften, indem er auf ihren Inhalt näher einging und erklärte, er habe nichts Unrechtes und nichts gegen Gottes Wort gelehrt. Als man aber, von Luthers Auseinandersetzung unbefriedigt, eine kurze und bündige Antwort von ihm verlangte, so sprach der kühne Zeuge die denkwürdigen Worte: „Es sei denn, daß ich mit Zeugnissen der heiligen Schrift oder mit öffentlichen, hellen, klaren Gründen überwunden und überwiesen werde, so kann und will ich nicht widerrufen. Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir, Amen!"

Die ganze Versammlung wurde von diesen gewaltigen Worten tief ergriffen. Voll Verwunderung rief der Kaiser aus: „Der Mönch spricht unerschrocken und mit getrostem Muthe." Kurfürst Friedrich von Sachsen sprach: „Wie schön hat Pater Martin vor Kaiser und Reich gesprochen." Am 26. April reiste Luther wieder ab, mit dem schönen Bekenntniß auf den Lippen: „Wie es dem Herrn gefallen, also ist es geschehen. Der Name des Herrn sei gelobt!"

Groß und herrlich war der Tag, an welchem Luther zu Worms vor den Hohen dieser Erde das Wort Gottes als die alleinige Quelle christlicher Erkenntniß und die alleinige Richtschnur christlichen Lebens bezeichnete; er beweist, daß der Glaube an das Evangelium, das reine und lautere, eine weltüberwindende Kraft besitzt, und er mahnt deshalb die evangelische Kirche fort und fort daran, daß ihr Lebensnerv die Schriftwahrheit ist.

Denn Gottes Wort ist Luthers Lehr',
Darum vergeht sie nimmermehr.

3. Luther auf der Wartburg.

Als die ersten Eindrücke, welche die glaubensmuthigen Worte auf die Reichsversammlung hervorgerufen hatten, vorüber waren, drängten die Widersacher Luthers den Kaiser zu einem der neuen Lehre ungünstigen Reichstagsbeschluß. Luther wurde in die Reichsacht erklärt, so daß jedermann ihn fangen und ungestraft tödten konnte. Kurfürst Friedrich der Weise, der ihn jetzt nicht mehr öffentlich schützen konnte, beschloß mit seiner Zustimmung ihn eine Zeitlang den Augen der Welt zu entziehen und ihm einen sicheren Wohnplatz in der Verborgenheit anzuweisen. Als daher Dr. Luther am 4. Mai von Möhra, wo er seine Verwandten besucht hatte, seine Heimreise weiter fortsetzte, sprengten da, wo der Weg bei Altenstein durch eine Hohle führte, plötzlich

zwei verkappte Edelleute mit zwei Knechten heran, griffen Dr. Luther mit scheinbarem Ungestüm an und zogen ihn aus dem Wagen. Unterdessen sprang Luthers Bruder Jakob, der neben Luther gesessen hatte, auf und eilte davon, während einer der Knechte den Fuhrmann mit dem Wagen von dannen trieb. Dr. Luther aber legte man ein Reitergewand an, setzte ihn auf ein Pferd und brachte ihn um Mitternacht auf die Wartburg. Unter dem Namen Junker Jörg lebte nun Luther fortan auf der Feste in stiller Verborgenheit und galt für einen vornehmen Staatsgefangenen. Er trug ein Panzerhemd und einen Degen und ließ sich den Bart wachsen. Niemand erfuhr, was aus dem kühnen Zeugen geworden sei. Die Freunde klagten, die Feinde triumphirten. Er aber ruhte unter den sichern Flügeln seines Gottes in seinem stillen Patmos, wie er die Wartburg nannte, von den heißen Kämpfen der letzten Zeiten aus, um sich ganz seinem Gott hinzugeben und in dessen heiliges Wort sich immer tiefer zu versenken.

Viele schöne Züge werden uns aus den neun Monaten seines Aufenthaltes auf der Wartburg berichtet. Er durchstreifte die reizende Umgebung, weilte gern auf ihren schönsten Punkten, erquickte sich an dem balsamischen Dufte der Tannen, suchte Erdbeeren auf den Schlägen, oder durchreiste zu Roß als Junker Jörg, von einem Knappen begleitet, stundenweit die Umgegend; aber dabei hatte er immer seine geistlichen Gedanken. Das, was seinen Aufenthalt auf der Wartburg ewig denkwürdig gemacht hat und die Erinnerung an dieselbe bis in die fernsten Zeiten tragen wird, ist der kühne Entschluß, den er hier faßte: das heilige Bibelbuch in deutscher Sprache zum deutschen Volke reden zu lassen, und der treue Fleiß, welchen er hier schon auf die Verwirklichung seines Gedankens verwendete. Unter Gebet und Arbeit, unter Forschen und Ringen brachte er Tag und Nacht über der Verdeutschung der Bibel zu und nahm, als er 1522 nach Wittenberg zurückkehrte, das neue Testament in deutscher Sprache als die edelste Gabe aus Thüringen mit dort[illegible]in. Daneben schrieb Luther auf der Wartburg noch viele köstliche Briefe an seine Freunde, ließ Schriften gegen das Papstthum hinausgehen und ver[illegible]aßte auch eine deutsche Kirchenpostille, in welcher er die Evangelien und [illegible]isteln der gewöhnlichen Sonn- und Festtage auslegte.

Noch heute kann man auf der reizend gelegenen und an Erin[illegible]rungen so reichen Wartburg auch „das Lutherstüblein“ sehen, wo der schöpfer[illegible]he Reformator das neue Testament, das Wort des Lebens, für das deutsc[illegible] Volk aus der Ursprache in die neuhochdeutsche, diese kernige und kräftige, reic[illegible] und biegsame Sprache übersetzte. Auch wird noch an der Wand dieses [illegible]mmers ein Tintenfleck gezeigt, welcher, wie die Sage erzählt, dadurch er[illegible]nden sein soll, daß Luther einmal nach dem bösen Feinde sein Tintenfaß ge[illegible]rfen habe. Man darf diesem Märchen keinen Werth beilegen; das steht in [illegible] fest, daß der große Gottesmann auf der Wartburg schwere geistliche Ar[illegible]tungen zu bestehen hatte, daß er aber gegen die Macht der Finsterniß m[illegible]er Waffe stritt, an welche Gott der Herr den Sieg über jegliche Versu[illegible] geknüpft hat: mit dem Worte Gottes, welches nach dem göttlichen Zeugniß [illegible]t lebendig und kräftig und schärfer ist denn ein zweischneidig Schwert.

24. Die Bauernunruhen in Thüringen.

1. Thomas Münzer und sein Anhang.

Die deutschen Bauern hatten in damaliger Zeit ein [illegible]es Loos. In ihren menschlichen und bürgerlichen Rechten zurückgesetzt, [illegible] sie unter

dem harten Drucke der Leibeigenschaft. In vielen Gegenden Süddeutschlands kam es daher zu blutigen Aufständen, welche indeß gewaltsam unterdrückt wurden und eine Verschlimmerung der früheren Zustände zur Folge hatten. Da trat Luther mit seiner Lehre von der christlichen Freiheit hervor. Die Bauern verstanden aber unter derselben die bürgerliche Freiheit, verweigerten darum gar bald Steuern und Abgaben zu zahlen und schürten das Feuer der Empörung. Besondere Nahrung erhielten die Bauernbewegungen in Schwaben, am Rhein, in Franken und in Thüringen aber erst durch die Aufreizungen religiöser Schwärmer, die in Deutschland umherzogen, auf Umsturz der Obrigkeit ausgingen und den verblendeten Landleuten Freiheit von Abgaben und Frohnden vorspiegelten. Einer der gefährlichsten dieser Volksverführer war Thomas Münzer, aus Stolberg am Harz gebürtig, ein Mann von Begabung und großer Beredsamkeit. Obwohl er sich höherer Offenbarungen rühmte, und ein Rüstzeug Gottes zu sein vorgab, war er doch im Grunde ein unruhiger und wilder Geist, voller Heuchelei und Herrschsucht. Ueberall, wohin er kam, stiftete er Aufruhr, hetzte das gemeine Volk gegen die Geistlichen und die Ortsobrigkeit auf, sprach von himmlischen Erscheinungen und unmittelbarer Erleuchtung, deren er gewürdigt worden sei, und lehrte öffentlich: „Alle Dinge sollen gemeinsam und jedem nach seiner Nothdurft davon zugetheilt werden."

In Zwickau, wo er Prediger war, machte er mit den Wiedertäufern gemeinsame Sache, wiegelte die Tuchmacher auf und beabsichtigte, den Magistrat zu stürzen. Der aber zeigte Muth und trieb Münzer aus der Stadt. Im Jahre 1523 finden wir ihn als Prediger in Allstedt, wo er eine gewesene Nonne heirathete. Er ließ Schmähschriften gegen den Landesfürsten drucken, zerstörte mit einem Haufen aufrührerischer Bauern die Wallfahrtskapelle zu Mallerbach, mußte aber, da man Ernst zeigte, eiligst die Flucht ergreifen. Er wandte sich 1524 nach Mühlhausen, wo er mit einem gewesenen Mönche, Namens Pfeifer, der daselbst sein Wesen trieb, gemeinsame Sache machte. Der Stadtrath schloß den Volksverführern die Kirche der Vorstadt, in der sie sich des Predigtstuhles bemächtigt hatten. Jetzt ging Münzer nach Nürnberg und von da nach Basel, dem Hauptherde aller Aufwiegeleien, wo er, unterstützt von vielen seiner Helfershelfer, aufrührerische Reden hielt und die fränkischen und schwäbischen Landleute geradezu lehrte, „keine Schlösser mehr zu dulden". Da stand im Januar 1525 das Volk im südlichen und westlichen Deutschland, am Lech, am Rhein, an der Donau und am Main auf und forderte Erfüllung seiner zwölf Artikel, in denen ihre revolutionären Gelüste unter dem Scheine von Billigkeit und Gottesfurcht mit vielem Geschick aufgestellt waren. In der That aber entzündeten sie einen gräßlichen Aufstand, der Tausende in das Elend stürzte.

Während dies in Schwaben geschah, war Münzer auf der Heimreise nach Thüringen begriffen. In Mühlhausen, wo Pfeifer mit Hilfe bewaffneter Bauern sich der Kanzel einer Vorstadt wieder bemächtigt hatte, fand Münzer bei der gemeinen Bürgerschaft willkommne Aufnahme und großen Anhang. Der Aufruhr war in vollem Gange. Münzer und Pfeifer hatten im März 1525 alle acht Kirchen der Stadt in ihrer Gewalt, warfen die in denselben befindlichen Bilder hinaus, vertrieben die Mönche aus den Klöstern, setzten den alten Rath der Stadt ab und bestellten einen neuen aus ihrem Anhange (17. März 1525). Inzwischen forderte Münzer die umwohnenden Herren und Gemeinden durch Drohbriefe auf, der „christlichen Vereinigung", wie der Bund der aufrührerischen Bauern in Deutschland genannt wurde, beizutreten. Alle Welt war vom Schrecken gelähmt. Die Grafen Günther von Schwarzburg, Ernst von Hohnstein, Wolfgang von Stolberg und viele Adlige mußten

der christlichen Vereinigung sich anschließen. An die Mansfelder Bauern schrieb Münzer: „Lasset euer Schwert nicht kalt werden! Schmiedet Pinkepank auf dem Amboß Nimrod, werft den Herren den Thurm zu Boden; es ist nicht möglich, weil sie leben, daß ihr der menschlichen Furcht sollt los werden. Dran, dran, die ihr Tag habt! Gott geht euch voran, folget!"

Bald sammelten sich um Mühlhausen Aufrührerhaufen. Münzer zögerte noch mit dem Losschlagen, um erst den Verlauf der süddeutschen Bewegung abzuwarten. Der ungestüme Pfeifer drängte ihn indeß vorwärts. Dieser behauptete nämlich, Gott habe ihm den Auftrag ertheilt, alle Mönche und Edelleute zu vertilgen, denn er habe geträumt, er sei in einer Scheune voll Mäuse gewesen und habe diese alle todt geschlagen. Am 26. April erfolgte ein bewaffneter Auszug nach dem Eichsfelde. Man zerstörte 25 Klöster und machte große Beute. Diese Züge wiederholten sich in den nächsten Tagen und fanden bei den Bürgern von Nordhausen, Erfurt, Eisenach und bei den Bauern im Schwarzburgischen, Stolbergischen und Mansfeldischen Nachahmung. Ueberall wurden Klöster und Schlösser verwüstet, dabei viele schätzbare Urkunden und Bücher vernichtet. Im Schwarzburgischen schlossen sich die Bürger Arnstadts dem Aufstande an und nöthigten den Grafen Günther und seinen Sohn Heinrich zur Anerkennung ihrer Artikel, denen zufolge sie keine Obrigkeit anerkennen und fortan keine Abgaben mehr entrichten wollten. Dem Beispiele Arnstadts folgte Ilm, Königsee, Rudolstadt, Blankenburg, Plaue. Die Klöster zu Ilm, Paulinzelle u. a. wurden geplündert und zerstört. In der Unterherrschaft regte sich der Aufstand in Greußen, Ebrich und Clingen. Die Bürger Sondershausens im Verein mit Landleuten fielen am 30. April 1525 über das Kloster Jechaburg her und richteten große Verwüstung an. Darauf zogen sie vor das Schloß und nöthigten den Grafen Günther XL. zur Unterschrift ihrer Artikel. Also betrieb man in Thüringen die christliche Vereinigung.

2. Die Schlacht bei Frankenhausen.

Die Nachricht von den entsetzlichen Freveln der Bauern trieb die Fürsten zu den Waffen. Zuerst von allen warf der Landgraf Philipp von Hessen den Aufstand in Hessen nieder und drang dann nach Thüringen vor, wo er sich mit dem Herzog Georg von Sachsen und dem Herzog Heinrich von Braunschweig verband und auf Frankenhausen, den Hauptherd der Unruhen, marschirte. Münzer nämlich, der im Traum den Befehl bekommen zu haben vorgab, gen Sonnenaufgang zu ziehen, brach am 10. Mai von Mühlhausen auf und zog über Ebeleben und Sondershausen nach Frankenhausen. Seinen Weg bezeichneten Greuel aller Art. Die Edelhöfe zu Schlotheim, Ebeleben, Allmenhausen, Arensburg, die Klöster zu Markfußra, Jechaburg, Göllingen, Kelbra u. a. wurden auf diesem Zuge zerstört. Am 12. Mai langte Münzer mit seinem Bauernhaufen in Frankenhausen an, nahm Stadt und Schloß in Besitz und lagerte, über 8000 Mann stark, bei der Stadt auf einer Anhöhe, die mit einer Wagenburg umgeben wurde. Die Fürsten trafen den 14. Mai, am Sonntag Cantate, mit ihrem Heere ein und bezogen Münzers Haufen gegenüber ein Lager. Sie führten gegen 6000 Mann mit sich, meist Adlige und Reisige, und hatten zahlreiches Geschütz, während es den Bauern an Reiterei und Pulver gebrach. Wiederholt boten die Fürsten den Bauern Gnade an, wenn sie Münzer ausliefern würden. Der Haufe, durch den Anblick des stattlichen Heeres der Fürsten entmuthigt, zeigte nicht übel Lust dazu. Da wußte Münzer den gesunkenen Muth der Leute von neuem zu beleben. Er versammelte die Aufrührer in der Wagenburg am 15. Mai

um sich, redete zu ihnen von seiner Berufung durch Gott zum Apostel der wahren Freiheit, nannte die Fürsten Tyrannen und machte seine Anhänger glauben, daß er alle Büchsensteine der Feinde in seinem Rockärmel auffangen könne. Da erschien ein Regenbogen am Himmel. „Seht ihr", rief Münzer, „das bedeutet, daß Gott uns, die wir den Regenbogen im Panier führen, beistehen wird." Die Aufrührer ermordeten jetzt auf seinen Befehl einen aus dem fürstlichen Lager als Unterhändler abgesandten Ritter und stimmten das Lied an: „Komm, heiliger Geist u. s. w." Jetzt war die Gnadenfrist vorüber; das Schwert mußte entscheiden.

Alsbald griffen die Fürsten an. Die Bauern aber setzten sich kaum zur Wehr, sangen geistliche Lieder und schienen wirklich auf ein göttliches Wunder zu rechnen. Die Kugeln schlugen verheerend in die Reihen der Aufständischen ein, und das Klagegeschrei der Verwundeten erfüllte die Luft; die hessischen und sächsischen Truppen sprengten endlich auch die Wagenburg und hieben ein. Da ergriff namenloser Schrecken die Rebellen, und in wilder Flucht stürzten sie sich auf Frankenhausen. An 5000 Bauern blieben auf dem Platze, 300 wurden in Frankenhausen gefangengenommen und nebst vielen Bürgern der Stadt Tags darauf hingerichtet. Die Stadt Frankenhausen mußte eine bedeutende Geldstrafe erlegen. Münzer, gleich beim Beginn der Schlacht nach Frankenhausen geflüchtet, hielt sich in der Bodenkammer eines Hauses, nahe dem Nordhäuser Thor, in einem Bette verborgen. Ein braunschweigischer Reiter, welcher das Haus durchsuchte, entdeckte Münzer, der sich für einen Fieberkranken ausgab. Aber die am Boden liegende Brieftasche, in welcher sich Briefe an Münzer befanden, wurde zum Verräther an ihm und führte zu seiner Gefangennehmung. Auf die Folter gespannt, schrie er laut auf vor Schmerz, worauf Herzog Georg ihm zurief: „Thomas, das thut freilich weh, aber den armen von dir Verführten hat es weher gethan!" Da lachte Münzer und sagte: „Sie haben's nicht anders haben wollen!" Darauf brachte man ihn auf das Schloß Heldrungen in Gewahrsam.

Hierauf brachen die Fürsten, zu denen am 20. Mai auch der Kurfürst Johann von Sachsen mit 800 Reitern und 2000 Landsknechten gestoßen war, nach Mühlhausen auf. Der geflüchtete Pfeifer wurde eingeholt und an die Verbündeten abgeliefert. Am 25. Mai, zu Himmelfahrt, zogen die Fürsten in die Stadt ein, die sie gnädig behandelten. Tags darauf begannen die Hinrichtungen. Münzer, den man von Heldrungen herbeigeschafft hatte, wurde mit Pfeifer zugleich enthauptet, und ihre Häupter wurden auf einem Pfahle im Felde aufgesteckt. Münzer starb kleinmüthig und verzagt, er zitterte vor dem letzten Augenblicke so, daß er nicht einmal das Glaubensbekenntniß zu sprechen vermochte; Herzog Heinrich von Braunschweig erzeigte ihm den Liebesdienst, ihm die Worte vorzusagen. Pfeifer starb reuelos und verstockt. Bald nach diesen Hinrichtungen wurde die Ruhe auch in dem übrigen Thüringen und im südlichen Deutschland wieder hergestellt. Auch die schwarzburgischen Städte baten um Gnade und erhielten sie, mußten aber zumeist, wie Arnstadt, Ilm u. a., Geldstrafen zahlen.

So endete der unselige Bauernkrieg, der blühende Gegenden verheert, alle Ordnung und Zucht niedergeworfen und Tausende am Leben und Eigenthume geschädigt hatte. Seine Geschichte predigt die alte Wahrheit von neuem: „Wer sich wider die Obrigkeit setzet, der widerstrebt Gottes Ordnung."

25. Fortgang der Reformation.

1. Kurfürst Johann der Beständige.

Inzwischen nahm die reine Lehre des Evangeliums, wie sie von Wittenberg ausgegangen war, ihren Lauf durch die deutschen Lande und fand unter Fürsten und Völkern viele Freunde und Anhänger. Auch in Thüringen hatte das Werk der Reformation einen gesegneten Fortgang. Große Verdienste um Ausbreitung der neuen Lehre erwarb sich Kurfürst Johann der Beständige, der Bruder und Nachfolger Friedrichs des Weisen. Mit seinem ernsten, tiefreligiösen Gemüthe bekannte er sich öffentlich zur Reformation und führte dieselbe in seinen Landen ein. Durch Kirchen- und Schulvisitationen, die er anordnete und durch Luther, Melanchthon, Jonas u. a. vornehmen ließ, wurde der traurige Zustand des kirchlichen Lebens verbessert und wahres evangelisches Wesen immer mehr verbreitet. Man hob die Klöster auf, hielt auf eine einheitliche Gottesdienstordnung, verbreitete die bis dahin von Luther übersetzten Theile der heiligen Schrift, sowie dessen fromme Gesänge mit Melodien, überwachte den Unterricht der Jugend und des Volkes u. s. w. Auf dem Reichstage zu Augsburg, den Kaiser Karl V. im Jahre 1530 abhielt, war Johann der Beständige auch anwesend, bekannte hier unerschrocken die reine Lehre des Evangeliums und unterschrieb zuerst von allen Reichsständen die augsburgische Confession, die am 25. Juni 1530 öffentlich vor Kaiser und Reich vorgelesen wurde. Bei Johanns Tode, der 1532 erfolgte, schrieb Luther die schönen Worte: „Mit ihm starb die Rechtschaffenheit, wie mit seinem Bruder die Weisheit. Beide in einer Person würden ein Wunder unter den Menschen gewesen sein.“

Den größten Vorschub leisteten dem heiligem Werke zur segensreichen Weiterentwicklung die drei Bücher: Bibel, Gesangbuch und Katechismus. Die Verdeutschung der heiligen Schrift, von Luther schon auf der Wartburg begonnen, war unter dem gnädigen Beistande Gottes bis gegen 1534 vollendet und darauf unzählige mal gedruckt worden. Luther, unterstützt von treuen Gehilfen, wie Melanchthon, Bugenhagen, Cruciger u. a., verstand die Kunst, das Wort Gottes „so klar und wahr zu dem deutschen Volke reden zu lassen, als ob es vom Himmel deutsch sei geredet worden.“ Mit Heißhunger warf sich das Volk auf das bis jetzt ihm vorenthaltene Bibelbuch, las sich in die ewigen Wahrheiten desselben hinein und las Glauben und Trost für Leben und Sterben aus demselben heraus.

Von dem segensreichsten Einflusse waren auch die Kirchenlieder, welche von Luther und seinen Freunden hinausgingen in das Volk. „Als rechte geflügelte Evangelisten“ verbreiteten sie sich in Windeseile durch gang Deutschland; kein Schlagbaum, kein Häscher konnte sie zurückhalten. Kaum gedichtet, wurden sie sofort vor den Thüren und auf den Landstraßen gesungen und drangen alsbald auch in die Kirchen, Schulen und Wohnhäuser. Auf kleine Blättchen gedruckt, fanden sie meist durch wandernde Handwerksburschen weite Verbreitung im ganzen deutschen Vaterlande. In Erfurt allein druckten vier Buchdrucker zwei Jahre lang nichts anderes als evangelische Lieder. Es kam vor, daß das Volk während des katholischen Gottesdienstes ein bekenntnißtreues evangelisches Lied anstimmte und dadurch den Priester von der Kanzel herabsang. Oft wurden ganze Gemeinden durch das Kirchenlied wie mit einem Schlage für die evangelische Wahrheit gewonnen. „Luthers Lieder“, ruft ein katholischer Geistlicher aus, „haben uns mehr Seelen abgewendet, als alle seine Schriften und Predigten.

Und welcher Segen knüpft sich an den kleinen Katechismus Dr. Luthers für Schule und Haus! Kaum hatte Luther auf der bekannten Kirchenvisitation im Jahre 1529 die große Unwissenheit in der christlichen Lehre bei Jung und Alt kennen gelernt, als er durch seinen Katechismus dieser großen Noth abzuhelfen suchte. Das goldene Büchlein giebt in Frage und Antwort die Summe dessen, wie ein evangelisch-lutherischer Christ glauben, leben und sterben soll; es ist nach seinem Inhalte ebenso gründlich und geistreich, als klar und bestimmt, nach seiner Form aber eben so schlicht und leichtfaßlich, als kurz und bündig; weil dem Volke und namentlich auch der Jugend angemessen und gefügig, erscheint es, wie schon die Väter sagten, als rechte Laien- und Kinderbibel, als Lehr-, Lern-, und Bekenntnißbuch gleich ausgezeichnet. Schon im sechszehnten Jahrhundert wurde der kleine Katechismus in dreizehn Sprachen übersetzt, und gegenwärtig ist er in mehr als dreißig Sprachen vorhanden. Fürsten wie Bauern hielten den Katechismus Luthers hoch in Ehren, und die Schulkinder lernten aus demselben die christliche Lehre. Und so ist dieser kleine Katechismus des theuern Gottesmannes ein Schul- und Lebensbüchlein geblieben bis auf den heutigen Tag.

2. Einführung der Reformation in der Oberherrschaft.

Auch in den schwarzburgischen Landen wandten sich viele, die um das Heil ihrer Seele besorgt waren, sehr bald dem reinen und lauteren Evangelio zu. Ihren Glauben aber durften sie nicht öffentlich bekennen, da die Landesherren streng am katholischen Glauben festhielten und sich der Einführung der Reformation widersetzten.

Ueber die gesammte Oberherrschaft gebot damals Graf Günther der Jüngere zu Arnstadt. Die Bitten seiner Unterthanen, Arnstadt und Umgegend voran, die neue Lehre einzuführen, wies er ab, und selbst den wiederholten eindringlichen Aufforderungen des Kurfürsten Johann in Weimar, den katholischen Gottesdienst abzustellen, setzte er immer neue Vorwände entgegen und erklärte endlich, erst den nächsten Reichstag und seine Entschließungen abwarten zu wollen. Inzwischen fielen immer mehr seiner Unterthanen der neuen Lehre zu. Unter diesen befand sich sogar des Grafen einziger Sohn und Erbe Heinrich, was dem Vater großen Schmerz bereitete. Nur nach längerem Widerstreben ließ sich Günther vornehmlich auf Fürsprache des Kurfürsten von Sachsen und anderer Fürsten bewegen, seinem Sohne die Annahme eines evangelischen Predigers zu gestatten und ihm das Amt Rudolstadt abzutreten, jedoch mußte derselbe versprechen, bei Lebzeiten des Vaters keine Religionsveränderung daselbst vorzunehmen, 1527.

Wenige Jahre darauf, 1531, ging Günther der Jüngere mit Tode ab. Heinrich XXXVII., nunmehr Herr der väterlichen Lande, erklärte sich jetzt öffentlich für die Reformation und führte dieselbe in den Jahren 1532 und 1533 in den Städten und Dörfern der Oberherrschaft ein. Dabei verfuhr er mit weiser Mäßigung und schonender Hand. Er ließ Kirchen und Schulen visitiren und die vorhandenen Mißbräuche abstellen; er hob nach und nach die Klöster auf und setzte überall lutherische Prediger ein. Die Städte Rudolstadt und Blankenburg erklärten sich im Jahre 1532, Arnstadt, Ilm und Plaue 1533 für die gereinigte Lehre. Die Landorte folgten gleichzeitig dem Beispiele und Vorgange der Städte. Das Kloster Paulinzelle wurde von Heinrich erst 1536 aufgehoben; noch später erfolgte die Einziehung der Klöster in Arnstadt, da die geistlichen Genossenschaften ihrer Auflösung einigen Widerstand entgegensetzten. Von den eingezogenen katholischen Stif-

tungen wurden **Kirchen, Schulen und Hospitäle** errichtet; das **Gymnasium zu Arnstadt**, das noch heute als eine Stätt[e h]öherer Bildung blüht, verdankt seine Entstehung der Einführung der Reformati[on]. Der Rath Luthers und Melanchthons wurde vielfach begehrt, und durch ih[re] Mitwirkung erhielten Rudolstadt in **Matthäus Morchius** aus Eisleben [u]nd Arnstadt in **Joachim Mörlin** den ersten evangelischen Prediger.

Auch in der **Herrschaft Leutenberg**, die damals e[in] selbständiger schwarzburgischer Graf regierte, wurde die Reformation vornehm[]lich auf Betrieb ihres Grafen **Johann Heinrich** um jene Zeit eingeführt. [F]rüh schon dem Werke der Kirchenverbesserung zugethan, mit Dr. Luther persönli[ch] befreundet, gestattete er, daß das Evangelium in seinem Lande gepredigt wu[rd]e. Im Jahre 1539 erhielt Leutenberg seinen ersten lutherischen Geistlichen. Wenige Jahre später stand Hans Heinrich am Sterbelager Luthers in Eisleb[en]. Die Streitigkeiten der Mansfelder Grafen über die Bergwerke, zu deren [A]usgleichung man den Gottesmann mit berufen hatte, waren geschlichtet. Da erkrankte er. Seine Freunde eilten am Morgen des 18. Februars 1546 herbei und traten an sein Sterbebett. Graf Hans Heinrich und seine Gemahlin k[a]men auch herbei und waren Zeugen von dem seligen Heimgange des ehrwürdigen Dr. Luther.

3. Annahme der neuen Lehre in der Unterherrschaft.

Länger als in der Oberherrschaft dauerte es, ehe unserer schwarzburgischen **Unterherrschaft** die Segnungen der Reformation zugewandt wurden. Wohl predigten schon im Jahre 1524 Pfarrer **Cyriakus Taubenthal** in **Ringleben** und später **Johann Thal** in **Großenehrich** und **Clingen** das Evangelium unter großem Beifall des Volkes; aber die gräfliche Regierung schritt gegen die Verkündigung der neuen Lehre als einer verderblichen Neuerung ein. Der verheerende Bauernkrieg im Jahre 1525 zertrat vollends die aufkeimende Saat des Wortes Gottes und verhinderte für längere Zeit ihr Emporkommen. Auch Graf **Günther XL.**, schon während der Bauernunruhen von seinem Vater zur Mitregierung berufen und nach dessen 1526 erfolgten Tode zugleich mit seinem Bruder Heinrich, der in Frankenhausen wohnte, Herr der Unterherrschaft, zögerte lange, ehe er sich öffentlich zum Evangelium bekannte. Günther war ein kluger und berechnender Fürst, und fast scheint es, als ob er der großen religiösen Bewegung gegenüber mehr eine zuwartende Stellung eingenommen habe und den kaiserlichen Gnadenbezeugungen, wie er solche auf dem Reichstage zu Augsburg 1530 empfing nicht unzugänglich gewesen sei.

Inzwischen hatte sich die reine Lehre im Lande in der Stille verbreitet und viele Anhänger gefunden. Gleichwohl dauerte es bis zum Jahre 1541, ehe die Reformation in der Unterherrschaft eingeführt wurde. Auf dem **Reichstage zu Regensburg** nahm Günther das evangelische Bekenntniß an und führte es in demselben Jahre noch in seinem Lande ein. Um **Michaelis** 1541 erhielten **Sondershausen** und **Frankenhausen** **protestantische Prediger**, und bald darauf wurden die meisten unterherrschaftlichen Ortschaften evangelisch. **Ebeleben** erhielt evangelischen Gottesdienst 1544 durch die Herren von Ebeleben. Den längsten Widerstand leistete das Stift **Jechaburg**, welches erst 1572 vollständig reformirt wurde. Die großen Einkünfte der aufgehobenen Klöster verwandte Günther XL., wie auch seine Söhne, zumeist auf **Gründung von Kirchen und Schulen**. In **Sondershausen** und **Frankenhausen** wurden **Stadtschulen** eingerichtet. Aus den Klostergütern zu Marksußra gründete der Ritter Hans von Ebeleben **1552**

die Stiftsschule zu Ebeleben, die bis 1829 in Segen bestand. An derselben wirkte der berühmte Geschichtsschreiber Schwarzburgs, Paul Jovius, eigentlich Paul Götze, aus Themar im Meiningischen gebürtig, als Rektor in den Jahren von 1616 bis 1633.

26. Der schmalkaldische Krieg.

1. Ursachen und Beginn des Krieges.

Als Dr. Luther am 10. November 1545 seinen letzten Geburtstag feierte, sprach er die denkwürdigen Worte: „So lange ich lebe, wird's keine Gefahr haben und guter Friede in Deutschland bleiben. Wenn ich aber sterbe, so betet, es wird wahrlich Betens brauchen, und unsere Kinder werden müssen nach den Spießen greifen, und wird es in Deutschland übel stehen!" Diese Weissagung sollte nur zu bald in Erfüllung gehen; schon wenige Monate nach Luthers Tode kam es zum Kriege. Kaiser Karl V., zeither durch seine Kämpfe mit den Türken und Franzosen an kräftigem Vorgehen gegen die Evangelischen in Deutschland gehindert, sah sich kaum von jenen Feinden befreit, als er beschloß, die Protestanten mit Waffengewalt zum Gehorsam gegen den Papst zurückzuführen und den schmalkaldischen Bund zu unterdrücken. Die evangelischen Reichsstände, die im Jahre 1531 zu Schmalkalden ein Schutz- und Trutzbündniß zur Vertheidigung der evangelischen Freiheit geschlossen hatten, sahen ihren Glauben bedroht und griffen zu den Waffen, 1546.

Mit einem wohlgerüsteten Heere von 40000 Mann brachen die beiden Bundeshäupter, Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen und Landgraf Philipp von Hessen, nach Süddeutschland auf und erklärten, nur zur Vertheidigung die Waffen ergriffen zu haben, und versäumten daher die durch die noch unvollendeten Rüstungen des Kaisers ihnen gebotene günstige Gelegenheit, den Kaiser anzugreifen und zum Frieden zu nöthigen. Durch die Unentschlossenheit der evangelischen Fürsten, welche durch Uneinigkeit der Führer noch verschlimmert wurde, gewann Karl V. Zeit, bedeutende Streitkräfte zu sammeln und zum Angriffe überzugehen. Die schmalkaldischen Bundeshäupter erklärte er für Rebellen und Landfriedensbrecher und sprach die Reichsacht über sie aus. Zu entscheidenden Thaten kam es aber im Jahre 1546 nicht. Und als die Nachricht eintraf, daß Herzog Moritz von Sachsen, der Vetter des Kurfürsten, der trotz seines evangelischen Bekenntnisses in geheimem Bunde mit dem Kaiser stand und zum Vollstrecker der Reichsacht bestimmt war, das Kurland Sachsen überfallen und besetzt habe, gaben die beiden protestantischen Fürsten kleinmüthig den Kampf gegen den Kaiser auf und kehrten in ihre Lande zurück. Das schmalkaldische Heer ging auseinander, und Karl V. brach ungesäumt gegen die Bundesstädte in Süddeutschland, Nördlingen, Heilbronn, Frankfurt, Reutlingen, Augsburg u. a. auf, unterwarf dieselben und belegte sie mit starken Schatzungen. Der Kurfürst von Sachsen hatte inzwischen bis Ende des Jahres 1546 seine Lande zurückerobert und an der Elbe eine vortheilhafte Stellung eingenommen.

Auch unser Schwarzburger Land hatte unter den kriegerischen Vorgängen des Jahres 1546 zu leiden. Graf Günther XL. schwankte zwischen beiden Parteien und brachte dadurch Unglück über sich und sein Land. Wohl hatte er zu dem Heere des Kurfürsten, seines Lehnsherrn, ein Fähnlein Fußvolk und 40 Reisige stoßen lassen, war aber der Aufforderung, persönlich an

dem Kampfe theil zu nehmen, unter dem Vorgeben von Kränklichkeit nicht nachgekommen. Kaum hatte der Kaiser die Reichsacht über den Kurfürsten verhängt, als Günther für den Herzog Moritz von Sachsen wegen einiger Lehnsgüter Truppen aushob und nach Langensalza sandte, welche aber hier von Johann Friedrich aufgehoben und gefangen genommen wurden. Der Kurfürst verlangte die Huldigung wegen einiger Besitzungen, die Günther von Moritz zu Lehn trug. Der Graf verweigerte sie, weil gegen sein Gewissen streitend. Da erschien der Kurfürst vor Sondershausen, nahm die Stadt am 28. December 1546 ein und ließ sie plündern, legte eine Brandschatzung auf und setzte die schwarzburgischen Beamten ab. Günther war geflohen, seine Gemahlin Elisabeth aber, eine geborene Gräfin von Ysenburg, blieb zurück. Sie zeigte hohen Muth und flehte fußfällig die Gnade des Siegers an. Umsonst; der Kurfürst bestand auf der Huldigung. Günther aber verweigerte dieselbe. Nach einigen Monaten indeß, als die eisernen Würfel des Krieges für den Kaiser bei Mühlberg entschieden hatten, setzten kaiserliche Commissarien den Grafen als Landesherrn wieder in seine Rechte ein.

2. Die Schlacht bei Mühlberg.

Das Jahr 1547 führte zur Entscheidung des schmalkaldischen Krieges. Mit beginnendem Frühjahr brach der Kaiser mit einem Heere von 17000 Mann zu Fuße und 10000 Mann zu Pferde, aus Spaniern und Deutschen bestehend, von Nürnberg über Eger nach dem Kurstaate auf und überraschte bei Meißen den Kurfürsten, der von der Annährung der kaiserlichen Schaaren keine Ahnung hatte. Johann Friedrich ging über die Elbe und zog sich mit seinen geringen Streitkräften auf Wittenberg zurück. Bei Mühlberg machte er Halt, da er sich durch die Elbe gedeckt hielt. Allein ein treuloser Bauer, erzürnt darüber, daß ihm kurfürstliche Soldaten zwei Pferde weggenommen hatten, zeigte den Kaiserlichen eine Furt durch die Elbe. Das jenseitige Ufer wurde von Karls Heer erreicht, und alsbald tobte die Schlacht auf der Lochauer Heide bei Mühlberg. Es war am Sonntag Misericordias Domini, den 24. April 1547. Der Kurfürst befand sich in der Kirche, als ihm der Uebergang des Kaisers über die Elbe gemeldet wurde; er blieb indessen bis zum Schluß des Gottesdienstes. Darauf eilte er zu seinen Truppen. Aber den stürmischen Andrang der Kaiserlichen konnten die Krieger des Kurfürsten nicht lange aushalten. Johann Friedrich kämpfte ritterlich, wurde sogar am linken Backen verwundet, mußte sich aber doch zur Flucht wenden. Von ungarischen Husaren eingeholt, wurde er gefangen genommen und noch auf dem Schlachtfelde von dem spanischen Herzog Alba vor den Kaiser geführt. Der Kurfürst, mit Schweiß und Blut bedeckt, hob die Augen gen Himmel und sagte: „Herr Gott, erbarme dich meiner! Nun bin ich hier", und darauf zum Kaiser gewendet, sprach er: „Ich bin Ew. Majestät Gefangener und bitte um ein fürstliches Gefängniß." „Wohlan", erwiederte der Kaiser, „das soll Euch werden, wie Ihr es verdient!"

Jetzt rückte der Kaiser vor Wittenberg, die Hauptstadt des Kurstaates. Allein die Kurfürstin Sybille vertheidigte mit Muth und Entschlossenheit die wichtige Festung, und der gefangene Johann Friedrich setzte den Zumuthungen des Kaisers, seinen Glauben zu ändern, die Treue zu dem evangelischen Bekenntnisse entgegen und ließ sich auch durch das angekündigte Todesurtheil in seinen evangelischen Ueberzeugungen keinen Augenblick wankend machen. Bald darauf führten die Verhandlungen zur Wittenberger Capitulation, welche dem Kurfürsten Land und Kurwürde raubte und ihm die Fortdauer der Ge-

fangenschaft auferlegte. Die sächsische Kur erhielt Moritz aus der albertinischen Linie, mußte jedoch den Söhnen Johann Friedrichs einige Aemter in Thüringen abtreten, aus welchen sich die nachherigen sächsischen Herzogthümer gebildet haben.

So war der schmalkaldische Krieg rasch zu Ende geführt, und sein Ausgang hatte dem Kaiser die Worte entlockt: „Ich kam, ich sah und — Gott siegte." Unumschränkt und allgebietend stand er da und hielt seinen Einzug in Wittenberg. Man besichtigte die Schloßkirche und kam da auch zu Luthers Grab. Herzog Alba, der grimmigste Feind der Evangelischen, rieth dem Kaiser, die Gebeine dieses Erzketzers ausgraben und verbrennen zu lassen. Der aber gab die echt kaiserliche Antwort: „Lasset ihn ruhen; er hat seinen Richter. Ich führe Krieg mit den Lebenden, nicht mit den Todten." Der gefangene Kurfürst aber, von Spaniern bewacht, mußte dem kaiserlichen Hoflager folgen. Während seiner fünfjährigen Gefangenschaft litt er wie ein Märtyrer und gab viele Beweise seines hochherzigen Sinnes, wie seiner Anhänglichkeit an den evangelischen Glauben; deshalb nennt ihn die Geschichte den Großmüthigen.

3. Gräfin Katharina die Heldenmüthige.

Um jene Zeit bewohnte das Schloß zu Rudolstadt die Gräfin Katharina, eine geborene Gräfin von Henneberg, welche dasselbe nach dem Tode ihres Gemahls, des Grafen Heinrich XXXVII., des ersten evangelischen Grafen der Oberherrschaft, 1538 als Wittwensitz ausgesetzt erhalten hatte. Mit ganzem Herzen hing sie der evangelischen Lehre an, und mit Einsicht und Muth setzte sie das von ihrem Gemahl begonnene Werk der Verbesserung der Kirchen und Schulen in Rudolstadt fort. Der Armen nahm sie sich fürsorglich an, und ihr Schloß wurde die sichere Zufluchtsstätte für viele verfolgte evangelische Prediger. Der Pfarrer Caspar Aquila in Saalfeld, ein treuer Bekenner des gereinigten Wortes Gottes, hatte den kaiserlichen Zorn erweckt und mußte flüchtig werden. Ein Preis von 5000 Gulden war auf seinen Kopf gesetzt. Die furchtlose Katharina hörte davon, ließ ihn heimlich auf ihr Schloß kommen, und hielt ihn hier viele Monate lang in sicherem Versteck verborgen, bis er wieder öffentlich auftreten durfte.

Noch glänzender zeigte sich die Größe ihres Geistes und ihr Heldenmuth gegen den Herzog Alba, als derselbe auf der Rückkehr von Mühlberg mit seinen spanischen Söldlingen nach Rudolstadt kam. Um ihre Unterthanen gegen Gewaltthätigkeiten der Spanier, welche allerorten große Verheerungen angerichtet hatten, sicher zu stellen, erbat sie sich einen Schutzbrief, den sie auch erhielt. Dagegen versprach sie, dahin wirken zu wollen, daß der spanischen Armee bei Rudolstadt die erforderlichen Lebensmittel verabreicht würden. Um die Aufmerksamkeit des beutelustigen Feindes von der Stadt abzulenken, ließ sie die Saal-Brücke, über welche die Spanier marschiren mußten, abbrechen und eine neue stromabwärts in größerer Entfernung von der Stadt aufschlagen. Außerdem gestattete sie den Landbewohnern, deren Orte durch Albas Heer bedroht waren, ihre Habseligkeiten auf dem Schlosse verbergen zu dürfen.

Herzog Alba und sein Begleiter, der Herzog Heinrich von Braunschweig, stiegen auf dem Schlosse ab, um bei der Gräfin das Frühstück einzunehmen. Man hatte sich kaum zu Tische gesetzt, als ein Eilbote der Gräfin die Meldung bringt, daß die Spanier den Bauern der benachbarten Dörfer das Vieh weggetrieben haben. Mit Geistesgegenwart, wie sie ihr eigen, ertheilt Katharina ihrer

Dienerschaft den Befehl, alle Eingänge zum Schlosse wohl zu verwahren und sich in aller Stille schleunigst zu bewaffnen. In den Saal zurückgekehrt, beklagt sie sich bei ihren Gästen über das Unrecht, daß man ihren Unterthanen angethan habe. Man lachte darüber und erwiederte, daß es im Kriege nun einmal nicht immer ordnungsmäßig zugehen könne, und daß einzelne Ausschreitungen der Soldaten nicht zu verhüten seien. Entrüstet hierüber ruft die Gräfin aus: „Das wollen wir doch sehen! Meinen armen Unterthanen muß das Ihrige wieder werden, oder, bei Gott, Fürstenblut für Ochsenblut!" Alba hält die Worte für Scherz, Katharina aber verlangt einen schriftlichen Befehl vom Herzog, demzufolge die Soldaten das geraubte Vieh an die Eigenthümer wieder abzuliefern gehalten sind. Man zögerte damit. Plötzlich erschienen auf einen Wink der Gräfin viele Bewaffnete im Saale, um mit dem Schwerte in der Hand hinter den Sitzen der beiden Herzöge Aufstellung zu nehmen. Der sonst so grimmige Alba, der hier nur ein kleines Gefolge bei sich hatte, war nicht wenig betroffen. Herzog Heinrich, der die Fassung am ersten wiedergewann, beruhigte die Gräfin mit freundlichen Worten und bestimmte den spanischen Herzog zur Ausstellung des begehrten Befehls. Nicht lange nachher kommt die Nachricht, daß die Bauern ihr Vieh zurückerhalten haben. Jetzt wurde die Tafel aufgehoben. Die Grafin sprach ihren Dank aus für Erfüllung ihrer Bitte. Die Herzöge sprachen verbindliche Worte der Anerkennung für genossene Gastfreundschaft und sagten der Gräfin mit Höflichkeit Lebewohl. — Der sonst so grimmige und schonungslose Alba vergaß diesmal die Rache. Herzog Heinrich aber erinnerte sich später noch oft, die landesmütterliche Fürsorge und das furchtlose Auftreten der Gräfin rühmend, dieses Vorfalls. Katharina hat sich durch diese That den Beinamen der Heldenmüthigen erworben.

27. Günther XL. und sein Haus.

1. Günther XL. als Regent und Mehrer seines Landes.

Graf Günther XL. nimmt in der Geschichte Schwarzburgs eine hervorragende Stellung ein, theils durch sein Verhältniß zu den reformatorischen Bewegungen seiner Zeit, theils durch Vermehrung seines Hausbesitzes. Er war Zeuge gewesen der großen Tage der Reformation zu Worms und zu Augsburg, hatte sich 1541 selbst der neuen Lehre zugewandt und dieselbe in seiner Unterherrschaft eingeführt, hatte die Schrecken des Bauernaufstandes mit durchlebt und war von den Leiden des schmalkaldischen Krieges heimgesucht worden. Ein seltenes Glück begünstigte die Erweiterung seines Ländergebietes. Nach dem kinderlosen Absterben seines jüngeren Bruders Heinrich fiel ihm Frankenhausen zu, 1537, und als sein Vetter, Heinrich von Arnstadt und Rudolstadt, 1538 ohne männliche Erben starb, wurde er auch Herr der Oberherrschaft. Auf diese Weise vereinigte er sämmtliche schwarzburgische Landestheile, mit alleiniger Ausnahme der Herrschaft Leutenberg, unter seinem Scepter und wurde wegen des durch die ansehnlichen Erwerbungen vergrößerten Besitzes und des erhöhten Ansehens, welches er dadurch erlangte, auch wohl Günther mit dem fetten Maule genannt.

Um einen dem Glanze seiner Ahnen und der vermehrten Macht seines Hauses entsprechenden Wohnsitz zu haben, legte er auf einer kleinen Anhöhe über der Stadt Sondershausen, auf demselben Platze, wo die alte Burg der Freiherren von Sondershausen gestanden haben soll, den Grund zu einem

Residenzschlosse und ließ in den Jahren 1538—1550 den östlichen und nördlichen Flügel des heutigen fürstlichen Schlosses aufführen und glänzend einrichten. Als der Bau seiner Vollendung entgegenging, trug sich eine Begebenheit zu, die unter den Namen „Grafenraub" bekannt ist und einige Aehnlichkeit mit dem sächsischen Prinzenraube hat. Ihr Verlauf ist folgender: Graf Philipp von Mansfeld hatte seinen jungen Sohn Hugo an den Hof des Grafen Günther nach Sondershausen gebracht, um ihn mit dessen Söhnen zugleich erziehen zu lassen. Nun lag der Raubritter Jobst von Hacke damals mit dem Grafen von Mansfeld in Fehde und stellte Forderungen an ihn, auf welche der Graf einzugehen sich nicht entschließen konnte. Um sich zu rächen, beschloß der gewinnsüchtige Jobst den zwölfjährigen Hugo vom Schlosse in Sondershausen zu entführen. Wirklich erschien er in der Nacht des 20. August 1550 vor dem Sondershäuser Schlosse; an der Stelle, wo der noch nicht vollendete Bau leichteren Zugang gestattete, bestieg er dasselbe und raubte nicht allein Graf Hugo, sondern auch Graf Albert, den jüngsten Sohn Günthers. Letzteren gab er bald wieder frei. Den Grafen Hugo aber führte er zwei Jahre mit sich herum, hielt ihn bald da, bald dort verborgen und lieferte ihn trotz der bestimmtesten kaiserlichen Befehle nicht aus. Erst als ihm Philipp von Mansfeld ein Lösegeld von einigen tausend Gulden versprochen und ausgezahlt hatte, gab er am 24. August 1552 dem jungen Grafen die Freiheit. Glücklich kam Hugo nach Eisleben zu seinen über seine Rückkehr hocherfreuten Eltern zurück. Der Räuber aber konnte sich der erpreßten Summe nicht lange erfreuen. Denn schon im folgenden Jahre ereilte ihn das Verhängniß. In der Schlacht bei Sievershausen, welche Kurfürst Moritz von Sachsen dem Markgrafen Albrecht von Culmbach lieferte, fand der Raubritter gleich beim Beginn der Schlacht seinen Tod, den 9. Juli 1553.

Die Sorge für das Wohl seiner Unterthanen lag Günther am Herzen. Im Verein mit seiner Gemahlin Elisabeth, Gräfin von Ysenburg-Büdingen, die als eine sehr fromme Frau gerühmt wird, nahm er sich der Kirchen und Schulen, der Armen und Verlassenen an und suchte die Wunden zu heilen, welche die Kriege jener Zeit seinem Lande geschlagen hatten. Als im Jahre 1552 in und um Sondershausen eine pestartige Krankheit herrschte, welche viele Opfer forderte, verlegte er seine Hofhaltung nach Gehren. Auf dem Schlosse daselbst überraschte ihn den Tod. Er starb den 10. November 1552 am Schlagflusse; seine Leiche wurde in der Liebfrauenkirche zu Arnstadt beigesetzt.

Im Jahre 1552 wurde durch Kurfürst Moritz von Sachsen die Allgewalt des Kaisers gebrochen und durch den Passauer Vertrag dem gefangenen Kurfürsten Johann Friedrich dem Großmüthigen die Freiheit, den Evangelischen freie Religionsübung ertheilt. Der Religionsfriede zu Augsburg am 25. September 1555 stand den Augsburger Confessions-Verwandten gleiche Rechte wie den Katholiken zu und gab dem Zeitalter der Reformation einen erfolgreichen Schluß.

2. Die Nachkommen von Günther XL.

Die vier Söhne Günthers XL., Günther, Johann Günther, Wilhelm und Albert, regierten anfangs gemeinschaftlich über ihre Lande, bis sie 1571 ihre Besitzungen, welche 1564 durch die ererbte Grafschaft Leutenberg noch vergrößert wurden, in vier Herrschaften theilten und zwar so, daß Günther Arnstadt und Albert Rudolstadt, Johann Günther Sondershausen und Wilhelm Frankenhausen erhielt. Günther, genannt der Streitbare,

starb 1583 kinderlos, und da seine Besitzung an seine drei Brüder kam, so wurde von diesen eine neue Theilung vorgenommen. Als 1598 auch Wilhelm, ohne Erben zu hinterlassen, mit Tode abging, und sein Besitz seinen zwei Brüdern zufiel, so entstand zwischen den Söhnen des 1586 verstorbenen Johann Günthers einerseits und Albert andererseits der bekannte Ilmer Theilungsvertrag, durch welchen die Grafschaft Sondershausen mit Arnstadt (Johann Günthers Söhne) und die Grafschaft Rudolstadt mit Frankenhausen (Albert) im wesentlichen so abgegrenzt wurden, wie wir die beiden schwarzburgischen Fürstenthümer heute noch finden.

Von den Söhnen Günthers XL., des gemeinsamen Ahnherrn der beiden schwarzburgischen Fürstenhäuser, ist demnach Johann Günther der Begründer der Linie Schwarzburg-Sondershausen, Albert aber der Stammvater der Linie Schwarzburg-Rudolstadt.

In Schwarzburg-Sondershausen folgten auf Johann Günther, der mit der Gräfin Anna von Oldenburg, von den Zeitgenossen „Mutter Anna" genannt, vermählt war, im Jahre 1586 seine vier Söhne in gemeinschaftlicher Regierung: Günther XLII., Anton Heinrich, Johann Günther II. und Christian Günther I. Die drei ersten blieben unvermählt; nur der jüngste der Brüder hatte seine Base, Anna Sibylle von Schwarzburg-Rudolstadt, zur Gemahlin. Im Jahre 1616 verlegte er seine Residenz nach dem in demselben Jahre erworbenen Ebeleben, wo er auch 1642 starb. Die Gegenden an der Ilm, Gera und Wipper wurden am 29. Mai 1613 von einer großen Wasserflut, gewöhnlich die thüringische Sindflut genannt, schwer heimgesucht. Einen großen Theil der Regierungszeit der vier Brüder erfüllten die Drangsale des dreißigjährigen Krieges. Viele Mühen und Sorgen machten den Grafen auch die langdauernden Erbstreitigkeiten wegen der erledigten Grafschaft Hohnstein. Sie erhielten nur einige wenige, im Jahre 1816 an die Krone Preußen wieder abgetretene Aemter und das Recht, sich Herren von Lohra und Clettenberg zu nennen.

Nach dem Tode Christian Günthers I. kamen 1642 seine drei Söhne zur Regierung, die ihr Land so theilten, daß Christian Günther II. die Oberherrschaft (Arnstadt), Anton Günther I. die eine Hälfte der Unterherrschaft mit Sondershausen und Ludwig Günther II. die andere Hälfte derselben mit Ebeleben bekam. Der älteste der Brüder, Christian Günther, starb 1666, und sein einziger, unmündiger Sohn folgte ihm bereits 1669 im Tode nach. Auch der jüngste der drei Brüder, Ludwig Günther II., der seit 1666 in Arnstadt Wohnung genommen hatte, hinterließ bei seinem Ableben keine männlichen Nachkommen.

Hierdurch gelangte die Grafschaft in den Besitz der beiden Söhne des mittleren der Brüder, des im Jahre 1666 gestorbenen Anton Günther: Christian Wilhelm und Anton Günther II. Christian Wilhelm erhielt bei der Theilung im Jahre 1681 fast die ganze Unterherrschaft, schlug zu Sondershausen seine Residenz auf und wurde 1697 in den Reichsfürstenstand erhoben. Sein Bruder Anton Günther II. wurde Herr der Oberherrschaft und der unterherrschaftlichen Aemter Keula und Schernberg, nahm in Arnstadt Wohnung, war mit der Prinzessin Auguste Dorothea von Braunschweig-Wolfenbüttel vermählt und starb 1716 kinderlos. Seine Besitzungen gingen an seinen Bruder Fürst Christian Wilhelm über. Von dem an ist in Folge des inzwischen eingeführten Primogeniturrechts keine Theilung des Landes wieder vorgekommen.

28. Günther der Streitbare.

1. Günther als Krieger.

Von den Söhnen des Grafen Günther XL. glänzte der älteste, der ebenfalls den Naman Günther führte, durch hohe ritterliche Tugenden, welche ihm den Beinamen des Streitbaren erwarben. Bei seiner Unerschrockenheit und Tapferkeit war er von biederer und großherziger Gesinnung beseelt und auch wohlerfahren in den Wissenschaften. Er liebte die feineren Sitten und Lebensgewohnheiten, welche er sich namentlich durch seinen Aufenthalt an dem Hofe des Grafen von Nassau zu Dillenburg, sowie an dem des Kaisers zu Wien angeeignet hatte. Gegen das kaiserliche Haus zeigte er Zeit seines Lebens eine Anhänglichkeit und Treue, wie sie nur einem edlen Gemüthe eigen sind. Dafür genoß er auch volles Vertrauen und hohe Ehren. Mit dem nassauischen Grafenhause trat er in engere Familienbeziehungen, welche sein Leben erheiterten und verschönerten. Den größten Theil seines Lebens füllten seine Kriegsthaten aus, welche er daheim, wie in der Ferne bestand, und welche ihm großen Ruhm erwarben.

Zunächst zeichnete er sich in dem Reichskriege gegen Frankreich aus, in welchem er dem Kaiser Karl V. 2000 Reiter zuführte, 1554. Darauf stand er in Diensten König Philipps von Spanien, des Kaisers Karl Sohn, und hatte an den Siegen, welche derselbe in den Jahren 1557—1559 über die Franzosen erfocht, ehrenvollen Antheil. — Dem Dänenkönige Friedrich II., mit dem er befreundet war, lieh er in seinem Kriege gegen die Schweden drei Jahre lang, 1562—1565, seinen starken Arm und brachte ihm 3000 Reiter mit, an deren Spitze er unter vielen Entbehrungen große Kriegsgeschicklichkeit und unerschrockene Tapferkeit bewies. — Im Jahre 1566 waren die Türken in Ungarn eingefallen und hatten dort unerhörte Greuelthaten verübt. Kaiser Maximilian II. bot ein Heer gegen sie auf. Graf Günther stieß mit vielen Rittern und Edlen und 1500 wohlgerüsteten Kriegern zu dem Kaiser, wurde von ihm zum Generaloberſten ernannt, und stand kampfbereit vor Raab in Ungarn, als der Friede dem Kriege ein Ende machte.

Um diese Zeit erregten die Grumbachschen Händel keine geringen Unruhen in Thüringen. Ein fränkischer Ritter nämlich, Namens Wilhelm von Grumbach, lebte mit dem Bischofe von Würzburg, der ihn in seinen Rechten gekränkt und seiner Güter beraubt hatte, in offener Fehde, während welcher der Bischof meuchlings war erschlagen worden, 1558. Da Grumbach auf dem Reichstage für seine Forderungen kein Gehör fand, so überfiel er Würzburg und plünderte es aus, 1563. Vom Kaiser in die Reichsacht erklärt, flüchtete er nach Weimar zu dem Herzoge Johann Friedrich dem Mittleren, den er durch allerlei Vorspiegelungen, ihm wieder zu der väterlichen Kurwürde zu verhelfen, für sich zu gewinnen wußte, so daß er in dessen festen Schlosse Grimmenstein zu Gotha Schutz empfing. Da der Herzog dem kaiserlichen Gebote, Grumbach auszuliefern, nicht nachkam, wurde die Acht über ihn verhängt und dem Kurfürsten August von Sachsen die Vollstreckung derselben übertragen. Graf Günther betheiligte sich auf kaiserlichem Befehl an der viermonatlichen Belagerung der Stadt Gotha, welche in dem guten Glauben, es handle sich um die evangelische Religion, lebhaften Widerstand leistete. Den Städtern sollte indeß die wahre Ursache der Belagerung nicht lange verborgen bleiben. Verschiedene von den Belagerern in die Stadt geschossene Pfeile waren mit Zetteln versehen, welche über den Grund der Einschließung Aufschluß geben. Nun capitulirte die Stadt; bald darauf auch die

Besatzung des Grimmensteines, am 13. April 1567. Das Schloß wurde geschleift, Grumbach auf öffentlichem Markte hingerichtet, und der bethörte Herzog wanderte in eine acht und zwanzigjährige Gefangenschaft.

2. Günther als Regent und Christ.

Die Verdienste, welche der streitbare Held ebenso durch seine Tapferkeit auf dem Felde der Ehre, wie durch Einsicht und Verstand im Rathe der Fürsten sich erworben hatte, verschaffte ihm die Gunst von vier Kaisern, denen er seine Dienste widmete. Besonders zeichnete ihn Kaiser Maximilian II. aus. Er ernannte ihn zu seinem Reichshofrath und bestätigte ihn zugleich mit seinen Brüdern auf dem Reichstage zu Augsburg im Jahre 1566 in der alten, bereits im Jahre 1518 von Kaiser Maximilian I. von neuem zugesicherten Würde eines der „Vier Grafen des Reiches", um damit der reichsunmittelbaren Stellung der Schwarzburger Grafen öffentliche Anerkennung zu geben und sie nach dem Range und durch Sitz und Stimme in der Reichsversammlung vor andern Grafen auszuzeichnen. Gleiche Vorrechte genossen die Grafen von Cleve, Cilli in Steiermark und Savoyen, die eben mit denen zu Schwarzburg zu den „Vier Grafen des Reiches" gehörten.

Seiner Residenz Arnstadt, wo er sich von den Anstrengungen seiner Kriegsthaten auszuruhen oder zu neuen zu rüsten pflegte, wandte er seine Fürsorge zu, vermehrte die ihm überkommene väterliche Erbschaft mit der Herrschaft Leutenberg, die ihm nach dem kinderlosen Absterben des letzten Grafen dieser Seitenlinie zufiel, 1564. Von den Kriegsentschädigungsgeldern, welche ihm der spanische König Philipp II. für geleistete Dienste auszahlen ließ, sah er sich in den Stand gesetzt, ein großes und prachtvolles Schloß in Arnstadt, die Neideck genannt, in den Jahren 1557—1560 zu erbauen. In demselben feierte er am 17. November 1560 seine Vermählung mit der Gräfin Katharina von Nassau, der Schwester des in den Freiheitskriegen der Niederländer so berühmt gewordenen Prinzen Wilhelm von Oranien. Günther entfaltete bei dieser Gelegenheit fürstlichen Glanz und außerordentliche Pracht. Mehrere Tage dauerten die Freuden des Festes, zu welchem sich 64 fürstliche und gräfliche Personen, sowie 84 Ritter eingefunden hatten, und das Schloß hallte wieder von dem Jubel der Gäste. Und fürwahr, der Graf hatte eine Gemahlin gefunden, die ihm mit ganzer Seele zugethan war, die in seine großen Gedanken einzugehen verstand, die es sich nicht versagen konnte, auf den meisten seiner Feldzüge an seiner Seite zu sein, und die nach seinem Tode ihm das treueste Andenken bewahrte.

Zu dem evangelischen Glauben bekannte sich Günther mit der Aufrichtigkeit, die seinen Charakter zierte und ihm bei seinen Freunden Liebe, bei seinen Gegnern Achtung erwarb. Man erzählt sich davon folgenden hübschen Zug. Einst war er mit Kaiser Ferdinand I., der ihn liebte und auszeichnete, auf der Jagd. Da fragte ihn dieser nach seinem Glaubensbekenntniß. Der Graf entgegnete, er sei der Meinung, daß dieses dem Kaiser wohl nicht unbekannt sei. Ferdinand aber, der Günthers Herzensglauben nun einmal erfahren mochte, ließ nicht ab, weiter in ihn zu dringen. Da sprach der Graf die schönen Worte: „Ich bin lutherisch und hoffe gewiß, durch diesen Glauben die Seligkeit zu erlangen." Gnädig erwiederte darauf der Kaiser: „Fürwahr, es hätte nicht viel gefehlt, so hätte Luther auch mich zu seiner Meinung gebracht." In diesem frischen und fröhlichen Glauben des Grafen haben wir den Grund zu suchen, der sein Herz so treu und edel, sein Wort so geschmeidig

und klug, seinen Mund so beredt und weise und seinen Arm so tapfer und kühn machte.

3. Günther in den Niederlanden und sein Tod.

Im Jahre 1568 sehen wir den Grafen für die Niederländer, welche damals für ihre religiöse und bürgerliche Freiheit einen langen und blutigen Krieg gegen Spanien führten, in den Kampf ziehen. Das hochsinnige und freiheitsliebende Volk der Niederländer, das der Reformation freudig zustimmte, hatte sich von dem bigotten und despotischen Könige Philipp II. von Spanien abgewandt und seinen gewaltthätigen Maßregeln lebhaften Widerstand entgegengesetzt. Zu offenen Erhebungen des Volkes kam es jedoch erst, als der blutgierige Herzog von Alba, welcher von Philipp II. nach den Niederlanden gesandt worden war, die um ihr Vaterland und um Spanien hoch verdienten Grafen Egmont und Horn 1568 auf dem Markte zu Brüssel mit vielen Edelleuten öffentlich enthaupten und außerdem Tausende als Ketzer hinrichten ließ. Prinz Wilhelm von Oranien, ebenfalls eines von den Häuptern der unterdrückten Niederländer, entging nur durch zeitige Flucht dem sicheren Tode. Graf Günther aber, der bei Herzog Alba in den Verdacht gerieth, seinem Schwager bei der Flucht behilflich gewesen zu sein, sah sich in seiner Freiheit bedroht und kehrte, als selbst Kaiser Maximilian II. ihn vor den spanischen Häschern warnen ließ, in seine Heimath zurück, 1573.

Inzwischen hatten die sieben nördlichen Provinzen den Kampf gegen Spanien weiter fortgeführt, sich von demselben völlig losgerissen, 1579 die Union der vereinigten Niederlande gebildet, unter der Statthalterschaft des Prinzen von Oranien, und zur Vertheidigung ihrer bürgerlichen und religiösen Freiheit von neuem die Waffen gegen Spanien erhoben. An diesem Kampfe betheiligte sich Günther der Streitbare welcher seit 1577 sich wieder in den Niederlanden befand und von den Generalstaaten zum Kriegsrath und Obersten ernannt worden war. Aber mitten unter ruhmvollen Kämpfen erkrankte er an der Fußgicht und starb zu Antwerpen 1583 im 54. Lebensjahre, ohne Kinder zu hinterlassen. Seinem Wunsche, in Arnstadt neben seinen Eltern zu ruhen, kam seine Gemahlin, welche ihn nach den Niederlanden begleitet hatte, unter großen Mühen und Gefahren nach. Sie ließ die irdische Hülle ihres Gemahls einbalsamiren und ging dann nach Delft, wo ihr Bruder, Prinz Wilhelm von Oranien, seinen Wohnsitz hatte. Der staatskluge, thatkräftige, schweigsame Oranier war die Seele der Union und stand fest und muthig. Da traf ihn zu Delft das tödliche Geschoß eines von den Spaniern gedungenen Mörders, 1584. Mit dem Ausrufe: „Gott erbarme sich meiner und dieses armen Volkes!“ sank er zusammen. Die Gräfin Katharina aber, nunmehr ihrer Stütze im fernen Lande beraubt, kehrte, die irdischen Ueberreste ihres Gemahls mit sich führend, zu Schiffe über Emden und von da zu Lande nach Arnstadt zurück. Die abergläubischen Schiffer wollten die Leiche nicht mit an Bord nehmen, da sie meinten, daß das Meer todte Körper nicht wohl vertragen könne. Die treue Gattenliebe aber fand einen Ausweg. Der zinnerne Sarg wurde in einen Waarenballen verpackt und unter dem Vorgeben, daß er Mobilien der Gräfin enthalte, zu Schiffe gebracht. Glücklich erreichte man Emden und dann auf dem Landwege Sondershausen, von wo die Gebeine Günthers im folgenden Jahre nach Arnstadt übergeführt und in der Liebfrauenkirche daselbst beigesetzt wurden. Allda ist noch heute das schöne marmorne Grabdenkmal zu sehen, welches dem Grafen von seiner Gemahlin gesetzt wurde. Die Aufschrift, welche das Monument trägt, gibt Zeugniß von

den glänzenden Thaten, die Günther verrichtete, und von den hohen Tugenden, die sein Herz und Leben zierten. Die treue Gattin überlebte ihren Gemahl um mehr denn vierzig Jahre und starb erst 1624 in hohem Alter, wegen ihres barmherzigen Sinnes und ihrer werkthätigen Liebe nicht minder hochgeehrt, als wegen der frommen Pflege, welche sie den Kirchen und Schulen angedeihen ließ.

29. Der dreißigjährige Krieg.

1. Beginn und erste Ursache des Krieges.

Die Reformation hatte im 16. Jahrhundert ihren Weg in die meisten Länder Europas gefunden. Die größere Hälfte von Deutschland und der Schweiz, ganze Staaten, wie England, Schottland, Holland, Dänemark, Norwegen, Schweden, Preußen waren evangelisch geworden. Ja, sogar in echt katholischen Ländern, wie in Italien und Spanien, gewann sich die neue Lehre viele Anhänger. Das Papstthum war in seinen Grundfesten erschüttert. Da erhielt es 1540 eine kräftige Stütze an dem Jesuitenorden, der sich die Aufgabe gestellt hatte, die evangelische Kirche auszurotten, und der keine Mittel, auch die schrecklichsten nicht, scheute, um dieses Ziel zu erreichen. In Deutschland hatte die klägliche Regierung Kaiser Rudolfs II. zwischen den Katholiken und Evangelischen zu Reibungen und Streitigkeiten aller Art geführt und dadurch die größte gegenseitige Erbitterung erzeugt, die bald auch zum Kampfe führte. Die Protestanten in Böhmen hatten durch den kaiserlichen Majestätsbrief 1609 das Recht erhalten, Kirchen und Schulen zu bauen. Aber man verkümmerte ihnen dasselbe auf alle nur mögliche Weise. Auf kaiserlichen Befehl riß man eine evangelische Kirche nieder und schloß eine andere. Die Beschwerden der Evangelischen fanden bei den kaiserlichen Statthaltern kein Gehör. Da zogen die Protestanten bewaffnet auf das Schloß zu Prag und warfen die ihnen feindselig gesinnten kaiserlichen Räthe zum Fenster hinaus, 1618. Mit dieser Gewaltthat begann der dreißigjährige Krieg. Alsbald sammelten sie ein Heer, eroberten ganz Böhmen, erklärten den neuen Kaiser Ferdinand II., einen Zögling der Jesuiten, der bereits in seinem Erblande Steiermark die evangelische Lehre völlig unterdrückt hatte, ihrer Krone verlustig und wählten den Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz zu ihrem Könige. Aber Friedrich war nicht der rechte Mann für den böhmischen Thron. Auf dem weißen Berge bei Prag siegten 1620 die kaiserlichen Waffen und trieben den „Winterkönig" zur Flucht. Ueber Böhmen aber verhängte der Kaiser ein schweres Gericht.

Jetzt wurde der Krieg in das übrige Deutschland verpflanzt. Drei kleine deutsche Fürsten, Graf Ernst von Mansfeld, Prinz Christian von Braunschweig und Markgraf Georg Friedrich von Baden-Durlach, verfochten die Sache des unglücklichen Friedrich. Aber die kaiserlichen Feldherren Tilly und Wallenstein warfen sie nieder, und auch der niedersächsische Kreis, welcher mit dem Könige Christian IV. von Dänemark als Herzog von Holstein an der Spitze die Waffen ergriffen hatte, wurde bei Lutter 1626 von Tilly entscheidend geschlagen. Jetzt lastete der Krieg auf Norddeutschland, das von dem Grimme der kaiserlichen Heerführer und von den Greuelthaten der fremden Söldlinge schwer heimgesucht wurde. Wallenstein drang bis an die Ostsee vor, alles vor sich niederwerfend. Nur Stralsund leistete Widerstand. Wallenstein sprach die vermessenen Worte: „Ich muß die Feste haben, und wenn sie mit Ketten an den Himmel geschlossen wäre!" Er ließ Sturm auf Sturm

folgen, verlor 12000 Mann vor den Wällen der Stadt und mußte — abziehen, 1628. Im Munde des Volkes lebt noch folgende Erzählung: Eine Gesandtschaft aus Stralsund kommt vor Wallenstein. — „Ihr Esel, die Ihr seid!" fährt sie Wallenstein an. — „Dat sind wi nich!" — „Wollt ihr endlich die Stadt übergeben?" — „Dat dohn wi nich!" — „Dann lasse ich die ganze Stadt abbrennen." — „Dat glöwen wi nich!"

Ganz Deutschland lag jetzt zu den Füßen des Kaisers. In seiner Verblendung erließ er das Restitutionsedikt, 1629, nach welchem die Evangelischen alle seit dem Passauer Vertrage, 1552, eingezogenen geistlichen Güter wieder herausgeben sollten. Die Sache der Evangelischen in Deutschland schien verloren, da erweckte Gott ihnen einen Erretter.

2. Gustav Adolf.

König Gustav Adolf von Schweden, allerdings der evangelischen Kirche von Herzen zugethan, aber auch geleitet von der Aussicht auf Erwerbung deutscher Länder, beschloß, den bedrängten Glaubensgenossen in Deutschland Hilfe zu bringen. Mit 15000 Mann kriegserprobten Truppen landete er den 24. Juni 1630 auf Usedom in Pommern. Im Angesicht des Heeres fiel er auf seine Knie, und in lautem Gebet flehte er um den göttlichen Segen für sein Vorhaben. Zu seinen Soldaten sagte er: „Je mehr Betens, je mehr Sieg!" Darauf vertrieb er die Kaiserlichen aus Pommern, besetzte die vornehmsten Festungen des Landes und drang im folgenden Jahre nach Brandenburg vor. Das evangelische Deutschland jubelte ihm und seinen Schweden, welche sich durch ihre strenge Mannszucht auszeichneten, entgegen, nur die Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen zögerten, die Rache des Kaisers fürchtend, lange, ehe sie sich mit ihm verbanden. Hierdurch wurde der König gehindert, dem von Tilly belagerten Magdeburg Hilfe zu bringen. Am 10. Mai 1631 fiel diese blühende evangelische Stadt, von Pappenheim im Sturm genommen, in die Hände der Kaiserlichen, welche sie grauenhaft verheerten. Die meisten ihrer Einwohner verloren ihr Leben, und von der eingeäscherten Stadt blieben nur der Dom und einige Fischerhütten an der Elbe übrig.

Der Fall Magdeburgs trieb die Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen in die Arme Gustav Adolfs, der bald darauf die Elbe überschritt und in Kursachsen einrückte. Gleichzeitig fiel Tilly in den Kurstaat ein, um den Kurfürsten wegen seines Abfalls vom Kaiser zu züchtigen. Bei Breitenfeld unweit Leipzig kam es am 7. September 1631 zur Entscheidungsschlacht. Tilly, der Sieger in 36 Schlachten, erlitt eine völlige Niederlage, und das zeither so gefürchtete kaiserliche Heer war gänzlich aufgelöst. Unbeschreiblich war die Freude, welche die ganze protestantische Bevölkerung über diesen herrlichen Sieg des Schwedenkönigs empfand. Gustav Adolf trat darauf seinen Triumphzug durch das südliche und westliche Deutschland an. Am 26. September 1631 traf er in Arnstadt ein, wo er im Schlosse Neideck sechs Tage verweilte. Längs des Mains und Rheins fielen ihm Völker und Länder zu. Am Lech stellte sich ihm Tilly, um sein Eindringen nach Baiern zu verhindern, zum zweiten mal entgegen. Aber Gustav Adolf erzwang am 30. April 1632 den Uebergang; der greise Tilly erhielt eine Wunde in das rechte Bein, die ihm den Tod brachte.

Inzwischen hatte der Kaiser dem stolzen Wallenstein von neuem den Oberbefehl übertragen. Um den Kurfürsten von Sachsen vom schwedischen

Bündniß zu trennen, fiel Wallenstein in Sachsen ein. Gustav Adolf eilte von Nürnberg herbei, traf in Arnstadt mit seinem Canzler Oxenstierna und dem Herzog Bernhard von Weimar am 22.—24. October 1632 zusammen und zog gen Leipzig. Am 6. November 1632 erfolgte bei Lützen der Zusammenstoß beider Heere. Am Morgen des Schlachttages hüllte ein starker Nebel die Gegend ein. Als er sich zertheilt hatte, stieg der König zu Pferde, die Trompeten bliesen: „Ein' feste Burg ist unser Gott", das Heer sank auf die Knie und sang den 67. Psalm. Um 11 Uhr begann der Kampf. Die Schweden griffen die Kaiserlichen in ihren Verschanzungen an der Landstraße bei den Windmühlen an und trieben sie siegreich zurück. Schon wankte Wallensteins Schlachtordnung, da ging plötzlich die feindliche Reiterei vor und warf das schwedische Fußvolk über die Landstraße wieder zurück. Gustav Adolf eilte zur Unterstützung der Seinen mit einem Reiterregimente herbei. Er kam den Feinden zu nahe. Ein Pistolenschuß zerschmetterte ihm den Arm. Bald darauf traf ihn ein zweiter Schuß in den Rücken. Er fiel vom Pferde und hauchte unter den Schüssen der feindlichen Reiterei seine Heldenseele aus. Auf die Kunde von des Königs Tode stürzten sich die Schweden unter Bernhard von Weimar racheschnaubend auf die Feinde und gewannen die Landstraße und die Windmühlenbatterie. Wallensteins Heer löste sich in wilde Flucht auf. In diesem Augenblicke traf Pappenheim mit seinen Reitern auf dem Schlachtfelde ein und warf die Schweden über die Landstraße zurück, wurde aber tödlich verwundet. Da rückten die Schweden nochmals vor und eroberten zum dritten mal die Landstraße. Jetzt war die Schlacht entschieden. Die Schweden behaupteten als Sieger den Walplatz, und Wallenstein zog während der Nacht ab.

Nur mit Mühe fand man am andern Tage Gustav Adolfs Leiche unter einem Haufen Todter, ganz von Kleidung entblößt, mit neun Wunden bedeckt, in der Nähe eines großen Feldsteines, von dem an der Schwedenstein genannt. Das ganze protestantische Deutschland brach in laute Klage über seinen Tod aus. Aber nach göttlichem Rathschlusse wurde er zum Heil für das deutsche Vaterland hinweggenommen in der Fülle seines Ruhmes und in der Reinheit seines Namens. Seit 1837 ist ihm bei Lützen ein gußeisernes Denkmal gesetzt und der Grund zu einer Stiftung gelegt worden, welche unter dem Namen Gustav-Adolfs-Verein seitdem weite Ausdehnung gefunden hat und in großem Segen wirkt. Den bedrängten evangelischen Gemeinden in allen Welttheilen bietet er die Mittel dar, Kirchen und Schulen zu bauen, und dadurch eine Gelegenheit mehr, sie in dem evangelischen Bekenntnisse zu erhalten und zu stärken. Darum hat sich der Verein zum Wahlspruch das Bibelwort (Gal. 6, 10.) gewählt: „Lasset uns Gutes thun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen."

3. Die letzten Zeiten des Krieges.

Nach Gustav Adolfs Tode behaupteten die Schweden unter Herzog Bernhard von Weimar noch längere Zeit die Oberhand. Als aber die Kaiserlichen 1634 bei Nördlingen entscheidend gesiegt hatten, nahm der Krieg eine andere Gestalt an. Die religiösen Fragen traten gänzlich in den Hintergrund; der Krieg verlor das Gepräge eines Kampfes um die höheren Güter des Glaubens; die Franzosen mischten sich in den Krieg, um deutsches Land zu erwerben, die Kaiserlichen setzten unter Sengen und Brennen den Krieg fort, und die Schweden vergaßen ihre alte Manneszucht und trieben es arg gegen den Feind, wie gegen den Freund. Jetzt fing die trübste Zeit des Krieges erst

recht an. Unsägliches Elend kam über das ganze deutsche Vaterland. Raubend und plündernd fiel das wilde Kriegsvolk über die Dörfer her, erpreßte Geld, zerstörte, was es nicht mitnehmen konnte, mit Waffen und mit Feuer. So ging es Jahr für Jahr. Kaiserliche, wie Schweden hausten fürchterlich. Was fliehen konnte, floh vor den zügellosen Banden. In Gruben, Höhlen, Waldschluchten suchte man Schutz. Die Zurückgebliebenen wurden entsetzlich gequält. Um zu erfahren, wo die Bauern Hab' und Gut verborgen hätten, erfand man entsetzliche Martern. Man schnitt den Leuten die Fußsohlen auf, oder goß ihnen Mistjauche in den Hals, bis sie den Versteck angaben. Kamen die Bauern nach Abzug der Soldaten zurück, so fanden sie Trümmerhaufen. Die Noth war grenzenlos. Es gebrach an den allernothwendigsten Lebensmitteln. Man verzehrte Katzen, Hunde u. a., vergriff sich an fremdem Eigenthum, legte sich auf Rauben und Stehlen und führte ein vagabondirendes Leben. Die Bauern wurden zu Wilddieben, Wegelagerern und Straßenräubern; das Land lag wüste, die Felder blieben unangebaut, und viele Dörfer gingen gänzlich unter. In den Städten war das Elend nicht minder groß. Handel und Gewerbe lagen darnieder, die Theuerung war entsetzlich, und Schrecken ergriff die Gemüther, wenn sich Kriegerschaaren der Stadt näherten. Jede Belagerung, und manche Stadt wurde sechs- und mehrmals belagert, steigerte die Noth. Fiel die Stadt in Feindes Gewalt, dann war sie dem Untergange geweiht. Man mordete ihre Bürger und äscherte die Gebäude ein. Was dem Schwerte entgangen war, rafften die Seuchen hinweg, welche diese Greuel der Verwüstung in ihrem Gefolge hatten.

Auch unser Schwarzburger Vaterland hatte unsäglich zu leiden. Die kaiserlichen Kriegsvölker unter Tilly, Wallenstein, Pappenheim, Merode, Piccolomini, Hatzfeld, Isolani durchzogen das Land und hausten entsetzlich. Waren sie abgezogen, dann kamen die Schweden und verübten gleiche Greuel. Viele Einwohner wurden ihrer Habe beraubt, wanderten aus, oder fielen durch das feindliche Schwert, oder wurden ein Opfer der Pest. Eine große Zahl von Ortschaften wurde eingeäschert, viele Gemeinden verarmten gänzlich. Weite Fluren lagen unangebaut, da es an Spannvieh fehlte. In manchen Dörfern wurden die Felder mit Eseln bearbeitet. Sondershausen und die Umgegend hatten besonders durch die Schweden in den Jahren 1639 und 1640 viel zu leiden. Die Stadt wurde geplündert, das Schloß gestürmt und die Neustadt in Brand gelegt. Für Greußen war vornehmlich der 29. Mai 1631, der Pfingstmontag, ein Schreckenstag, indem an demselben Tillys zügellose Schaaren, von dem zerstörten Magdeburg kommend, die Stadt furchtbar heimsuchten. In Ebeleben wurde von den Pappenheimern 1632 alles geraubt und verwüstet. Ein gleich trauriges Schicksal traf die Oberherrschaft. Auf Arnstadt, Plaue und den umliegenden Dörfern lastete die Geißel des schrecklichen Krieges. Die Einwohner von Gehren und den nahegelegenen Orten suchten fast Jahr für Jahr vor dem Grimm der entmenschten Feinde ihre Zuflucht in den nahen Wäldern.

Bei solchem namenlosen dreißigjährigen Elende schauten viele nach oben, ob sich der Tag der Erlösung nahe. Da erscholl die Friedenskunde durch die deutschen Lande. Am 24. October 1648 war zu Münster und zu Osnabrück der westfälische Friede abgeschlossen worden. Wohl schlug er Deutschland tiefe Wunden, gab deutsche Reichsländer an fremde Mächte: Elsaß an Frankreich, Pommern an Schweden, und lockerte den Verband zwischen dem Kaiser und den deutschen Fürsten, welche letztere landeshoheitliche Rechte erhielten. Aber gleichwohl wurde der Friede als eine Wohlthat begrüßt. Die Evangelischen erhielten gleiche Rechte mit den Katholiken von neuem zugesichert, und

der unseligste aller Kriege, die je auf Deutschlands Boden geführt worden sind. hatte sein Ende gefunden. Darum feierte man in allen deutschen Ländern Friedensdankfeste, und Martin Rinckart sang 1649 aus dem Herzen von Tausenden das seitdem zum Lob- und Dankliede unserer evangelischen Kirche gewordene „Nun danket alle Gott!"

30. Die Zeit nach dem dreißigjährigen Kriege.

1. Zustand Deutschlands. Deutsche Literatur.

Deutschland hatte durch den dreißigjährigen Krieg nach außen seine Macht und seine Stellung unter den europäischen Staaten, nach innen seine Kraft und Freiheit verloren. Die Gewalt und das Ansehen des Kaisers war durch die Unabhängigkeitserklärung der Fürsten im westfälischen Frieden geschwächt, und das deutsche Reich erschien von dem an nur noch als ein lockerer Bund von 300 großen und kleinen Staaten, die thaten, was sie wollten. In seiner Zerrissenheit ging dem deutschen Volke das Vertrauen auf seine Kraft verloren, und für lange Zeit war deshalb Deutschland der Raubsucht der übermüthigen Franzosen preisgegeben. Auch das Land bot nach dem Kriege den kläglichsten Anblick. Ackerbau, Handel und Gewerbe lagen darnieder. Die Felder waren verwüstet, viele Dörfer verlassen und zerstört, die einst blühenden Städte herabgekommen. Am größten aber war der sittliche Schaden, den der Krieg verursacht hatte. Frömmigkeit und Tugend hatte man vergessen, Zucht und Ordnung kannte man kaum noch; das Familienleben war tief geschädigt, Kunst und Wissenschaft genossen nicht mehr die ihnen zukommende Achtung. Viele üble Gewohnheiten hatten die fremden Söldlinge nach Deutschland gebracht. Mit dem Unglauben ging der grasseste Aberglauben Hand in Hand.

Nur eine schöne Frucht zeitigte die Drangsalsgluth. Auf dem Felde der deutschen Literatur hob eine neue Zeit an, als man den Einfluß des Ausländischen beseitigte und die Nachahmung der französischen Sprache und Sitte aufgab. Die Dichter jener Zeit traten in Vereine oder Dichterorden zusammen, um gegenüber der herrschenden Sprachmengerei und Geschmacklosigkeit die deutsche Sprache zu erhalten, zu reinigen und weiter zu bilden und deutsche Sitte und Tugend zu pflegen. Diesen Zweck verfolgte der Palmenorden oder die fruchtbringende Gesellschaft, 1617 in Köthen gestiftet, welcher fürstliche Personen, Edelleute und Dichter zu Mitgliedern hatte und weite Verbreitung fand. Von noch größerem Einflusse war die Gründung der ersten schlesischen Dichterschule 1620 mit ihrem Haupte, dem Dichter Martin Opitz, dem Vater der deutschen Dichtkunst. In Königsberg lebte Simon Dach († 1659) als Meister der dasigen Dichterschule. Und was sie schufen, fand den Weg durch ganz Deutschland. Besondere Pflege erfuhr die geistliche Liederdichtung, und noch heute erbaut sich Stadt und Land an den köstlichen Lob-, Dank- und Trostliedern, welche jener Zeit ihren Ursprung verdanken. Wir wollen nur einige der bekanntesten, die sich auch in unserem Landesgesangbuche befinden, anführen: „Wach' auf, mein Herz, und singe" — „Befiehl du deine Wege" v. Paul Gerhardt († 1676). — „O Gott, du frommer Gott" v. Johann Heermann († 1647). — „O heiliger Geist, kehr' bei uns ein" v. Michael Schirmer († 1675). — „Schmücke dich, o liebe Seele" v. Johann Franck († 1677). — „In allen meinen Thaten" v. Paul Flemming († 1640). — „Ach bleib' mit deiner Gnade" v. Josua Stegmann († 1632). —

„Wer nur den lieben Gott läßt walten" von Georg Neumark († 1681). — „Werde munter, mein Gemüthe" von Johann Rist († 1667). — „Liebster Jesu, wir sind hier" von Tobias Clausnitzer (†1684). — „Herr, öffne mir die Herzensthür" v. Johann Olearius († 1684), dessen Sohn, Gottfried Olearius, ebenfalls Liederdichter, von 1688—1711 Superintendent in Arnstadt war.

2. Die gräflichen Liederdichterinnen in Rudolstadt.

Mitten unter den Stürmen des dreißigjährigen Krieges fand das evangelische Bekenntniß, das deutsche Familienleben und der Sinn für alles Hohe und Erhabene an dem gräflichen Hofe zu Rudolstadt liebevolle Aufnahme und sorgsame Pflege. Der regierende Graf Ludwig Günther I., der Sohn Alberts, zeichnete sich durch reiche Kenntnisse, edle Einfachheit und treue Pflichterfüllung aus, und seine hochherzige Gemahlin, Emilie Antonie von Oldenburg, war das trefflichste Vorbild an Glaubensstärke und Weisheit. In schwerer Zeit, als der kaiserliche General Piccolomini die Saalgegenden 1640 verheerend durchzog, wurde der gräflichen Familie die zweite Tochter geboren, welche den Namen Ludämilie Elisabeth erhielt. Gar bald traten die hervorragenden Eigenschaften ihres Geistes und Herzens hervor, und sie empfing eine treffliche Erziehung zugleich mit ihren übrigen Geschwistern und ihrer Base, der Gräfin Emilie Juliane von Barby, welche letztere 1637 in Rudolstadt, wo ihre Eltern wegen der Drangsale des Krieges eine gastliche Zufluchtsstätte gefunden hatten, geboren und bald darauf verwaist war. Nach den schriftlichen Bestimmungen des schon 1646 mit Tode abgegangenen Grafen, die heute noch vorhanden sind, würde im evangelischen Christenthum, im Latein und in der Muttersprache unterrichtet. Die schönsten Antriebe zu allem Guten und Schönen aber empfingen die gräflichen Kinder von ihrer Mutter, indem sie ihnen die edelsten Gedanken und Gefühle zuführte und in ihrem eignen Leben ihnen ein Vorbild edler Frauenwürde an Einsicht, Milde und Thatkraft aufstellte. Von ihr erbten sie auch jene Treue gegen den evangelischen Glauben, welcher die Gemüthstiefe so wenig, wie die praktische Bethätigung der Ueberzeugung im Leben mangelt. Die Mutter gab den Kindern treffliche Lehrer und wußte sie außerdem in richtigem Verständnisse und weisem Takte mit den Schriften der ehrwürdigen Zeugen der evangelischen Wahrheit jener Zeit bekannt zu machen: mit den Erbauungsschriften eines Johann Arnd, Johann Gerhard, Heinrich Müller und Christian Scriver.

Mit reichen Kenntnissen ausgestattet und wohlgeübt in der Verskunst, empfanden bei ihrem tiefen Gemüthsleben Ludämilie Elisabeth und Emilie Juliane das Bedürfniß, ihren Gefühlen poetischen Ausdruck zu geben. Die eigenthümlichen Reize der Natur in ihrer Heimath, welche selbst den Kaiser Karl V. bei seiner Rückkehr von Mühlberg 1547 die Worte aussprechen ließen: „Ich glaube ein Bild des anmuthigen Galliens vor mir zu sehen"; die edlen Erinnerungen, welche die Geschichte durch hervorragende Personen und denkwürdige Thaten hervorruft; das innige religiöse Leben, das in ihren Herzen eine Stätte gefunden hatte, scheinen den Gräfinnen Antrieb zu dichterischen Versuchen gegeben zu haben. Sie wandten sich meist der geistlichen Dichtung zu, denn „in den heiligen Gesängen der Christenheit liegt das süße Mark, die Seele von der ganzen Geschichte des christlichen Lebens." In Rudolstadt und in Leutenberg, wo die Gräfin-Mutter mit ihren Töchtern seit 1662, als ihr Sohn Albert Anton I. die Regierung übernahm, in stiller Zurückgezogenheit lebte, schuf die mit einer reichen Phantasie, wie mit einem tiefen Gemüthe begabte Ludämilie Elisabeth aus jungfräulicher Seele eine lange Reihe von Liedern,

welche sie in die erste Linie geistlicher Liederdichterinnen stellen. Auch das irdische Leben schien sich für sie freudenreich zu gestalten. Ihr Bruder, Albert Anton, erkor sich 1665 Emilie Juliane zur Gemahlin, mit welcher sie schon durch gleiche Erziehung und gleiches Streben auf das innigste verbunden war, und dem jungen Grafen Christian Wilhelm von Sondershausen, der um sie warb, schenkte sie Hand und Herz. Da erkrankte sie an den Masern und starb bald darauf. In der Lätarewoche 1672 zog Trauer durch das Rudolstädter Schloß. Die fürstlichen Verwandten standen am Sarge von Ludämilie Elisabeth mit der Grafenkrone zu ihrem Haupte, dem bräutlichen Myrthenkranze in den Locken und dem Lorbeerreis an den Schläfen. Sie hinterließ 215 Lieder, von denen zu den bekanntesten gehören: „Nun Hosianna, Davids Sohn"; „Sorge Vater, sorge du"; „Schaff' in mir, Gott, ein reines Herz".

Emilie Juliane überlebte ihre Schwägerin um ein volles Menschenalter und starb 1706 in dem Rufe einer vortrefflichen Fürstin und einer evangelischen Christin von hoher Vollendung. Unter den Liederdichterinnen unserer Kirche hat sie sich einen Ehrenplatz errungen und von den vielen Gesängen, die sie dichtete, ist sie aller Welt bekannt geworden durch das tief empfundene Lied: „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende".

31. Die Fürstenwürde des Hauses Schwarzburg. Die ersten Fürsten.

1. Christian Wilhelm, der erste Fürst Schwarzburgs.

Zu Ausgang des 17. Jahrhunderts erfuhr das gräfliche Haus Schwarzburg-Sondershausen zwei kaiserliche Gnadenbezeigungen, durch welche es an Ehren und Würden gewann und eine erhöhte Stellung im Rathe der deutschen Fürsten erhielt. Kaiser Leopold I. ertheilte nämlich im Jahre 1691 dem Grafen Christian Wilhelm, dem ältesten, 1666 zur Regierung gelangten Sohne des Grafen Anton Günther I., aus dem „uralten herrlichen Geschlecht der Grafen zu Schwarzburg, deren einer auch zu der hohen kaiserlichen Würde erhoben worden," mit Rücksicht auf die dem kaiserlichen Hause in Kriegs- und Friedenszeiten vielfach geleisteten treuen Dienste seiner Vorfahren und seine eigne Anhänglichkeit für sich und seine Nachkommen einen großen Freiheits- und Gnadenbrief, das große Comitiv genannt. Hiermit erhielt Graf Christian Wilhelm die Ehren und Würden eines kaiserlichen Pfalzgrafen (comitis palatini), d. i. alle landeshoheitlichen Rechte, wie solche den reichsunmittelbaren Fürsten des deutschen Reiches zustehen. Insonderheit überkam er die Befugniß, in den Adelstand erheben, den Ritterschlag ertheilen, öffentliche Richter ernennen zu können, in seinem Namen Recht sprechen zu lassen, Strafen zuzuerkennen, Begnadigungen zu gewähren, die hoheitlichen Rechte im Lehns-, Berg-, Münzwesen auszuüben u. s. w.

Wenige Jahre nachher, am 3. September 1697, verlieh Kaiser Leopold I. dem Grafen Christian Wilhelm und seinem Bruder Anton Günther II. in Arnstadt und ihren Nachkommen die Reichsfürstenwürde unter dem Titel „Fürsten zu Schwarzburg, Grafen zu Hohnstein", bestimmte das fürstliche Wappen, sprach ihnen das Recht zu, die Reichstage zu beschicken, und bekleidete sie mit allen Ehren und Würden der reichsunmittelbaren Stände des deutschen Reiches. Die neue Würde nahm Christian Wilhelm sofort, sein Bruder Anton Günther erst im Jahre 1709 an. Da auch die Rudolstädter Linie von Kaiser Joseph I. 1709 in den Reichsfürstenstand war erhoben worden, so begehrte

das Gesammthaus Schwarzburg Aufnahme in das Reichsfürstencollegium. Die Kurfürsten und Herzoge von Sachsen aber, die über mehrere schwarzburgische Gebietstheile Hoheitsrechte in Anspruch nahmen, leisteten Widerstand, verfochten ihre Rechte, oft sogar mit den Waffen, und verzichteten auf dieselben erst nach erfolgtem Ausgleiche, 1754.

Besonderes Verdienst um seine Lande erwarb sich Christian Wilhelm dadurch, daß er, um ferneren Theilungen derselben vorzubeugen, mit seinem Bruder Anton Günther in Arnstadt und dem Fürsten Ludwig Günther I. von Rudolstadt im Jahre 1713 einen Vertrag über die Erbfolge im Gesammthaus Schwarzburg abschloß, durch welchen in beiden Fürstenthümern das Erstgeburtsrecht eingeführt wurde.

Von heilsamem Einfluß war auch die Einführung des gregorianischen Kalenders, welcher schon 1583 in den katholischen Ländern Eingang gefunden hatte, von den Evangelischen aber, weil er von einem Papste (Gregor XIII.) kam, verworfen wurde. Im öffentlichen, wie im Privat-Leben führte der Gebrauch zweier Kalender, des gregorianischen und des julianischen, welches letzteren sich die Evangelischen bedienten, und der damals um 11 Tage hinter dem gregorianischen zurück war, zu vielseitigen Störungen und Unordnungen. Erst im Jahre 1700 wurde von den evangelischen Ständen Deutschlands und somit auch in unserem Lande die gregorianische Kalenderverbesserung in der Art eingeführt, daß man unmittelbar auf den (julianischen) 18. Februar den (gregorianischen) 1. März folgen ließ.

Christian Wilhelm war ein Freund der Baukunst und verschönerte seine Residenz Sondershausen durch eine Reihe von Bauten, welche er aufführen ließ. Dahin sind zu rechnen: die Stadtkirche, der südliche Schloßflügel, das achteckige Turnierhaus, das Prinzenhaus u. a. Nachdem ihm seine verlobte Braut, die gefeierte Liederdichterin Ludämilia Elisabeth, Gräfin von Schwarzburg-Rudolstadt, im Jahre 1672 durch den Tod entrissen worden war, vermählte er sich mit der Gräfin Antonie Sibylle von Barby und nach deren Tode mit der Prinzessin Wilhelmine Christiane von Sachsen-Weimar und war Vater von fünfzehn Kindern. Von seinem frommen Sinne, seiner Liebe gegen seine sechs ihn überlebenden Söhne, sowie seiner landesväterlichen Fürsorge gegen seine Unterthanen gibt uns seine Testamentsordnung, welche er im Jahre 1716 aufsetzen ließ, einen schönen Beweis und stellt ihn als einen klugen und treuen Haushalter uns vor Augen. In demselben Jahre fiel ihm nach dem kinderlosen Absterben seines Bruders, des Fürsten Anton Günther II., welcher mit der Prinzessin Auguste Dorothea von Braunschweig-Wolfenbüttel vermählt war, die Herrschaft Arnstadt mit den Aemtern Keula und Schernberg zu, wodurch die getrennten Gebietstheile von Schwarzburg-Sondershausen wieder vereinigt wurden. Das Jahr vor seinem Tode, welcher 1721 erfolgte, legte er die Regierung nieder, die zufolge der Primogeniturordnung auf seinen ältesten Sohn, Günther, überging.

2. Die Fürsten Günther und Heinrich.

Fürst Günther XLIII. (I.) regierte von 1720—1740 und zeichnete sich durch seine Liebe zu den Wissenschaften, sowie durch seinen milden, versöhnlichen Sinn aus, welchen er besonders gegen seine Brüder bewies, die ihm wegen des Erstgeburtsrechtes zürnten. Das Witthumspalais in Arnstadt, das Waisenhaus in Sondershausen (1730), gegenwärtig zum Landesseminar eingerichtet, und das Jagdschloß zum Possen auf der Hainleite verdanken ihm

ihre Entstehung (1736). Seine Ehe mit der Prinzessin Elisabeth Albertine von Anhalt-Bernburg blieb kinderlos, weshalb ihm sein ältester Stiefbruder in der Regierung folgte.

Fürst Heinrich LI. (I.) von 1740—1758, seinem Bruder wegen des Erbfolgegesetzes grollend, lebte anfangs im Auslande, nach eingetretener Versöhnung auf dem Schlosse zu Keula, brachte aber viel auf Reisen zu. Nach dem Tode seines Bruders Günther an die Regierung gekommen, umgab er sich in seiner Residenz zu Sondershausen mit einer glänzenden Hofhaltung. Die sogenannte „goldene Kutsche", die er zum Gebrauch bei festlichen Gelegenheiten hatte bauen lassen, liefert heute noch einen Beweis von seiner Prachtliebe. In seinen späteren Jahren hielt er sich gern zu Reichelsheim auf, einem schön gelegenen Marktflecken in der Wetterau, wo er sich angekauft hatte. Auf einer Reise dahin starb er zu Frankfurt a. M. und wurde zu Reichelsheim beerdigt. Heinrich war unvermählt geblieben. Gegen seinen Regierungsnachfolger Christian Günther, den ältesten Sohn seines Bruders August, zeigte er wenig verwandtschaftliche Gesinnungen und hatte Verfügung getroffen, daß sein Privatvermögen nach seinem Tode demselben entzogen werden und dem Herzog von Coburg zufallen sollte. Sein Kammerdiener aber, der sein ganzes Vertrauen besaß, vereitelte den Plan, eilte nach Ebeleben, meldete seinem rechtmäßigen Herrn den Tod Heinrichs und händigte ihm die Urkunde über dessen letzten Willen aus.

3. Fürst Christian Günther.

Fürst Christian Günther III., der alsbald die Zügel der Regierung ergriff, hat sich durch eine lange und treffliche Regierung, 1758—1794, um das Land sehr verdient gemacht und sich den Ruhm eines leutseligen und herablassenden Regenten erworben. Zu Ebeleben im Jahre 1736 geboren, wurde er daselbst an dem Hofe seines Vaters, des Prinzen August, welcher der dritte Sohn des Fürsten Christian Wilhelm war und die Prinzessin Charlotte Sophie von Anhalt-Bernburg zur Gemahlin hatte, sorgfältig erzogen. In edler Einfachheit und Anspruchslosigkeit herangewachsen, hatte er sich nach dem im Jahre 1750 erfolgten Tode seines Vaters auf seinen hohen Beruf als künftiger Thronerbe vorgebildet.

Bewegt waren die ersten Jahre seines Regimentes. Unter den Leiden des siebenjährigen Krieges, welchen Preußens großer König Friedrich II. gegen fünf europäische Mächte gleichzeitig führte, seufzte das Land. Der junge Fürst half und heilte nach Kräften die Wunden, welche der Krieg geschlagen hatte. Seine Regententugenden aber zeigte er in schönem Lichte während der dreißig Friedensjahre, welche dem Hubertsburger Frieden 1763 folgten. Auf alles, wodurch das Wohl seiner Unterthanen gefördert werden konnte, erstreckte er seine Fürsorge und verfuhr dabei mit einer Umsicht und Mäßigung, mit einer Ausdauer und Opferbereitwilligkeit, die ihn in den Stand setzten, Außergewöhnliches zu leisten. Den Jugendeindrücken, die er am Hofe seiner Eltern in Ebeleben, namentlich auch für die Schönheiten der Natur und der Kunst, empfangen hatte, blieb er Zeit seines Lebens treu. Wegen der einfachen Hofhaltung und der weisen Sparsamkeit, die er liebte und übte, war er stets im Stande, eine offene Hand für die Wohlfahrt des Landes zu haben und dasselbe mit einer Reihe von Verschönerungen zu bedenken. Vornehmlich pflegte er die Baukunst. Zu den meisten Bauten, welche auf seine Anordnung in das Leben gerufen wurden, entwarf er mit dem Verständniß eines Kenners selbst die Pläne und ließ sie meist unter seiner per-

sönlichen Leitung ausführen. Noch heute geben das Residenzschloß zu Sondershausen, das er vergrößern und verschönern, der Possenthurm, den er erbauen, sowie die vielen Domänenbauten in Sondershausen, Allmenhausen und Peukendorf, die er aufführen ließ, Zeugniß von seinem praktischen Blicke und seinen reichen Hilfsquellen. Das Schloß zu Ebeleben, auf welchem seine Wiege gestanden hatte, schuf er zu einem schönen Fürstensitz um, hielt sich oft und gern daselbst auf und verlieh dem Schloßgarten ein reizendes Aussehen.

Dem Fürsten stand die Prinzessin Charlotte Wilhelmine von Anhalt-Bernburg als Gemahlin während einer 17jährigen Ehe bis zum Jahre 1777 zur Seite und schenkte ihm sechs Kinder. Fürst Christian Günther starb am 14. October 1794 zu Sondershausen und ruht im fürstlichen Erbbegräbniß.

32. Günther Friedrich Karl I.

1. Seine Regierung zur Zeit der Franzosenherrschaft.

Günther Friedrich Karl I., geboren am 5. December 1760, war von Natur mit trefflichen Anlagen des Geistes ausgestattet, mit denen er ein wohlwollendes Herz und einen thatkräftigen Willen verband. Einfach in seinen Sitten und anspruchslos in seinem Wirken, lebte er mitten unter seinem Volke, dessen Denk- und Lebensweise er verstand, und für dessen Wohlfahrt er sorgte. Seine Unterthanen haben hinwiederum sein Andenken in treuem Herzen bewahrt, und noch heute knüpfen sich viele Erinnerungen an den Namen des „alten Fürsten", wie ihn das Volk mit Vorliebe zu nennen pflegt.

Während seiner 40jährigen Regierung, 1794—1835, traten große Ereignisse ein, welche die bestehenden Ordnungen der Staaten Europas neugestalteten und auch auf unser Fürstenthum ihren schwer wiegenden Einfluß ausübten. In Frankreich nämlich hatte ein Geist der Zügellosigkeit und Frechheit überhand genommen, der gegen alle staatlichen und religiösen Ordnungen ankämpfte, die Losung von „Freiheit und Gleichheit" ausgab und seit 1789 in offenen Aufruhr überging. Die französische Revolution nahm ihren blutigen Gang durch Frankreich, und die vom Freiheitsschwindel trunkenen und nach Beute gierigen Revolutionsheere fanden leider den Weg über den Rhein. Nur das nördliche Deutschland hatte noch einige Jahre Frieden, bis Napoleon Bonaparte, der vom General bis zum Kaiser der Franzosen sich aufgeschwungen hatte und nach der Herrschaft über ganz Europa strebte, ohne Grund und Recht über die europäischen Länder und Fürsten herfiel, sie seiner Willkür unterwarf und der Knechtung preisgab. Gewaltthätig griff er auch in die Angelegenheiten unseres deutschen Vaterlandes ein, löste die tausendjährige deutsche Reichsverfassung auf und stiftete 1806 den Rheinbund mit mehreren kleinen Fürsten, welche er scheinbar zu unabhängigen Herren erklärte, in der That aber zu willenlosen Vasallen seiner Tyrannenherrschaft machte. Auch gegen Preußen beging Napoleon viele Gewaltthätigkeiten. König Friedrich Wilhelm III. griff zu den Waffen. Allein in der Doppelschlacht von Jena und Auerstedt wurden seine Heere am 14. Oktober 1806 entscheidend geschlagen und zersprengt, und das unglückliche Norddeutschland war der Willkürherrschaft der Franzosen preisgegeben. Der Preußenkönig mußte nach der verlorenen Schlacht sich eilig zur Flucht wenden. Er kam durch Sondershausen. Unser Fürst zeigte seine deutsche Gesinnung gegen Friedrich Wilhelm III., welche ihm dieser Zeit seines Lebens nicht vergessen hat. Ein Gespann der besten Pferde des Fürsten

entzog den König den feindlichen Verfolgungen. Er war gerettet, aber unser Land und sein Fürst erfuhren die Rache der Franzosen, die bald darauf unter Marschall Soult Sondershausen besetzten. Die Stadt wurde geplündert, und aus dem fürstlichen Marstall entführte der Marschall achtzig der schönsten Pferde. Im folgenden Jahre wurde Preußen gänzlich niedergeworfen und verlor im Frieden von Tilsit 1807 die Hälfte seines Königreichs.

Jetzt begann eine siebenjährige Unglückszeit für Deutschland und auch für unser Heimathsland. Der Fürst mußte dem Rheinbund beitreten, viele Soldaten zu den Kriegen Napoleons in fernen Ländern, wie in Tyrol, in Spanien und später in Rußland, stellen, das Volk hatte große Geldleistungen zu machen und bei den häufigen Durchzügen französischer Heere schwere Opfer zu bringen. Handel und Wandel lagen darnieder. Man wollte den Deutschen ihre Gesetze und ihre Sprache nehmen. Jedes freie Wort war scharf verpönt, und überall lauerten französische Spione. Das deutsche Volk seufzte schwer unter solcher Knechtung, und doch wurde es eine Zeit des reichsten Segens. Man bekam helle Augen für die Schäden im Volks- und Staatsleben; man kehrte zurück zu der alten Gottesfurcht und Vaterlandsliebe, die abgestorben zu sein schienen; man legte bessernde Hand an alles, was der Besserung bedurfte, und weckte einen neuen Geist und eine neue Kraft im Volke. Und als die Zeiten der Trübsal vorüber waren und über die „große Armee" des Kaisers Napoleon in Rußland ein gewaltiges Gottesgericht ergangen war, brach in Deutschland ein Sturm der edelsten Begeisterung los, und das deutsche Volk erhob sich wie ein Mann, um die Fesseln der Knechtschaft zu brechen.

2. Das Land während und nach den Befreiungskriegen.

In den Ebenen von Leipzig kam es zwischen dem Kaiser Napoleon und den verbündeten Monarchen von Preußen, Oesterreich und Rußland zu der großen Völkerschlacht, in welcher am denkwürdigen 18. Oktober 1813 Deutschlands Freiheit im heißen Kampfe erstritten wurde. Napoleon trat den Rückzug an, der durch Plünderungen, Brandstiftungen, verheerende Seuchen große Leiden über die Gegenden brachte, durch welche er ging. Die Alliirten folgten, setzten über den Rhein und verpflanzten den Krieg nach Frankreich. Die deutschen Fürsten ließen ihre Truppen zu dem Heere der Verbündeten stoßen, und viele deutsche Jünglinge strömten als Freiwillige zu den Fahnen, um die Freiheit des Vaterlandes mit zu erkämpfen. Auch unser Fürst, der dem Rheinbunde entsagt und dem deutschen Bunde, welcher zu Frankfurt a. M. im November 1813 sich gebildet hatte, beigetreten war, sandte seine Linientruppen und eine Compagnie freiwilliger Jäger nach den Niederlanden, wo sie unter dem Oberbefehl des Herzogs Karl August von Weimar im Frühjahr 1814 an mehreren Gefechten gegen die Franzosen theilnahmen. Am 31. März 1814 zogen die Verbündeten in Paris ein; Napoleon mußte abdanken und wurde auf die Insel Elba verbannt. Doch noch einmal mußte das Schwert gegen ihn gezogen werden, als er im folgenden Jahre von Elba nach Frankreich zurückkehrte. Allein die Schlacht von Waterloo am 18. Juni 1815, in welcher Blücher und Wellington einen herrlichen Sieg errangen, setzte seiner hunderttägigen Regierung ein Ziel und wies ihm die Felseninsel St. Helena als neuen Verbannungsort an. Auch unsere schwarzburgischen Soldaten, welche wieder auf dem Kampfplatz erschienen waren, erhielten vom Feldmarschall Blücher die Anerkennung, sich „tapfer und muthvoll" gehalten zu haben, und kehrten, mit Ruhm und Ehre geschmückt, in ihre Heimath zurück.

Inzwischen hatte der Wiener Congreß die neue Ordnung der europäischen und deutschen Angelegenheiten geregelt, 1815. Unter die Zahl der deutschen Bundesstaaten wurde als ein souveräner unabhängiger Staat auch unser Fürstenthum aufgenommen. Es erhielt Sitz und Stimme in der Bundesversammlung, welche zu Frankfurt a. M. tagte, und mußte das bestimmte Truppencontingent stellen. Um die langjährigen Streitigkeiten wegen der Hoheitsrechte über einzelne schwarzburgische Gebietstheile, welche das königlich und das herzoglich sächsische Haus geltend machten, beizulegen, verglich sich der Fürst mit Preußen, auf welches die königlich sächsischen Rechte übergegangen waren, nachdem schon einige Jahre vorher mit Sachsen-Weimar und Gotha die strittigen Lehnsverhältnisse eine befriedigende Regelung erfahren hatten. In dem Vertrage mit der Krone Preußen 1816 erhielt der Fürst Großfurra und Bendeleben, trat dagegen das Amt Großbodungen und einige Dörfer an Preußen ab, wogegen dasselbe jeglicher oberhoheitlicher Rechte über einzelne schwarzburgische Orte entsagte.

In den Friedensjahren, welche jetzt folgten, war der Fürst bemüht, das Gedeihen seines Landes zu fördern. Er sorgte für Handhabung des Rechts, für geordnete Verwaltung, pflegte die Landwirthschaft, beförderte die Pferdezucht, legte die ersten Kunststraßen an und hob Gewerbe und Handel, weshalb er dem preußischen Zollverein 1819 für die Unterherrschaft und 1834 für den oberherrschaftlichen Landestheil beitrat. Das Lyceum zu Sondershausen erhob er 1829 zu einem Gymnasium und vereinigte mit ihm die bis dahin zu Ebeleben bestandene Stiftsschule.

3. Das Privatleben des Fürsten.

In seinem Privatleben liebte er Einfachheit und weilte gern unter seinen Unterthanen, für deren Anliegen er leicht zugänglich war. Mit seinem Volke bildete er eine große Familie, als deren Vater er sich ansah. Darum stand sein Hofhaushalt mit Küche und Keller auch seinen Unterthanen zu Gebote. Sie sollten sich mit ihm ergötzen und an seinen Freuden theilnehmen. Als Kenner und Pfleger der Musik richtete er öffentliche Concerte ein, die unter dem Namen Loheconcerte berühmt geworden und jedermann unentgeltlich zugänglich sind. Auch zu den theatralischen Vorstellungen in seinem Schlosse hatten bis 1825, in welchem Jahre er ein eignes Schauspielhaus bauen ließ, alle Landeskinder freien Zutritt.

Großes Wohlgefallen fand er an schönen Pferden, welche er darum auch aufs sorgsamste pflegen ließ, ein Umstand, durch welchen er auf Veredlung der Pferderacen in seinem Lande fördernd einwirkte. Sein Marstall war in ganz Deutschland berühmt. Den Freuden der Jagd gab er sich oft und gern hin und war selbst ein vortrefflicher Schütze.

Die letzten Jahre seines Lebens hielt er sich gern in Ebeleben auf. Bei kräftigem und stattlichem Körperbau erfreute er sich einer beständigen guten Gesundheit, bis das herannahende Alter ihn an Ruhe und Zurückgezogenheit mahnte. Am 19. August 1835 legte er zu Gunsten seines einzigen Sohnes, des jetzt regierenden Fürsten, die Regierung nieder, zog sich auf das Jagdschloß zum Possen zurück, wo er am 22. April 1837, 76 Jahre alt, sein Leben beschloß. Seinen Bestimmungen gemäß fand er seine letzte Ruhestätte im fürstlichen Erbbegräbniß zu Ebeleben. Seine Gemahlin, Prinzessin Karoline von Schwarzburg-Rudolstadt, mit welcher er sich 1799 vermählt hatte, hielt seit 1816 in Arnstadt Hof, überlebte ihn um 17 Jahre und starb, fast 80 Jahre alt, auf dem Schlosse zu Arnstadt am 11. Januar 1854 in dem

Rufe einer trefflichen Fürstin, einer edlen Frau und hohen Wohlthäterin aller Armen und Verlassenen.

Der heimgegangene Fürst ist der letzte Landesherr, der ein patriarchalisches Regiment führte, wie es der damaligen Zeit und ihren Forderungen entsprach. Die Schwingen der neuen Zeit, welche inzwischen heraufgezogen war, brachten neue Erscheinungen im Staats- und Volksleben zu Tage und stellten andere Anforderungen an Fürsten und Unterthanen, als die Vergangenheit gethan hatte. Dem neuen Fürsten war es vorbehalten, die Gegenwart mit der Vergangenheit zu versöhnen und den Staat in seiner lebensvollen Entwicklung weiterzuführen.

33. Günther Friedrich Karl II.

1. Die Verhältnisse Deutschlands während seiner Regierung.

Günther Friedrich Karl II., geboren 24. September 1801, brachte die Jahre seiner Kindheit in Rudolstadt zu, wo er von seinem sechsten bis zu seinem fünfzehnten Jahre unter den Augen seiner fürstlichen Mutter zugleich mit seinen Vettern, den jüngeren Rudolstädter Prinzen, erzogen wurde. Seine weitere Ausbildung erhielt er theils in Arnstadt, theils in Sondershausen durch treffliche Männer, welche Eindrücke und Anschauungen reinster Art ihm zu geben verstanden. Eine einjährige Reise nach der Schweiz, nach Italien und Frankreich, die er im Jahre 1824 unternahm, erweiterten seine Menschen- und Lebenskenntnisse und führten ihm überhaupt eine Fülle von Bildungselementen zu. Im Jahre 1827 vermählte er sich mit der Prinzessin Marie von Schwarzburg-Rudolstadt und lebte von dieser Zeit an bis zu seinem Regierungsantritt in Arnstadt. Es war am 25. August 1835, als der junge Landesfürst seinen feierlichen Einzug in Sondershausen hielt und die Huldigungen des Landes entgegennahm.

Mit seinem Regierungsantritt begann eine wichtige und ereignißreiche Zeit für unser Fürstenthum. Auf alle Angelegenheiten des Landes erstreckte der Fürst seine schaffende und verbessernde, seine ordnende und fürsorgende Thätigkeit, und sein landesväterliches Wirken fand aller Orten den verdienten Beifall. Die Friedensjahre, deren sich das deutsche Volk seit 1815 erfreute, hatten in allen Zweigen des Volks- und Staatslebens neue Erscheinungen zu Tage gefördert und dem Fortschritte neue Bahnen angewiesen. Wozu sonst wohl ein Jahrhundert gehörte, das wurde jetzt in wenig Jahrzehnten geleistet. Auch unser Schwarzburger Vaterland folgte den Strömungen der neuen Zeit. Rechtspflege und Verwaltung wurden entsprechend neugestaltet; Ackerbau, wie Gewerbe- und Fabrikwesen erfreuten sich besonderen Schutzes und kräftiger Unterstützung; den Handel belebten neuangelegte Landstraßen; Künste und Wissenschaften erfuhren fördernde Pflege, der Erziehung der Jugend wurde vermehrte Sorgfalt zugewandt; es folgte überhaupt eine lange Reihe von heilsamen Einrichtungen, welche allen Schichten der Bevölkerung zu gute kam.

Aber mitten hinein in diese schaffende und ordnende Thätigkeit zur Hebung der äußern Wohlfahrt fielen Stimmen aus einer höheren Weltordnung als ernste Mahnungen und gaben den Gedanken gar vieler eine Richtung, welche nach oben ging. Die asiatische Cholera durchzog die Länder Europas und richtete überall, wohin sie kam, große Verheerungen an; vorher nicht gekannte Krankheiten verschiedener Gewächse, wie die räthselhafte Kartoffelkrank-

heit, ängstigten die Gemüther in den ärmeren Volksklassen; eine geringe Ernte trieb die Preise der Lebensmittel auf eine bisher nicht gekannte Höhe und führte im Frühjahre 1847 zu den sogenannten Brotunruhen, und die Märztage 1848 riefen bei dem Volke in den meisten deutschen Staaten eine Aufregung hervor, welche zu Rechtsverletzungen aller Art führte, ja hie und da zu roher Gewaltthat sich steigerte, und darum den besonnenen Fortschritt hemmte. Auch unser Heimathsland durchzog die fortschrittliche Bewegung. Von größeren Unglücksfällen aber blieb dasselbe verschont, und die Segnungen des Friedens wurden ihm erhalten. Bei dem ganzen deutschen Volke war die Sehnsucht nach einem einigen und freien, nach innen und nach außen starken Deutschland erwacht. Darum strebte man nach einer Vereinigung aller deutschen Staaten unter der Führung Preußens, des mächtigsten der rein deutschen Staaten. Aber die Wege, welche man einschlug, führten nicht zum Ziele. Die deutsche Nationalversammlung in der Paulskirche zu Frankfurt a. M. 1848, welche Oesterreich aus dem deutschen Bunde ausschloß und die übrigen deutschen Fürsten Preußens Führerschaft unterstellt sehen wollte, konnte ihre Aufgabe ebensowenig lösen, als der Fürstencongreß, welcher 1863 in Frankfurt a. M. zusammentrat, Oesterreich an die Spitze Deutschlands zu stellen und Preußen zu einer Macht zweiten Ranges herabzudrücken die Absicht hatte.

2. Der norddeutsche Bund.

Da rief die alte Eifersucht Oesterreichs gegen Preußen, nachdem beide Mächte erst im Jahre 1864 in Schleswig-Holstein gemeinsam einen herrlichen Sieg über die Dänen errungen und die schönen Elbherzogthümer für Deutschland wiedergewonnen hatten, im Jahre 1866 einen großen Krieg zwischen den beiden Großstaaten hervor. Rasch drang Preußen in Hannover, Sachsen und Kurhessen ein, welche Länder im Bunde mit Oesterreich standen, besetzte dieselben und entwaffnete nach der Schlacht von Langensalza 27. Juni 1866 das hannöversche Heer. Der Hauptschlag aber mußte gegen Oesterreich in Böhmen geführt werden. Auf dem blutigen Schlachtfelde von Königgrätz unterlag am denkwürdigen 3. Juli 1866 Oesterreichs Streitmacht den Waffen des preußischen Heldenkönigs, und die siegreichen preußischen Fahnen wurden bis an die Ufer der Donau getragen. Inzwischen erlagen auch die süddeutschen Staaten, welche für Oesterreich und gegen Preußen sich erhoben hatten, preußischer Kriegsgeschicklichkeit in einer Reihe von Gefechten, und Frankfurt a. M., der Sitz des deutschen Bundestages, fiel in die Hände des Siegers.

Jetzt kam es zum Frieden zu Prag, der für Preußen sich glänzend gestaltete. Oesterreich schied aus dem deutschen Staatenbunde und begab sich seiner Rechte an Schleswig-Holstein zu Gunsten Preußens. Schleswig-Holstein aber wurde, wie auch Hannover, Kurhessen, Nassau und die freie Stadt Frankfurt a. M., mit der preußischen Monarchie vereinigt, welche letztere dadurch einen Zuwachs von 1300 Quadratmeilen mit 4½ Mill. Einwohnern erhielt. Das Königreich Sachsen bekam Frieden gegen Zahlung von Kriegsentschädigungsgeldern und Beitritt zum norddeutschen Bunde. Die süddeutschen Staaten, Baiern, Würtemberg, Baden und das Großherzogthum Hessen, zahlten Kriegsentschädigung an Preußen und versprachen für den Fall, daß Deutschlands Grenzen von außen bedroht würden, ihre Truppen unter den Oberbefehl des Königs von Preußen zu stellen.

Preußen, jetzt alleinige Großmacht in Deutschland, richtete den norddeutschen Bund auf, welcher alle 22 Staaten Norddeutschlands bis zum Main und bis an das Erzgebirge zu einem Ganzen mit 30 Millionen Menschen

zusammenschloß und Wohlfahrt im Innern, Macht und Ehre nach Außen erstrebt. Nach seiner am 17. April 1867 zwischen Fürsten und Abgeordneten des Volkes vereinbarten Verfassung wird die Gesetzgebung durch einen Bundesrath, die Regierungsvertreter der einzelnen Staaten, und den Reichstag, die Abgeordneten des Volkes, ausgeübt. Berlin ist der Sitz des Bundes, und der König von Preußen führt das Bundespräsidium, wie er auch als Bundesfeldherr über die gesammte Land- und Seemacht gebietet. Seit dieser Zeit hat sich der norddeutsche Bund auf der Bahn des besonnenen Fortschrittes zu immer größerer Lebensfähigkeit entwickelt, viele heilsame Gesetze erlassen, manche ersprießliche Einrichtungen getroffen und dem deutschen Vaterlande im In- und Auslande einen Namen und eine Stellung erworben, wie es solche seit den Zeiten der Ottonen und Hohenstaufen nicht gehabt hat. Mit Süddeutschland ist der Norden durch gemeinsame Handelsbeziehungen im Zollparlament und durch gleichen Oberbefehl für den Kriegsfall verbunden.

3. Der deutsch-französische Krieg 1870.

Da plötzlich, überraschend und furchtbar brauste der Kriegssturm über unser deutsches Vaterland. Der Franzose zückte heimtückisch das Schwert gegen Preußen, um dasselbe zu erniedrigen und den norddeutschen Bund zu sprengen. Allgemein war die Erbitterung aller Deutschen über diesen von Frankreich so hinterlistig begonnenen Krieg. Im Nu stand ganz Deutschland „vom Fels bis zum Meere“ geeint da, und das deutsche Volk erhob sich in edler Begeisterung mit seinen Fürsten gegen den alten Erbfeind. Alle Welt begriff: das ist kein deutscher Krieg, das ist ein deutscher Kreuzzug. Mit bewunderungswürdiger Ruhe, Sicherheit und Schnelligkeit erfolgten aller Orten die umfassendsten Rüstungen, und bald standen drei große Heere, aus allen deutschen Stämmen gebildet, unter dem Oberbefehle des sieggekrönten Preußenkönigs in treuer Waffenbrüderschaft an den westlichen Marken unseres Vaterlandes, um deutsches Land, deutsche Sitte, deutsche Bildung gegen wälsche Tyrannei und Tücke zu schützen und zu schirmen. Und Gott der Herr bekannte sich zu unserer gerechten Sache und führte unsere tapferen Streiter in das feindliche Land und daselbst von Sieg zu Sieg, wie die Weltgeschichte nichts Gleiches aufweisen kann. Mit Bewunderung blicken wir auf die Heldenthaten, welche unsere deutschen Heerschaaren vollbracht haben, und mit Dank verehren wir den wunderbaren Gang der göttlichen Vorsehung, die uns gesegnet hat über Bitten und Verstehen.

Die blutigen Siege bei Metz am 14., 16. und 18. August warfen das französische Hauptheer in diese starke Festung zurück, in welcher dasselbe zehn Wochen eingeschlossen gehalten wurde. Bei Sedan erging nach dreitägigen heißen Kämpfen am 30., 31. August und am 1. September über den Kaiser Napoleon III., welcher mit 80000 Mann sich dem Könige Wilhelm kriegsgefangen ergeben mußte, ein verhängnißvolles Weltgericht. Rasch führte die deutschen Krieger ihre Siegeslaufbahn bis unter die Mauern der Riesenfestung Paris, welche mit ihren zwei Millionen Einwohnern dem Falle nahe ist. Den tapfern Widerstand, welchen die Festungen im nördlichen Frankreich leisteten, überwand deutsche Tapferkeit. Straßburg, „die wunderschöne Stadt“, mit ihrem herrlichen Münster, kapitulirte am 27. September; Metz, die stärkste Festung Frankreichs, die nie zuvor eingenommen worden ist, mußte am 27. Oktober die weiße Fahne aufziehen und sich mit 173000 Bewaffneten auf Gnade und Ungnade ergeben. Die französischen Heere, welche das republikanische

Frankreich fortan auf die Beine brachte, wurden überall, wo es zum Kampfe kam, entscheidend geschlagen oder in wilde Flucht getrieben.

Tausende von deutschen Kriegern ruhen in fremder Erde; die Brust von Tausenden schmückt für ihre Heldenthaten das eiserne Kreuz, welches der König von Preußen in Erinnerung an die Jahre der Befreiungskriege wieder aufleben ließ; alle Krieger ohne Ausnahme vom General bis zu dem gemeinen Soldaten haben Heldenthaten vollbracht unter dem sieggewohnten Banner des Königs Wilhelm des Siegreichen. Mit diesen großen Waffenthaten wetteiferte der stille Liebesdienst auf den Schlachtfeldern und daheim in den Lazarethen. Von den Johannitern und den Schwestern, welche das Werk der Barmherzigkeit an den Verwundeten und Kranken übten, bis herab zu der Kinderwelt waren Millionen von Händen thätig, um den Jammer und das Elend des furchtbaren Krieges nach Kräften zu mildern.

So wollen wir der Zuversicht leben, daß aus der Thränensaat dieses blutigen Ringkampfes die Freudenernte eines dauernden Friedens für unser deutsches Vaterland hervorgehen, und daß unsere Grenzen gegen die Einfälle des allezeit eroberungssüchtigen westlichen Nachbars durch den Elsaß und Deutsch-Lothringen eine feste Schutzmauer erhalten werden. Schon hat der Krieg eine schöne Frucht gezeitigt, da vom 1. Januar 1871 an die deutschen Südstaaten, Baiern, Würtemberg, Baden und Hessen, sich mit Norddeutschland zu einem einheitlichen deutschen Bunde unter der Führung des Königs von Preußen als Kaisers von Deutschland vereinigen werden. Unser deutsches Vaterland, das in seiner Zerrissenheit seine Stärke nicht kannte, steht jetzt geeinigt und stark da, wie nie zuvor, als ein mächtiges Bollwerk zur Abwehr aller feindlichen Angriffe von außen und als eine friedliche Stätte wahrer Bildung und Gesittung für die gegenwärtigen und die kommenden Tage. Es ist Frühling geworden in Deutschland!

Am 3. September 1870.

1. Nun laßt die Glocken
Von Thurm zu Thurm
Durchs Land frohlocken
Im Jubelsturm!
Des Flammenstoßes
Geleucht facht an!
Der Herr hat Großes
An uns gethan!
Ehre sei Gott in der Höhe!

2. Es zog von Westen
Der Unhold aus,
Sein Reich zu festen
In Sturm und Graus.
Mit allen Mächten
Der Höll' im Bund
Die Welt zu knechten,
Das schwur sein Mund.
Furchtbar dräute der Erbfeind.

3. Vom Rhein gefahren
Kam fromm und stark
Mit Deutschlands Schaaren
Der Held der Mark.
Die Banner flogen,
Und über ihm
In Wolken zogen
Die Cherubim.
Ehre sei Gott in der Höhe!

4. Drei Tage brüllte
Die Völkerschlacht,
Ihr Blutrauch hüllte
Die Sonn' in Nacht;
Drei Tage rauschte
Der Würfel Fall,
Und bangend lauschte
Der Erdenball.
Furchtbar dräute der Erbfeind.

5. Da hub die Wage
Des Weltgerichts
Am dritten Tage
Der Herr des Lichts,
Und warf den Drachen
Vom güldnen Stuhl
Mit Donnerkrachen
Hinab zum Pfuhl.
Ehre sei Gott in der Höhe!

6. Nun bebt vor Gottes
Und Deutschlands Zorn
Die Stadt des Spottes,
Der Blutschuld Born.
Ihr Blendwerk lodert
Wie bald zu Staub!
Und heimgefodert
Wird all ihr Raub.
Nimmermehr dräut uns der Erbfeind.

7. Drum laßt die Glocken
Von Thurm zu Thurm
Durchs Land frohlocken
Im Jubelsturm!
Des Flammenstoßes
Geleucht facht an!
Der Herr hat Großes
An uns gethan.
Ehre sei Gott in der Höhe!

Emanuel Geibel.

4. Die Landesregierung des Fürsten.

Im Innern war die Landesregierung eifrig bemüht, die berechtigten Forderungen der Neuzeit im Anschluß an das bewährte Alte in Vollzug zu setzen, durch Vereinfachung des Staatsdienstes Ersparniß und bessere Handhabung des Gesetzes herbeizuführen und so des Volkes wahres Wohl in einer die Wohlfahrt des Landes befördernden Weise zu berücksichtigen. Allen Verhältnissen des öffentlichen Lebens wandte sie ihre Aufmerksamkeit zu, und durch den Erlaß von Gesetzen, welche tief in das gesammte öffentliche Leben eingreifen, und durch Maßnahmen und Einrichtungen, welche alle Zweige der Staatsverwaltung umfassen, bilden die letzten Jahrzehnte einen so wichtigen und bedeutungsvollen Abschnitt für das Fürstenthum, wie unser Land keinen zweiten kennt. Für das lebende Geschlecht aber, welches Zeuge aller dieser Umgestaltungen und Verbesserungen war, dürften einige kurze Andeutungen als nicht ungeeignete Erinnerungsmittel hinreichend sein.

Im Jahre 1841 gab der Fürst dem Lande eine Verfassung (Constitution) und machte hiermit sein Fürstenthum zu einem constitutionellen Staate, in welchem der Landtag bei dem Erlaß von Gesetzen und bei der Einführung neuer Steuern mitzuwirken berufen ist.

Für Handhabung der Rechtspflege sorgen die Gerichte. Ueber die Justizämter als Einzelgerichte wurden für wichtigere Sachen die beiden Kreisgerichte zu Sondershausen und Arnstadt, in Gemeinsamkeit mit Sachsen-Weimar und Rudolstadt, 1. Juli 1850 als Kollegialgerichte eingesetzt. Ueber beiden steht das Appellationsgericht zu Eisenach, welches als oberste Justizbehörde für die meisten thüringischen Staaten besteht. Das Oberappellationsgericht zu Jena ist der höchste Gerichtshof des Landes. Für Strafsachen wurde das öffentliche und mündliche Rechtsverfahren mit Staatsanwaltschaft eingeführt und Geschwornengerichte (Assisen) bestellt. — Die Verwaltung wurde von der Justiz getrennt und den Landräthen als Mittelbehörden übergeben und ihnen Bezirksausschüsse zur Vertretung der Bezirksinteressen beigegeben, 1850. — Um dem Gemeindeleben eine größere Selbständigkeit zu geben, wurde 1850 eine Gemeindeordnung erlassen, welche seitdem zweckmäßig verbessert worden ist. Die Städte erhielten 1857 eine Städteordnung. — Als oberste Landesbehörde trat an die Stelle des Geheimerathscollegiums seit 1850 ein Ministerium in fünf Abtheilungen.

Besondere Pflege erfuhr die Landescultur und die Landwirthschaft, welche „zur angenehmen, nützlichen und würdigen Beschäftigung des denkenden Mannes gemacht worden ist." Der Boden fand eine immer zweckmäßigere, auf wissenschaftliche Grundsätze sich stützende Behandlung. Der Anbau der Futterkräuter wurde allgemein. Man richtete seine Aufmerksamkeit auf gute Fohlenzucht, auf einen tüchtigen Rindviehstand, auf Veredlung der Schafe. Die landwirthschaftlichen Geräthschaften erhielten außerordentliche Verbesserungen. Die fürstlichen Domänen und größeren Güter boten in dieser Beziehung

gar bald Musterwirthschaften, und die landwirthschaftlichen Vereine des Landes sind bestrebt, die erprobten Erfahrungen in der Agricultur zum Gemeingut für alle größeren und kleineren Landwirthe zu machen. Dabei ließ es die Regierung nicht an Anregung und Förderung fehlen. Durch das Gesetz über die Hut- und Triftablösung, durch die in Verbindung mit der Landesvermessung nunmehr im ganzen Land vollzogene Separation, welche die zeitherige sogenannte Dreifelderwirthschaft beseitigte und eine freiere Bewirthschaftung der zusammengelegten Grundstücke zulässig machte; durch Aussetzung von Prämien für hervorragende Leistungen auf dem Gebiete der praktischen Landwirthschaft; durch öffentliche Thierschauen, deren mehrere (1855 und 1862) veranstaltet wurden, und durch Ausstellung von landwirthschaftlichen Geräthen erzielte man eine bessere Bewirthschaftung des Bodens und in Folge davon auch eine größere Ertragsfähigkeit desselben, was den Wohlstand der ackerbautreibenden Bevölkerung außerordentlich gehoben hat. Auch für Anpflanzung von Obstbäumen und Anlegung von Baumschulen wurde Sorge getragen, und es haben sich in der Obstcultur namentlich die beiden Hauptstädte des Landes ausgezeichnet.

Die Forstwirthschaft des Fürstenthums, dessen Wälder fast ein Drittel seines Flächenraumes einnehmen, ist eine wohlgeordnete; sie wird in einer ihrer großen volkswirthschaftlichen Bedeutung angemessenen Weise gefördert und fortgebildet. Die Wälder sind aufs genaueste vermessen worden und erfahren fort und fort die durch ihre Stellung im Haushalte der Natur gebotene pflegliche Behandlung. Durch die eingeführte Betriebseinrichtung hat sich der Ertrag der Forste für die allgemeinen Landeszwecke erhöht. Die Servitute, welche auf den Wäldern der verschiedenen Bezirke lasteten, sind abgelöst worden. Dabei hat man den Unterthanen verschiedene Vergünstigungen gewährt: durch Holzabgabe zu festen Taxpreisen, durch Erlaubniß zum Einbringen des Leseholzes, durch Sammeln von Waldstreu, sowie durch die nur in der Oberherrschaft ertheilte Befugniß zur Waldweide.

Gewerbe und Handel wurden in einer Weise gehoben, so daß die Gegenwart mit der Vergangenheit keinen Vergleich aushält. Die Innungsverbände konnten mit der Leistungsfähigkeit des Fabrik- und Manufacturwesens, wie sich dies in den letzten Jahrzehnten entwickelt hat, nicht gleichen Schritt halten und wurden von der gesteigerten Concurrenz bedroht Die Gewerbeordnungen, welche uns die letzten Jahre brachten, lenken für diese wichtigen Erwerbszweige in neue Bahnen ein. Freilich wird erst die bessernde Hand der Erfahrung, welche die Folgezeit anlegen muß, einen zweckmäßigen Ausgleich zu suchen und einen befriedigendern Abschluß herbeizuführen haben. Zur Ausbildung der heranwachsenden Gewerbetreibenden wurden in den Hauptorten des Landes Gewerbeschulen gegründet, und die ins Leben getretenen Gewerbevereine sind bestrebt, durch die Verbreitung nützlicher Kenntnisse, wie durch den Gedankenaustausch über praktische Erfahrungen die Erzeugnisse der Gewerbe und der Industrie immer mehr zu vervollkommnen.

Handel und Verkehr gewannen an Ausdehnung, besonders seit der Zoll- und Handelsverein, welcher auf den Absatz inländischer Erzeugnisse und Fabrikate belebend eingewirkt hat, auf alle deutsche Staaten Ausdehnung gefunden hat, und eine Reihe von Handelsverträgen mit andern Staaten abgeschlossen worden ist. Zur Erleichterung des Verkehrs wurde rücksichtlich der Münzen 1841 der 14Thalerfuß eingeführt und 1857 der 30Thalerfuß angenommen; auch steht die Einführung einer neuen Maß- und Gewichtsordnung nach dezimaler Eintheilung für den einheimischen und den Weltverkehr für 1872 in Aussicht. Bedeutende Verkehrserleichterungen boten schon

die Chausseen, welche unser Vaterland nach allen Richtungen durchziehen, und auf deren Herstellung bedeutende Kosten verwendet sind. Aber auch die großartigste und wichtigste der Verkehrserleichterungen der Neuzeit, die Eisenbahn, sollte dem Fürstenthum zu gute kommen. Wir haben deren zwei, die Arnstadt-Dietendorfer, 1867, und die Nordhausen-Erfurter, 1869 eröffnet, welche Sondershausen und Greußen berührt. Das Postwesen, das unter preußischer Verwaltung steht, nahm in den letzten Jahrzehnten einen früher kaum geahnten Aufschwung. Telegraphenstationen finden sich in den Hauptorten des Landes.

Für das Kirchen- und Schulwesen traf man eine Reihe von Veranstaltungen, welche sich die Förderung desselben zur Aufgabe stellte. Die Verwaltung wurde vereinfacht und eine Ministerialabtheilung mit dem Kirchenrath für rein kirchliche Dinge als einzige Oberbehörde für die Kirchen- und Schulangelegenheiten des Landes eingesetzt. Durch Gesetz wurden vom 1. April 1866 ab für die einzelnen Gemeinden Kirchen- und Schulvorstände, für die Bezirke Kirchen- und Schulinspectionen bestellt. Zur Pflege des kirchlichen Lebens wurde nach dem Vorgange Preußens die Feier eines jährlichen Todtenfestes im Jahre 1842 angeordnet und auf den letzten Trinitatissonntag gelegt. Auch fanden zur Erinnerung an die großen Tage der Reformation der Todestag Dr. Luthers am 22. Februar 1846, der Augsburger Religionsfrieden den 25. September 1855, der 350jährige Gedenktag des Beginns der Reformation am 31. Oktober 1867 u. a. kirchliche Feier. Den religiösen Sinn sollen kirchliche Vereine, wie die Bibelvereine, der Gustav-Adolfs-Verein, der Missionsverein, wach erhalten und beleben.

Das Erziehungswesen erhielt eine den Anforderungen der Zeit entsprechende Neugestaltung, und die Schulanstalten wurden im ganzen Lande durch eine zweckmäßige Vermehrung der Lehrgegenstände, wie durch die Einführung besserer Methoden gehoben. Die beiden Hauptstädte des Landes erhielten Realschulen (Sondershausen 1835, Arnstadt 1857), ein selbständiges Schullehrerseminar wurde als Landesseminar zu Sondershausen 1844 gegründet und ihm 1862 eine Seminarschule beigegeben. An vielen Landschulen wurden die Lehrkräfte vermehrt, und jedes, selbst das kleinste Dorf, mit einem Schullehrer bedacht. Religiöse und patriotische Gedenktage, wie der 300jährige Sterbetag Philipp Melanchthons den 19. April 1860, die Schillerfeier 10. November 1859, die Semisäculärfeier der Leipziger Schlacht 18. October 1863 u. a., wurden in den Schulen des Landes festlich begangen. Für die weibliche Jugend trugen durch Errichtung von Strick- und Nähschulen in der Karolinenschule zu Arnstadt und in der Mathildenpflege zu Sondershausen, am 22. Juni 1836 gegründet, die Landesfürstinnen Sorge. Auf die äußere Stellung der Lehrer nahm man zu verschiedenen Zeiten durch Erhöhung ihrer Gehälter Bedacht. Besonders segensreich aber wurde die gesetzliche Bestimmung, nach welcher die Geistlichen und Lehrer an der allgemeinen Landes-Pensionsanstalt der Staatsdiener für ihre Wittwen und Waisen theilnehmen.

Auch die Wissenschaften und Künste wurden gepflegt. Die Landesbibliotheken und Kunstsammlungen erhielten Vermehrung; das Landesarchiv wurde zweckmäßig geordnet; durch Gemäldeausstellungen, welche von Zeit zu Zeit statt fanden, Sinn und Verständniß für Kunst gefördert. Vor allem aber erfreute sich die Musik des besten Gedeihens und findet durch die fürstliche Hofkapelle die würdigste Vertretung. Die Liebe zum Gesange, diesem schönen Erbtheile des Thüringer Volkes, rief in den Städten und

Dörfern des Landes eine Menge von Gesangvereinen hervor und fand in zeitweilig veranstalteten öffentlichen Gesangfesten weittönenden Ausdruck.

Zur Verschönerung des Landes geschah im letzten Menschenalter sehr viel. Städte und Dörfer gewannen gegen ehedem ein reinliches und freundliches Aussehen, Felder und Gärten zeigen durch ihren Früchte- und Blumenschmuck in der besseren Jahreszeit einen veredelten Geschmack der Einwohnerschaft. Die Wälder reizen durch die schönen Aussichtspunkte, die gepflegt werden und wohin bequeme Wege führen, zum Besuche an, öde und wüste Plätze wurden urbar gemacht, Leeden und Fluren mit Obstbäumen bepflanzt. Vorzüglich erblühten die beiden Hauptstädte des Landes. Sondershausen verdankt seinem Fürsten den neuen regelmäßig gebauten Stadttheil, die Karlsstadt, den lieblichen Park, der für jedermann offen steht, und in der reizenden Umgebung viele sorgsam gepflegte Punkte. Gleicherweise erfreut sich das von der Natur nicht minder als Sondershausen begünstigte Arnstadt durch seine Fabrikanlagen und seine günstige Lage, die es zum Stapelplatz der Waldprodukte gemacht hat, unter der Regierung unseres Fürsten eines steigenden Aufschwungs.

5. Der Fürst und sein fürstliches Haus.

Diese Fülle von Wohlthaten, welche unserem Lande in den letzten 35 Jahren zuströmte, wurde demselben unter dem jetzt regierenden Fürsten zu theil, auf dessen Privatleben wir noch einen kurzen Blick werfen wollen. Einfachen und schlichten Wesens, ist er für seine Person mit wenigem zufrieden, liebt ein stilles Leben und hält auf große Pünktlichkeit und eine streng geregelte Tagesordnung, welche nur an festlichen Tagen und auf Reisen eine Abänderung erleidet. Gern verweilt er unter seinem Volke und sieht es gern, wenn es sich ihm auf seinen gewohnten Gängen und Ausflügen naht. Herablassend unterhält er sich dann mit jedem, der in seine Nähe kommt. Was vom Herzen kommt, findet auch den Weg zu seinem Herzen. Den Bittenden öffnet er sein Ohr, und treu geleisteten Diensten läßt er seine Anerkennung zu theil werden. Dafür trägt ihm das Volk einen dankbaren Sinn entgegen und pflegt denselben besonders am 24. September, seinem Geburtstage, darzulegen, welcher seit Jahren mehr und mehr zu einem Volksfeste geworden ist. Seine gewöhnliche Hofhaltung ist einfach. Sobald es aber die Ehre des fürstlichen Hauses erfordert, entfaltet er fürstliche Pracht.

Sein Familienleben hat Freude und Schmerz durchzogen. Seine erste Gemahlin, Prinzessin Marie von Rudolstadt, verlor er nach einer kaum sechsjährigen glücklichen Ehe am 29. März 1833, und von seiner zweiten Gemahlin, Prinzessin Mathilde von Hohenlohe-Oehringen, mit welcher er sich 1835 verband, trennte er sich wieder im Jahre 1852. Von seinen fünf Kindern sind aus erster Ehe: Prinzessin Elisabeth, Erbprinz Karl Günther, Prinz Leopold, aus zweiter Ehe: Prinzessin Marie und Prinz Hugo.

Vor allem erfreut sich die Musik am fürstlichen Hofe durch die Prinzessin Elisabeth und den Prinzen Leopold liebevoller Pflege. Ein hocherfreuliches Ereigniß für das fürstliche Haus, wie nicht minder für das Land, war die Vermählung des Erbprinzen, Karl Günther, geboren den 7. August 1830, mit der Prinzessin Marie, Herzogin zu Sachsen. Am 12. Juni 1869 fand in Altenburg die kirchliche Einsegnung und am 14. Juni der feierliche Einzug des hohen Paares in die hiesige Residenz statt. In ungezwungener und sinniger Weise beeiferte sich Stadt und Land, Hoch und Niedrig, Alt

und Jung, den hohen Erbherrschaften ihre Huldigungen darzubringen. Der Tag des Einzuges war zu einem Landesfeste geworden, und frohe Erwartungen für die kommenden Tage knüpfen sich an denselben.

Was diese bringen werden, wir wissen es nicht; aber das wissen wir, daß ein festes Band, das Band der Liebe, die Unterthanen mit ihrem Landesfürsten und seinem erhabenen Hause verbindet, und daß darin der beste Antrieb liegt zu beständiger Darlegung gottgewollter Treue und schuldiger Ehrerbietung.

Das Herz im Busen brennet
Und pochet stark und laut,
So oft man Fürsten nennet,
Die unsern Staat gebaut.
Wir schwören hier im Kreise
Mit Herz und Mund und Hand,
Zu glühn nach rechter Weise
Für Fürst und Vaterland.

Zeittafel

zur thüringisch-schwarzburgischen Geschichte.

A. Thüringische Geschichte.

Erste Periode.

Von den ältesten Zeiten bis auf Graf Sizzo III. von Schwarzburg, x—1109.

530 **Kampf der Franken und Thüringer.** Schlacht an der Unstrut. Gründung von Sondershausen. Tod des Königs Hermanfried. Untergang des Königreichs Thüringen. Thüringen eine fränkische Provinz, 531.

630 Gründung von Rudolstadt durch Herzog Rudolf von Thüringen.

724—742 **Bonifacius in Thüringen.** Taufe des Grafen Hugo des Alten von Kevernburg. Tod des Bonifacius, 755.

933 **Große Ungarnschlacht bei Merseburg** (Keuschberg). Graf Günther von Schwarzburg fällt. Schlacht bei Sondershausen (Todtenberg).

954 Reichsversammlung in Arnstadt durch Kaiser Otto I.

1006—1045 Günther der Heilige oder der Eremit.

1075 Sieg Kaiser Heinrichs IV. über die Thüringer und Sachsen bei Nägelstedt unweit Langensalza. Kaiserlager bei Spiraha. Gefangennahme der Grafen Sizzo II. von Schwarzburg und Ludwig des Springers.

1096 **Anfang der Kreuzzüge.** Erster Kreuzzug unter Gottfried von Bouillon. Eroberung von Jerusalem, 1099.

B. Thüringisch-schwarzburgische Geschichte.

Zweite Periode.

Von Graf Sizzo III. bis zur ersten großen Landestheilung, 1109—1275.

1109—1160 Sizzo III., Graf von Kevernburg und Schwarzburg.

1115 Schlacht am Welfesholze. Sieg Lothars von Sachsen über Kaiser Heinrich V. Graf Günther II. fällt.

1130 **Graf Ludwig wird vom Kaiser Lothar zum Landgrafen von Thüringen** erhoben.
1179—1181 Kampf der Thüringer Grafen gegen den Sachsenherzog Heinrich den Löwen.
1185 Plötzlicher Tod Heinrichs VI. von Schwarzburg in Erfurt.
1185—1231 Heinrich VII., Stammvater des Hauses Schwarzburg.
1206 u. 1207 **Sängerkrieg auf der Wartburg.**
1207—1231 **Die heilige Elisabeth,** Landgräfin von Thüringen, 1221. Ihr Tod zu Marburg, 1231.
1227—1228 Kreuzzug Kaiser Friedrichs II. Tod des Landgrafen Ludwig des Heiligen in Unteritalien, 1227.
1247 Aussterben der Landgrafen von Thüringen. Thüringer Erbfolgekrieg, 1258—50 und 1256—63. Schlacht bei Halle, 1263. Markgraf Heinrich der Erlauchte von Meißen wird Landgraf von Thüringen. Turnier in Nordhausen, 1263.
1248 Graf Albert von Schwarzburg nimmt die erledigte Herrschaft Sondershausen in Besitz. Dieselbe geht an den Grafen von Hohnstein wieder verloren, 1260.

Dritte Periode.

Von der ersten großen Landestheilung bis zum Tode Günthers XL.

1275—1552.

1275 Theilung der Grafschaft. Günther IX. von Schwarzburg-Schwarzburg; Heinrich IX. von Schwarzburg-Blankenburg.
1289 Kaiser **Rudolf von Habsburg** in Thüringen. Zerstörung von 66 Raubburgen (Reinsburg). Zeitweilige Beilegung der Fehde zwischen Landgraf Albrecht dem Entarteten und dessen Söhnen.
1294 Die beiden Brüder Friedrich der Gebissene und Diezmann führen Krieg gegen zwei Kaiser: gegen Adolf von Nassau, 1294—1297, und gegen Albrecht I. Schlacht bei Lucka, 1307. Friedrich der Gebissene Landgraf von Thüringen, 1308—1324.
1342—1345 Der Grafenkrieg. Die Grafen von Weimar und Günther XXI. von Schwarzburg kämpfen gegen Landgraf Friedrich den Ernsthaften. Kämpfe bei Arnstadt und Egstedt.
1349 Graf Günther XXI. römisch-deutscher Kaiser. Vorwahl 1. Jan. Feierliche Wahl 30. Jan. Einzug in Frankfurt a. M. 6. Febr. Königseid 8. Febr. Turnier in Castel 12. Febr. Zug nach Eltville. Vertrag mit Karl IV. 28. Mai. Tod Günthers 18. Juni. Leichenfeier 19. Juni.
1356 Die Herrschaft Sondershausen fällt an Heinrich XVII. von Schwarzburg.
1423 Uebertragung der Kurwürde von Sachsen an Markgraf Friedrich den Streitbaren von Meißen.
1446—1451 Sächsischer Bruderkrieg zwischen Kurfürst Friedrich II. und Herzog Wilhelm III. von Weimar.
1448—1451 Schwarzburgischer Hauskrieg.
1455 Sächsischer Prinzenraub zu Altenburg.

1517—1555 **Zeitalter der Reformation.**

1517 Luthers 95 Thesen gegen den Ablaß, 31. October. Beginn der Reformation.

1521 **Reichstag zu Worms.** Luther vor Kaiser und Reich, 17. und 18. April. Sein zehnmonatlicher Aufenthalt auf der Wartburg. Uebersetzung des neuen Testaments.

1525 Bauernkrieg in Thüringen. Thomas Münzer. Schlacht bei Frankenhausen, 15. Mai.

1530 Uebergabe der augsburgischen Confession, 25. Juni.

1532 u. 1533 Einführung der Reformation in die Oberherrschaft durch Heinrich XXXVII.

1537 u. 1538 Günther XL. mit dem „fetten Maule" (reg. 1526—52), erbt Frankenhausen 1537 und die Oberherrschaft 1538. Günther XL. Herr von ganz Schwarzburg mit Ausnahme von Leutenberg.

1541 Günther XL. führt die Reformation in die Unterherrschaft ein. Ebeleben evangelisch, 1544. Jechaburg secularisirt, 1572.

1546—1547 **Schmalkaldischer Krieg.** Besetzung Sondershausens durch Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen, 28. Dec. 1546. Schlacht bei Mühlberg, 1547. Gräfin Katharina die Heldenmüthige in Rudolstadt, 1547. Gefangenschaft Johann Friedrichs des Großmüthigen, 1547—1552. Moritz von Sachsen (albertinische Linie) führt den Vertrag von Passau herbei.

1555 **Religionsfriede zu Augsburg.**

C. Schwarzburgische Geschichte.

Vierte Periode.

Vom Tode Günthers XL. bis zur Gegenwart, 1552—x.

1552 Günther XL. hinterläßt bei seinem Tode vier Söhne, welche anfangs gemeinschaftlich regieren. Sie heißen:

1. Günther der Streitbare, 1552—1583 in Arnstadt. Seine Betheiligung an vielen Kriegen. Erbanfall von Leutenberg, 1564. Der Kaiser bestätigt die Würde der Viergrafen des Reiches, 1566. Die Grumbachschen Händel, 1567. Günthers Kämpfe in den Niederlanden. Sein kinderloser Tod, 1583.

1552—1586 2. Johann Günther I., Begründer der Linie Schwarzburg-Sondershausen.

3. Wilhelm, 1552—1589. Stirbt kinderlos in Frankenhausen.

4. Albert, 1552—1605. Stifter der Linie Schwarzburg-Rudolstadt. — Die Theilungsverträge unter den Brüdern in den Jahren 1571 uud 1584.

1599 Haupttheilungsvertrag zu Stadtilm (Ilmer Receß) zwischen Sondershausen und Rudolstadt.

Die Linie Schwarzburg-Sondershausen.

1586—1642 Christian Günther I. nebst seinen drei älteren Brüdern, die kinderlos sterben. Erwerbung von Ebeleben, 1616. Thüringische Sindflut, 1613.

1618—1648 **Dreißigjähriger Krieg.** Anfang desselben, 1618. Schlacht am weißen Berge, 1620. Niederlage der Evangelischen durch die kaiserlichen Feldherren Tilly und Wallenstein. Wallenstein vor Stralsund, 1628. Restitutionsedikt, 1629.

1630—1632 **Gustav Adolf** in Deutschland. Seine Landung in Pommern, 1630. Zerstörung Magdeburgs durch Tilly, 10. Mai 1631. Schlachten bei Breitenfeld, 7. Sept. 1631, und am Lech, 1632. Tod Gustav Adolfs in der Schlacht bei Lützen, 6. Nov. 1632.

1648 **Der westfälische Friede** zu Münster und Osnabrück, 24. Okt. Deutsche Literatur. Palmenorden, 1617. Geistliche Liederdichtung. Die beiden Gräfinnen von Rudolstadt: Ludämilie Elisabeth, 1640—1672, und Emilie Juliane, 1637—1706.

1642—1666 Anton Günther I. mit seinen beiden Brüdern, deren Länder nach ihrem Ableben auf seine beiden Söhne übergehen.

1666—1720 Christian Wilhelm, der erste Fürst Schwarzburgs. Kaiser Leopold I. ertheilt ihm das große Comitiv, 1691. Einführung des gregorianischen Kalenders, 1700.

1697 Seine Erhebung in den Reichsfürstenstand zugleich mit seinem Bruder Anton Günther II. in Arnstadt.

1713 Einführung des Primogeniturrechtes in beiden schwarzburgischen Fürstenthümern.

1716 Christian Wilhelm erbt nach dem Ableben seines Bruders Anton Günthers II. die Herrschaft Arnstadt. Er legt die Regierung nieder, 1720. Sein Tod, 1721.

1720—1740 Fürst Günther. Baut das Jagdschloß zum Possen, 1736.

1740—1758 Fürst Heinrich, Bruder des Vorigen. Stirbt zu Frankfurt a.M. 1758.

1758—1794 Fürst Christian Günther, Brudersohn des Vorigen. Leiden durch den siebenjährigen Krieg. Seine vielen Bauten.

1794—1835 Fürst Günther Friedrich Karl I. Franzosenherrschaft in Deutschland, 1807—1813. Schlacht bei Leipzig, 18. Okt. 1813. Wiener Congreß, 1815. Das Fürstenthum Schwarzburg-Sondershausen als souveräner deutscher Bundesstaat. Abdankung des Fürsten, 1835. Sein Tod, 1837.

1835—x. Fürst Günther Friedrich Karl II. Das Jahr 1848. Der deutsche Krieg, 1866. Der norddeutsche Bund, 1867. Der Krieg Deutschlands mit Frankreich, 1870. Die Landesregierung des Fürsten. Verfassung, 1841. Behördenorganisation, 1850. Gemeinde- und Städteordnung, 1857. Landesverwaltung u. s. w.

Stammtafel

sämmtlicher Regenten des Hauses Schwarzburg.

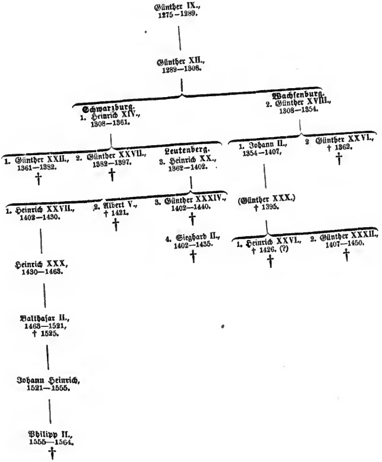
A. Die Grafen von Kevernburg und Schwarzburg.

- **Sizzo III.**, 1109–1160, erster urkundlicher Graf von Kevernburg und Schwarzburg.
  - **Kevernburg.** 1. Günther III., 1160–1196.
    - 1. Günther IV., 1197–1217.
      - **Kevernburg.** 1. Günther V., 1217–1259.
        - Günther VI., 1259–1269.
          - 1. Günther VII., 1269–1289.
            - Günther IX., 1289–1324.
              - Günther XIII., 1324–1369.
                - Georg, 1369–1376.
                  - Günther XV., 1376–1385. †
          - 2. Günther VIII., 1269–1302. †
      - **Rabenswalde.** 2. Albert I., 1217–1255.
        - Albert II., 1255–1266.
          - Friedrich, 1266–1312. †
  - **Schwarzburg.** 2. Heinrich VI., 1160–1185. †
    - 2. Heinrich VII., 1185–1231, Stammvater des Hauses Schwarzburg.
      - 1. Heinrich VIII., 1231–1259. †
      - 2. Günther VII., 1231–1275.
        - **Schwarzburg-Schwarzburg.** 1. Günther IX., 1275–1289.
        - **Schwarzburg-Blankenburg.** 2. Heinrich IX., 1275–1285.

(Die Fortsetzung beider Häuser s. unten B u. C.)

B. Die Linie Schwarzburg-Schwarzburg,

1275—1564.



C. Die Linie Schwarzburg-Blankenburg, 1275—1552.

- Heinrich IX., 1275—1285.
  - 1. Heinrich XII., 1285—1324.
    - 1. Heinrich XV., 1324—1337.
      - 1. Heinrich XVII., 1337—1373; f. 1356 Herr v. Sondershausen.
        - **Blankenburg.** 1. Heinrich XXIII., 1373—1385. †
        - **Rudolstadt.** 2. Günther XXVIII., 1373—1418. †
      - 2. Günther XXV., 1337—1368.
        - **Sondershausen.** 1. Heinrich XXV., 1368—1413. †
        - **Arnstadt u. Frankenhausen.** 2. Günther XXIX., 1368—1416.
          - Heinrich XXIX., der Streitbare, 1416—1444.
            - Heinrich XXXI., 1444—1488.
              - 1. Günther XXXVI., der Aeltere, 1488—1493, † 1503. †
              - (2. Günth. XXXVIII.) der Mittlere, † 1484.
                - **Unterherrschaft.** Heinrich XXXVI., 1493—1526.
                  - **Sondershausen.** 1. Günther XL., mit dem fetten Maule, 1526—1552, Stammvater der beiden fürstlichen Häuser Schwarzburg.
                  - **Frankenhausen.** 2. Heinrich XXXIX., † 1537. †
              - **Arnstadt u. Rudolstadt.** 3. Günther XXXIX., der Jüngere, 1493—1531.
                - Heinrich XXXVII., 1531—1538. Gem. Gr. Katharina v. Henneberg. †
    - 2. Günther XXI., 1324—1349, röm.-deutscher Kaiser. Gem. Gr. Elisabeth v. Hohnstein.
      - Heinrich XVIII., † 1357. †
  - 2. Günther XV., 1285—1352. †

D. Das Gesammthaus

Günther XL.,
Gem. Gr. Elisabeth

I. Schwarzburg-Sondershausen.

Arnstadt.
1. Günther XLI.,
1552–1583.
Gem. Gr. Katharina v. Nassau, † 1624.
†

Sondershausen.
2. Johann Günther I.,
1552–1586.
Gem. Gr. Anna v. Oldenburg, † 1579.

1. Günther XLII.,
1586–1643.
†

2. Anton Heinrich,
1586–1638.
†

3. Johann Günther II.,
1586–1631.
†

Arnstadt, später Ebeleben.
4. Christian Günther I.,
1586–1642.
Gem. Gr. Anna Sibylle v. Rudolstadt.

Arnstadt.
1. Christian Günth. II.,
1642–1666.
Gem. Gr Sophie Dorothea v. Mörsburg u. Beffort.

Johann Günther IV.,
† 1669.
†

Sondershausen.
2. Anton Günther I.,
1642–1666.
Gem. Gr. Marie Magdalena v. Birkenfeld,
† 1689.

Ebeleben, später Arnstadt.
3. Ludwig Günther II.,
1642–1681.
Gem. Gr. Concordia v. Sayn-Wittgenstein,
† 1683.
†

Sondershausen.
1. Christian Wilhelm,
1666–1720,
† 1721, s. 1697 Fürst.
1. Gem. Gr. Antonie Sibylle v. Barby, † 1684.
2. Gem. Pr. Wilhelmine Christiane v. Weimar,
† 1712.

Keula, später Arnstadt.
2. Anton Günther II.,
1666–1716.
Gem. Pr. Auguste Dorothea v. Braunschweig-Wolfenbüttel, † 1751.

1. Günther XLIII. (I.),
1720–1740.
Gem. Pr. Elisabeth Albertine v. Bernburg,
† 1774.

2. Heinrich LI. (1.)
1740–1758.
†

(3. Prinz August in Ebeleben, † 1750.)
Gem. Pr. Charlotte Sophie v. Bernburg,
† 1762.

Christian Günther III.,
1758–1794.
Gem. Pr. Charlotte Wilhelmine v. Bernburg, † 1777.

Günther Friedrich Karl I.,
1794–1835, † 1837.
Gem. Pr. Karoline v. Rudolstadt, † 1854.

Günther Friedrich Karl II.,
1835–x.
1. Gem. Pr. Marie v. Rudolstadt, † 1838.
2. Gem. Pr. Mathilde v. Hohenlohe-Oehringen.

Schwarzburg, 1552—x.

1526—1552.

v. Ysenburg, † 1572.

II. Schwarzburg-Rudolstadt.

Frankenhausen.
3. Wilhelm,
1552—1598.
†

Rudolstadt.
4. Albert,
1552—1605.
1. Gem. Gr. Juliane v. Nassau, † 1588.
2 Gem. Gr. Elisabeth v. Leinungen-Westerburg, † 1617.

Rudolstadt.
1. Karl Günther,
1605—1630.
Gem. Pr. Anna Sophie v. Anhalt, † 1652.
†

Ilm, sp. Rudolstadt.
2. Ludwig Günther I.,
1605—1646.
Gem. Gr. Emilie Antonie v. Oldenburg, † 1670.

Ilm.
3. Albert Günther,
† 1634.
†

Albert Anton,
1646—1710, f. 1709 Fürst.
Gem. Gr. Emilie Juliane v. Barby, † 1706.

Ludwig Friedrich I.,
1710—1718.
Gem. Pr. Anna Sophie von Gotha, † 1728.

1. Friedrich Anton,
1718—1744.
1. Gem. Pr. Sophie Wilhelmine v. Saalfeld, † 1727.
2. Gem. Pr. Christiane Sophie v. Ostfriesland, † 1750.

Johann Friedrich,
1744—1767.
Gem. Pr. Bernhardine Christiane Sophie v. Weimar, † 1757.
†

2. Ludwig Günther II.,
1767—1790.
Gem. Gr. Sophie Henriette v. Reuß-Greiz, † 1771.

Friedrich Karl,
1790—1793.
1. Gem. Pr. Friederike Sophie Auguste v. Rudolstadt, † 1778.
2. Gem. Pr. Auguste Luise Friederike v. Gotha.

Ludwig Friedrich II.,
1793—1807.
Gem. Landgr. Karoline Luise v. Hessen-Homburg, † 1854.

1. Friedrich Günther,
1807—1867.
1. Gem. Pr. Auguste Amalie v. Anhalt-Dessau, † 1854.
2. Gem. Pr. Helene v. Anhalt, † 1860.
†

2. Albert,
1867—1869.
Gem. Pr. Auguste v. Solms-Braunfels, † 1865.

Georg Albert,
1869—x.

Genealogie

des Fürstlichen Hauses Schwarzburg-Sondershausen.

Fürst Günther Friedrich Karl II.,

regierender Fürst von Schwarzburg-Sondershausen,

geb. 24. September 1801, die Regierung angetreten 19. August 1835, vermählt 12. März 1827 mit

Prinzessin Karoline Irene Marie, Tochter des † Prinzen Karl Günther von Schwarzburg-Rudolstadt, geb. 6. April 1809, gest. 29. März 1833; wiedervermählt 29. Mai 1835 mit

Prinzessin Friederike Alexandrine Marie Mathilde Katharine Charlotte Eugenie Luise, geb. 3. Juli 1814, Tochter des † Fürsten Friedrich August Karl zu Hohenlohe-Oehringen, — geschieden 5. Mai 1852.

Kinder des Fürsten

aus erster Ehe:

1. Prinzessin Elisabeth Karoline Luise, geb. 22. März 1829;
2. Erbprinz Karl Günther, geb. 7. August 1830, vermählt 12. Juni 1869 mit Prinzessin Marie Gasparine Amalie Antoinette Karoline Charlotte Elisabeth Luise, geb. 28. Juni 1845, Tochter des † Prinzen Eduard Karl Wilhelm Christian von Sachsen-Altenburg;
3. Prinz Günther Leopold, geb. 2. Juli 1832;

aus zweiter Ehe:

4. Prinzessin Marie Pauline Karoline Luise Wilhelmine Auguste, geb. 14. Juni 1837;
5. Prinz Günther Friedrich Karl August Hugo, geb. 13. April 1839.

Tante des Fürsten.

Prinzessin Güntherine Friederike Charlotte Albertine, geb. 24. Juli 1791, Tochter des Prinzen Christian und Enkelin des Prinzen August, eines Bruders von Fürst Christian Günther; Wittwe des am 16. November 1842 verstorbenen Prinzen Johann Karl Günther, eines Bruders von Fürst Günther Friedrich Karl I.

Deren Tochter:

Prinzessin Charlotte Friederike Amalie Albertine, geb. 7. September 1816, Wittwe des Freiherrn Hans Heinrich von Jud seit 13. Januar 1864.

Bilder aus der Geographie des Fürstenthums Schwarzburg-Sondershausen.

A. Das Land und seine natürliche Beschaffenheit.

1. Mein Vaterland.

1. Treue Liebe bis zum Grabe
Schwör' ich dir mit Herz und Hand:
Was ich bin und was ich habe,
Dank' ich dir, mein Vaterland.

2. Nicht in Worten nur und Liedern
Ist mein Herz zum Dank bereit:
Mit der That will ich's erwiedern
Dir in Noth, in Kampf und Streit

3. In der Freude, wie im Leide
Ruf ich's Freund und Feinden zu:
Ewig sind vereint wir beide,
Und mein Trost, mein Glück bist du.

4. Treue Liebe bis zum Grabe
Schwör' ich dir mit Herz und Hand:
Was ich bin und was ich habe,
Dank ich dir, mein Vaterland.

2. Das schwarzburgische Heimathsland.

In dem Herzen von Deutschland, dem anmuthigen Thüringen, liegt unser Heimathsland, das Fürstenthum Schwarzburg-Sondershausen. Es bildet einen selbständigen Staat, welcher zum deutschen Reiche gehört. Seine beiden Gebietstheile, die Unter- und die Oberherrschaft, werden durch einen Theil des preußischen Regierungsbezirks Erfurt und des Herzogthums Gotha von einander getrennt. Die Unterherrschaft, welche in Nordthüringen im Vorlande des Harzes zwischen Unstrut und Helme liegt, ist eine wellenförmige Hochebene, welche durch die Hainleite in zwei ungleiche Hälften getheilt wird, und bildet ein zusammenhängendes Ganze. Ihre größte Ausdehnung beträgt von Westen nach Osten 4½, von Süden nach Norden 3¾ Meilen. Sie wird von der preußischen Provinz Sachsen, der rudolstädtischen Unterherrschaft Frankenhausen und dem gothaischen Amte Volkenrode begrenzt. Die Oberherrschaft liegt an und auf dem Thüringer Walde, zerfällt in die beiden Bezirke Arnstadt und Gehren, welche nur durch einen schmalen Landstreifen zusammenhängen, und hat außerdem noch drei getrennt liegende Parzellen. Sie ist, von Norden nach Süden gemessen, 4¾ Meilen lang, während ihre Breite von Westen nach Osten 2½ Meilen beträgt. Die Grenzen der Oberherrschaft bilden weimarische, gothaische, preußische, meiningische und rudolstädtische Gebietstheile. Die beiden äußersten Punkte des Fürstenthums, Sondershausen und Masserberg, sind 15 Meilen von einander entfernt.

Der Flächeninhalt des Landes beläuft sich auf 15 Quadratmeilen, wovon 9 auf die Unter- und 6 auf die Oberherrschaft kommen. Die Unterherrschaft ist, wie die Umgegend von Arnstadt, eine meist aus wellenförmigen

Erhebungen, hie und da von Bergketten durchzogene Landschaft, die man das Thüringer Hügelland nennt; der größte Theil der Oberherrschaft, die vom Thüringer Walde und seinen Ausläufern durchzogen wird, ist gebirgig. Der höchste Punkt des Landes ist der Rehberg, 814 ^{m}; am tiefsten liegt Greußen, gegen 200 ^{m} über dem Meere.

Das Fürstenthum gehört zum Elbgebiete. Alle fließenden Gewässer des Landes strömen entweder der Unstrut oder der Saale zu. Zur Unstrut gehen Wipper, Helbe und Gera, zur Saale die Ilm mit Schurte und Wohlrose und die Schwarza. Von stehenden Gewässern sind die vielen Teiche im Bezirk Gehren erwähnenswerth.

Die Bewohner des Fürstenthums, an der Zahl 68028, vertheilen sich auf 9 Städte, 3 Marktflecken, 81 Dörfer und viele einzelne Gehöfte. Haupt- und Residenzstadt ist Sondershausen; die größte, gewerb- und verkehrreichste Stadt des Landes ist Arnstadt. Von den Dörfern ist das größte Holzthaleben, das kleinste Schwarzmühle.

Gehört unser Fürstenthum auch nur zu den kleineren Staaten des großen deutschen Vaterlandes, so hat doch jedes biedere Landeskind sein Heimathsland lieb und ist ihm treu.

Ob größ'rer Glanz und Schimmer
Die Fremde gleich erhellt,
Die Heimath bleibt doch immer
Der schönste Fleck der Welt.

3. Der Wippergau.

Im nördlichen Theile der Unterherrschaft zieht sich zwischen zwei ansehnlichen Höhenzügen ein liebliches Thal hin, welches von der Wipper durchströmt wird. Wild und unwirthlich mag es ehedem in diesem Thale ausgesehen haben, als dasselbe noch mit dichten Wäldern bedeckt war und Raubritter die Gegend unsicher machten. Doch gegenwärtig bietet es einen gar freundlichen Anblick dar. Fruchtbare Kornfelder, Weizenflächen, grün und dunkel, goldgelbe Rübsenfelder, Gärten mit Berghäusern, schöne Wiesen in den Niederungen an den Bächen erfreuen während der schöneren Jahreszeit das Auge. Die das Thal einrahmenden stattlichen und gut bewaldeten Berge geben der Gegend Ausdruck und bieten schöne Aussichtspunkte. Den Verkehr vermitteln zahlreiche Kunststraßen und die Eisenbahn, die zu Reisen einladet.

Die Wipper, welche dem Gau den Namen gegeben hat, entspringt in der Stadt Worbis auf dem Eichsfelde, einem Höhenzuge, welcher die Wasserscheide zwischen dem Weser- und dem Elbgebiete bildet. Anfänglich fließt sie in südöstlicher Richtung durch die frühere Grafschaft Hohnstein, die jetzt zu Preußen gehört, worauf sie bei dem Dorfe Großfurra in unser Land tritt. Sie geht an der Stadt Sondershausen vorbei, verläßt unterhalb des Dorfes Hachelbich unser Fürstenthum wieder, tritt dann in rudolstädtisches, darauf in preußisches Gebiet, durchbricht die Hainleite und geht bei Sachsenburg zur Unstrut. Merkwürdig ist eine künstliche Wasserableitung, durch welche man bereits im 12. Jahrhundert vermittelst eines Tunnels durch den Hanfenberg bei dem rudolstädtischen Dorfe Göllingen einen Theil des Flußwassers über Bendeleben nach Frankenhausen zum besseren Betriebe des dasigen Salzwerkes führte. Dieser Wipperarm heißt anfänglich die kleine Wipper, erhält aber unterhalb Frankenhausen den Namen Solgraben und fällt vor Artern in die Unstrut.

Die Wipper hat den größten Theil des Jahres einen niedrigen Wasserstand; nach Gewitterregen, sowie bei Schnee- und Eisgang schwillt sie indeß stark an und trat früher, ehe ihr Bett regulirt wurde, häufig verheerend über ihre Ufer. Ihr Wasser ist durch den mit sich führenden rothen Sand meist trübe. Im ganzen hat der Fluß einen weniger raschen und rauschenden Lauf und ein friedlicheres Getriebe als die Helbe, der andere Fluß der Unterherrschaft.

Bei Sondershausen nimmt die Wipper die Bebra auf, welche unweit des Dorfes Bebra aus dem sogenannten Geschlinge kommt, welches seinen Namen von seiner einer Schlinge ähnlichen Gestalt hat und unter der Bezeichnung Schlink schon 1128 in einer Urkunde vorkommt. Der Margarethenbrunnen giebt der Bebra die ansehnlichste Wassermenge, welche sich durch Klarheit auszeichnet. Die Bebra fließt in zwei Armen durch die Stadt Sondershausen, welche in der Nähe des dasigen Schützenhauses zur Wipper gehen. Sie ist fischreich und treibt auf ihrem nur einstündigen Laufe dreizehn Mühlen. Eine Inschrift am Margarethenbrunnen rühmt ihre Eigenschaften mit diesen Strophen:

„Weil ich bis zur Stadt kann dreizehn Mühlen treiben,
Find'st du hier stark Getränk und kannst doch nüchtern bleiben."

Das Wipperthal, durch die Höhen geschützt, hat ein gesundes und mildes Klima, aber auch starken Luftzug, bedeutende Niederschläge und häufige Nebel. Herrschend sind die Westwinde, die Ostwinde sind rauh, kalt und trocken und schneiden „wie ein Scheermesser".

4. Die Hainleite.

Das freundliche Wipperthal wird auf beiden Seiten von zwei Bergketten begleitet, welche sich durchschnittlich um etwas mehr als 400 ^{m} über den Meeresspiegel erheben, gut bewachsen sind, meist ziemlich nahe an die Wipper herantreten und ihren Ausgangspunkt von dem preußischen Eichsfelde, einer dürren Hochfläche zwischen Heiligenstadt und Worbis, nehmen. Der südliche Zug führt den Namen Hainleite, der nördliche wird gewöhnlich unter der gemeinsamen Bezeichnung Windleite zusammengefaßt.

Die Hainleite tritt nordwestlich von dem Marktflecken Keula in das Schwarzburgische und zieht in einer Länge von sechs und in einer Breite von etwa zwei Meilen in südöstlicher Richtung über Schernberg südlich von der Wipper bis zur Unstrut bei Sachsenburg, worauf sie sich in der Schmücke und Finne fortsetzt. Gegen das Wipperthal fällt der Höhenzug steil ab; auf der Südseite dagegen, wo er sich allmählich verflacht, bildet er wellenförmiges Hügelland. Die Hainleite, welche meist mit Laub- und Nadelwaldungen bedeckt ist, hat viele bemerkenswerthe Höhen, von denen der Frauenberg durch seine Gestaltung, der Possen als höchster Punkt, der Todtenberg durch die Hunnenschlacht und der Filsberg bei Hachelbich durch sein freies Hervortreten in das Wipperthal besonders hervorzuheben sind.

Der vornehmste Bestandtheil des Gebirges ist der Muschelkalk, in welchem sich zahlreiche Versteinerungen von Muscheln finden. Der obere Muschelkalk wird bei Keula, Holzthaleben, Toba, Holzsußra und Wiedermuth angetroffen, enthält versteinerte Ammonshörner, fußlange Nautilen, Fischreste und viele Muscheln und liefert ein gutes Baumaterial, da er in großen, starken Platten bricht. Auf den Hochflächen und Kämmen der Hainleite vom Rondel bei Keula bis zur Sachsenburg findet sich der mittlere Muschelkalk, in welchem die sogenannten Bonifaciuspfennige, kleine Schalthierversteinerungen von der Größe und Gestalt eines Pfennigs, massenhaft vorkommen. Die Sage

erzählt, daß der Apostel der Thüringer in Ermangelung des Geldes mit denselben gezahlt habe. Der untere Muschelkalk, der am Todtenberge, in dem Furraer Forste, am Jechaburger Wege u. s. w. angetroffen wird, führt nach der gewellten Oberfläche mancher Schichten gewöhnlich den Namen Wellenkalk, enthält zahlreiche Muschelversteinerungen und wird zu Baumaterial und Quadersteinen verwendet.

Am Südabhange der Hainleite, wo dieselbe von der Eisenbahn durchschnitten wird, hat man in den Lehm- und Kieslagern Reste von vorweltlichen Thieren gefunden, wie Stoßzähne und Knochen vom Mammuth und Urochsen. Zwischen den Dörfern Ober- und Niederspier, sowie bei Trebra trifft man Erdfälle an. Sie entstehen dadurch, daß Steinsalzlager vom Wasser aufgesogen werden, und die darüber befindlichen Erdschichten in den entstandenen hohlen Raum nachstürzen.

Auf der südlichen Abdachung der Hainleite ist das Klima kälter und rauher als im Thale der Wipper. Besonders ist dies der Fall in den hochgelegenen Orten Holzthaleben und Keula, in welchen die Ernte meist später eintritt und manche Fruchtarten, sowie das Obst nicht so gut gedeihen, als in den tiefer liegenden Fluren der benachbarten Ortschaften.

5. Der Frauenberg mit Jechaburg.

Ein hervorragender Berg der Hainleite und eine besondere Zierde der Umgegend ist der Frauenberg bei Sondershausen, der sich etwa 354 m über dem Meere erhebt und, von dem Hauptkamme des Gebirges weit vortretend, wie ein „ergrauter Wächter" des Wipperthales erscheint. Nach drei Seiten hin dacht er sich ziemlich steil ab, hat einen kahlen Scheitel, der aus Wellenkalk besteht, und wird an seinem Fuße von den Dörfern Jechaburg und Stockhausen und vielen Berggärten eingerahmt. Sein Gipfel bietet eine reizende Aussicht auf das anmuthige Thal, die nahen Berge und den fernen Harz dar. Mehrere Erinnerungen aus der Vorzeit unseres Volkes knüpfen sich an den Berg.

Zu der Zeit, als noch das Heidenthum in unserer Gegend herrschte, wurde auf dem Frauenberge, wie die Sage geht, die Jagdgöttin Jecha verehrt, zu deren Ehren namentlich zu Ostern zahlreiche Opfer dargebracht wurden. Da erschien um 731 Bonifacius und zerstörte den Altar der Göttin, mußte aber vor dem über diese That empörten Volke fliehen und wurde bis in die Gegend von Ebeleben verfolgt. Im folgenden Jahrhundert soll auf dem Gipfel des Berges von dem deutschen Könige Ludwig III., dem nach seines Vaters, Ludwig des Deutschen, Tode 876 Sachsen und Thüringen zugefallen war, eine Burg erbaut oder die schon vorhandene ausgebessert worden sein, und am südlichen Abhange des Berges soll derselbe König eine Kirche zu Ehren der Jungfrau Maria, unserer lieben Frauen, um 878 gegründet haben. Von der Schutzheiligen der Kirche erhielt, wie man erzählt, der Berg den Namen Frauenberg, die Burg dagegen soll 933 von den Ungarn zerstört worden sein.

Das krystallhelle Wasser, das aus mehreren Quellen am Fuße des Berges strömt und aus dem Innern des Berges kommt, hat Veranlassung zu der lieblichen Sage vom Schwan im Frauenberge gegeben. Man erzählt sie also: „In dem Berge, der ganz hohl ist, befindet sich ein großer See. Ueber den See spannt sich lieblich blau ein Himmelsbogen aus, der mit vielen schönen, funkelnden Sternen besäet ist, die sich in dem klaren See wiederspiegeln. Auf der ruhigen Wasserfläche rudert seit Anbeginn der Welt in ewigen Kreisen ein

filberweißer Schwan, der vom Ausfluß des Sternenglanzes lebt und im Schnabel einen goldenen Ring trägt. Als der liebe Gott die Erde schuf, da gab er ihm selbst den Ring in den Schnabel, damit er die Welt im Gleichgewicht erhielte. Wenn der Schwan den Ring fallen läßt, dann geht die Erde unter, und das Ende aller Dinge ist gekommen."

Am südlichen Abhange des Frauenberges liegt Jechaburg (Gicheburg), jetzt nur ein kleines Dorf, aber ehedem hochberühmt wegen seiner Probstei, welche zur Verbreitung des Christenthums in weitem Umkreise viel beigetragen hat. Den Grund zu derselben legte der Erzbischof Willigis von Mainz, eines Wagners Sohn, der in bescheidenem Sinne zur Bezeichnung seiner Herkunft ein Wagenrad in das erzbischöfliche Wappen aufnahm. Um 989 nämlich stiftete er ein dem heiligen Petrus geweihtes Benedictinerkloster, welches er 1004 mit päpstlicher Genehmigung in ein Domstift oder in eine Probstei umwandelte. In ihrer Blüthezeit umfaßte dieselbe elf Erzpriesterthümer (Erzpriestersitze), zusammen gegen 400 Städte und Dörfer und über 1000 Klöster, Kirchen und Kapellen, und wurde von einem Probste geleitet, dem ein Dechant und zwölf Domherren zur Seite standen; die Wahl derselben war anfänglich von den Erzbischöfen von Mainz, seit 1482 von den Grafen von Schwarzburg abhängig. Zum Erzpriesterthum Jechaburg als solchem gehörten 26 diesseits und jenseits der Hainleite gelegene Ortschaften, von denen unsere jetzige Unterherrschaft die Hälfte besitzt. Im Bauernkriege 1525 verwüstet, ging das Stift Jechaburg, nachdem die Reformation 1541 in die Unterherrschaft war eingeführt worden, nach und nach ein und wurde 1572 völlig aufgehoben; seine Einkünfte aber kamen vornehmlich zu kirchlichen und Schulzwecken, namentlich auch zum Besten der Stadtschulen in Sondershausen, zur Verwendung.

6. Die Stadt Sondershausen.

In der Mitte des Wipperthales liegt Sondershausen, die Haupt- und Residenzstadt des Fürstenthums. Man mag sich der Stadt nähern, von welcher Seite man will, überall gewährt sie durch ihre liebliche Lage und ihre freundlichen Umgebungen einen überraschenden Anblick. Mit Spannung verweilt das Auge bei den malerisch gestalteten Bergen, den vielen anmuthigen Thälern, den zahlreichen Berggärten, dem hochgelegenen fürstlichen Residenzschlosse und dem freundlichen Parke, der die Stadt auf der nördlichen Seite umgibt. Die Stadt selbst, deren Gründung um 530 in die kriegerischen Zeiten fällt, welche den Untergang des Königreichs Thüringen begleiteten, ist nur von mäßigem Umfang und besteht aus drei Stadttheilen: der inneren Stadt, Oberstadt genannt, der östlich an der Wipper gelegenen, die den Namen Neustadt führt, und der gegen Westen liegenden, regelmäßig erbauten Karlsstadt, welche erst den letzten Jahrzehnten ihre Entstehung verdankt.

Das hervorragendste Gebäude der Stadt ist das fürstliche Residenzschloß, das auf einem an der Nordwestseite der Stadt sich erhebenden Berge liegt und aus einem älteren und einem neuern Theil besteht. Im Schlosse befindet sich ein interessantes Naturalienkabinet, das in elf Zimmern viel Merkwürdiges aus den drei Reichen der Natur, viele schöne Exemplare von Bergkrystallen, Silberstufen, seltenen Marmorarten, zahlreichen Versteinerungen, Corallen, Conchylien u. s. w., und Antiquitäten verschiedener Art aufweist, wie alte Waffen, die aus der Hunnenzeit herrühren sollen. Als besondere Merkwürdigkeit des Cabinetes wird der Püstrich, ein physikalisches Kunstwerk, angesehen, den man früherhin für ein heidnisches Götzenbild hielt. Der Püstrich,

der vor mehreren Jahrhunderten in einer unterirdischen Kapelle der Rothenburg aufgefunden wurde, stellt eine 63 cm hohe eherne Figur eines dicken, bausbäckigen Knaben mit unverhältnißmäßigen Gliedmaßen und verstümmelten Händen und Füßen knieend dar, ist inwendig hohl, hat auf dem Kopfe eine kleine runde Oeffnung und eine gleich große im Munde und wiegt 75 Pfund Gießt man Wasser in die hohle Figur und erhitzt dasselbe bis zum Sieden, so werden die in die Oeffnungen gesteckten Korke unter heftigem Knalle herausgetrieben, wobei das erhitzte Wasser bogenförmig ausspritzt und sich ein schwefelartiger Geruch verbreitet. Außerdem wird im Schlosse noch die Rüstung des Kaisers Günther, sowie der „kugelfeste Mantel" des Thomas Münzer aufbewahrt.

Die Stadt hat zwei Kirchen und eine Schloßkapelle. Die Hauptkirche zu St. Trinitatis liegt mitten in der Stadt, steht an der Stelle der früheren St. Andreaskirche und wurde 1691 eingeweiht. Die Kirche zu St. Crucis liegt am östlichen Ende der Stadt und ist eine der ältesten Kirchen unseres Landes, da sie schon im Jahre 1392 zu bauen angefangen wurde. Die Veranlassung zum Bau derselben gibt die Legende also an: „Ein Schäfer, Namens Kirchberg, hütete einst am Frauenberge die Schafe. Als er sich von einem Hankelbusche einen Stock abhauen wollte, erblickte er in demselben ein grünes Kreuzchen. Anfänglich entsetzte er sich darüber, hieb aber alsdann den Stock dennoch ab, worauf das Holz zu bluten anfing. Die Obrigkeit, der er dies anzeigte, zog die Geistlichkeit über dieses Wunder zu Rathe und ordnete an, daß man das Kreuz in Gold fassen und demselben zu Ehren eine Kirche erbauen solle."

Die Bewohner, deren die Stadt 6220 zählt, treiben Ackerbau, die gewöhnlichen bürgerlichen Gewerbe und Kleinhandel und verrathen in ihren Sitten, Gebräuchen und Eigenthümlichkeiten ihre thüringisch-sächsische Abstammung. An ihren hergebrachten Einrichtungen und Gewohnheiten halten sie fest, sind lebensfroh und heiteren Sinnes, zeigen große Vorliebe für ihre Berge, Thäler und Wälder und sind durch ihre Liebe zur Musik, die von Alt und Jung gepflegt wird, bekannt.

Mancherlei Schicksale hat die Stadt seit dem Jahre 1356, in welchem sie an das Haus Schwarzburg kam, erfahren. Heben wir nur einige der wichtigsten hervor. Am zweiten Sonntage nach Ostern 1525 drangen die aufrührerischen Bauern, nachdem sie das Stift Jechaburg verwüstet hatten, in die Stadt, verlangten die Auslieferung des Canzlers Hermann Rietmann und drohten das Schloß zu stürmen. Da aber dieser bereits geflohen war, so zerstörten sie nur sein Haus, verübten aber sonst in der Stadt Greuel aller Art. — Die sogenannte thüringische Sindflut am 29. Mai 1613 überschwemmte einen großen Theil der Stadt. — Eine große Feuersbrunst, die am 3. Juni 1621 an einem Sonntage während des Gottesdienstes ausbrach, verzehrte fast alle Gebäude der Stadt. Nur das Schloß und einige kleinere Häuser blieben von den Flammen verschont. — Auch viele Kriegsdrangsale hatte die Stadt zu erleben. So fiel im dreißigjährigen Kriege am 30. April 1640 ein Reiterhaufen von 1500 Schweden in die Stadt ein, um dieselbe zu plündern. Von den Bürgern hinausgetrieben, brachen die wilden Krieger durch das unbesetzte Thor des Gottesackers wieder herein und fingen an, das Schloß zu stürmen. Aber sie fanden Widerstand und wurden mit Doppelhaken und Musketen zurückgewiesen. Aus Rache zündeten sie die Stadt an, die auch zum größten Theile niederbrannte.

7. Der Possen.

Zu den interessantesten Punkten der Hainleite gehört der Possen, welcher nur eine Stunde von Sondershausen entfernt ist und von Einheimischen und Fremden viel besucht wird. Der Weg dahin von der Stadt aus ist ein sehr angenehmer. Eine schöne Chaussee führt den Göldner hinauf, an dem Fürstenberge vorüber. Auf dem Gipfel des Göldner, dem Spatenberge, lag ehedem die Spatenburg, gewöhnlich Ohlenburg (d. i. alte Burg) genannt, von welcher jetzt kaum noch Trümmern vorhanden sind. Sie war eine kleine, aber sehr feste Burg und gehörte zu der Klasse der Berchfrite. Sie erinnert an eine unruhige, fehdelustige Zeit unseres deutschen Vaterlandes und spielte in der thüringischen Geschichte über zwei Jahrhunderte, von 1073 bis 1296, von den Tagen Kaiser Heinrichs IV. bis zu den Kriegen zwischen dem Landgrafen Albrecht dem Entarteten und seinen Söhnen eine nicht unbedeutende Rolle. In der Nähe des Spatenberges auf dem höchsten Punkte des Göldner ist an einer gelichteten Stelle des Waldes das Rondel mit schöner Aussicht auf das Wipperthal, die Höhen und Thäler der Windleite bis zum Kyffhäuser, sowie auf den Harz mit der Josephshöhe, der Victorshöhe und dem alten, ehrwürdigen Brocken.

Eine halbe Stunde südlich vom Rondel gelangt man nach dem Possen, einer schön bewaldeten Hochfläche auf dem Bergrücken der Hainleite, dessen höchsten Punkt er bildet. Besonders im Frühjahr und Sommer gewähren die hübschen Ruhepunkte und Plätze unter den balsamisch duftenden Buchen einen angenehmen Aufenthalt im Freien. Auf den Wiesen weiden Pferde; Hirsche werden in Gattern gehalten, und an den schönen Gold- und Silberfasanen, sowie den Bären im Bärenzwinger erfreut sich besonders die Jugend. Das fürstliche Jagdschloß zum Possen ist ein einfacher, aber lieblicher Fürstensitz. In der Nähe des Schlosses steht der Possenthurm, welcher 475 ^{m} über dem Meere sich erhebt und weithin im Lande gesehen wird. Wer die Mühe nicht scheut, auf den 213 Stufen die Gallerie des Thurmes zu ersteigen, wird den Anblick eines herrlichen Rundgemäldes genießen.

Ueber den Ursprung des Namens „zum Possen" wird Folgendes berichtet. Als im Jahre 1736 Fürst Günther den Bau des Schlosses vollendet hatte, setzte er einen Tag zur Einweihung desselben fest, an welchem auch das Schloß den Namen erhalten sollte. Viele Einladungen ließ er ergehen, nur seine Stiefgeschwister, die damals in Ebeleben sich aufhielten und mit ihm wegen des unlängst erst eingeführten Erstgeburtsrechtes nicht in gutem Vernehmen standen, blieben ausgeschlossen. Gleichwohl erschien seine Schwester Christiane Wilhelmine, welche sich mit fröhlicher Laune über die obwaltenden Verhältnisse hinwegsetzte, auf dem Feste und überreichte dem Fürsten ein von ihr verfertigtes Gedicht, welches wie zur Entschuldigung mit den scherzhaften Worten begann: „Ich komme Euch zum Possen!" Fürst Günther nahm diesen Scherz wohl auf, freute sich über den versöhnlichen Sinn seiner Schwester und legte dem Schlosse den Namen „zum Possen" bei. Seitdem ist der Possen ein Lieblingsaufenthaltsort unserer Fürsten gewesen. Günther Friedrich Karl I. brachte die letzten Tage seines Lebens hier zu und starb daselbst am 22. April 1837, und der jetzt regierende Fürst verweilt fast täglich einige Stunden daselbst.

8. Die Windleite.

An der Nordgrenze der Unterherrschaft zieht die andere der beiden vom Eichsfelde kommenden Bergketten hin, welche gewöhnlich den Gesammtnamen

Windleite führt. Der Gebirgszug, der zwischen Bleicherode und Nordhausen nur unbedeutende Höhen ohne einen scharfen Gebirgskamm zeigt, erhebt sich allmählich zwischen Nordhausen und Sondershausen im Sternberg und Paßberg auf preußischer, in der Hart und in der Trift auf schwarzburgischer Seite bis zu einer Höhe von etwa 350 m, ist gut bewaldet und bildet in der Nähe von Sondershausen einzelne fruchtbare, wohlangebaute Thäler, wie das Hammen-, das Brücken-, das Schersen- und das Oesterthal. Auch finden sich in den genannten Thälern einige Teiche, wie die Pfaffenteiche im Brückenthale u. s. w. Die Abdachung nach Südwesten zur Wipper ist eine allmähliche, während die Berge gegen Norden zur goldenen Aue in das Helmethal steil abfallen. Bei Sondershausen theilt sich der Gebirgskamm in zwei Höhenzüge. Der östliche läuft in das Kyffhäuser-Gebirge aus mit dem Kyffhäuser und der Rothenburg, sowie den Pfingstbergen mit dem Schlachtberge bei Frankenhausen, während der südöstliche Zug von Badra und Steinthaleben mit dem Zimmerberge, dem Bürgerholze und den Bendeleber Höhen längs der Wipper bis nach Sachsenburg zieht.

Die Höhen der Windleite überlagert der bunte Sand. Bei Badra kommt der Rauhkalk vor, der beim Chausseebau Verwendung findet, ebenso Gyps, der roh und gebrannt zu Häuserbauten, crystallisirt zu Nippsachen, Uhrgehäusen, Leuchtern u. s. w. verarbeitet wird. Gehen über die salzhaltigen Schichten, die sich im Gypse öfters finden, die Wasser der Tiefe hinweg, so sättigen sich dieselben mit Salz. Dieses Salzwasser heißt Sole, aus welcher in den Salinen unser Kochsalz gewonnen wird. Die bedeutenden Steinsalzlager, welche sich in dieser Gegend finden, speisen die Solquellen bei Frankenhausen. Auch die Umgegend der Numburg bei Badra hat Salzboden, obschon die Salzquellen wegen ihres geringen Salzgehaltes nicht benutzt werden. Werden die Salzlager vom Wasser ausgelaugt, so entstehen Höhlen, die oft gar wunderbar gestaltet sind. Merkwürdig ist die Barbarossahöhle bei Rottleben, welche 1864 entdeckt wurde, und in welcher Knochen von gehörnten Bären, Löwen und Hyänen gefunden worden sind.

Bei Bendeleben ist ein ansehnliches Braunkohlenlager. Die Luisengrube fördert Stücke zu Tage, die das Aussehen von ausgebrannten Scheiten Holz haben, an andern lassen sich die Holzfasern und Holztheile deutlich erkennen. Sie sehen dunkelbraun aus und sind glanzlos. Ihre Entstehung weist auf eine längstvergangene Zeit zurück, in der ihre Bildung begann, und die man gewöhnlich also angibt: Große und dichte Wälder, namentlich von Palmen und Nadelholzbäumen, wurden von den Wellen des Meeres umspült. Sobald sie abstarben, sanken sie in den Sumpfboden ein und wurden von Schlamm und Sand überdeckt und beim Einsinken durch ihr Gewicht fest zusammengedrückt. Auf und aus den untergegangenen Wäldern bildeten sich neue, um mit der Zeit ebenfalls zu versinken und mit neuen Erdschichten, welche durch die Meereswellen herbeigespült wurden, bedeckt zu werden. Durch Zersetzung und Druck entstanden tief unter der Erde Kohlenschichten. Nach andern sollen die aufgefundenen Holzmassen aus Treibholz bestehen, welches von den Meereswellen in ähnlicher Weise, wie heute noch der Golfstrom aus Amerika, große Holzmassen an die Küsten von Island, Norwegen u. a. m. wirft, auf das Land getrieben worden, um daselbst unter die Erde begraben zu werden.

9. Das Helbethal.

Den mittleren und südlichen Theil der Unterherrschaft durchfließt die Helbe. Sie hat ihr Quellgebiet in der Hainleite nördlich von Holzthaleben, in der Nähe

der Landesgrenze unfern des preußischen Ortes Friedrichsrode, und nimmt anfänglich ihren Lauf durch ein quellenreiches Wiesenthal, das von hohen, bewaldeten Muschelkalkbergen eingefaßt wird und reich an Naturschönheiten ist. Den schönsten Anblick gewährt dasselbe im Frühjahre, wo die Helbe gewöhnlich dergestalt anschwillt, daß das ganze Thal, welches eine Breite von 100 bis 120 Schritt hat, gänzlich überschwemmt wird, und die bewaldeten Thalabhänge die Ufer bilden. Später tritt sie, zu beiden Seiten von Ausläufern der Hainleite weiterhin bis Wiedermuth begleitet, in das Schwarzburgische ein, empfängt auf ihrem Laufe Zuflüsse von mehreren kleinen Bächen, und fließt in vielen Windungen in der Hauptrichtung gegen SO. über Ebeleben und Greußen, auf ihrer rechten Seite von kleinen Bergrücken und Hügelreihen begleitet, die ebenfalls über Kleinkeula und Ebeleben vom Eichsfeld auslaufen, zur Unstrut. Um ihr Wasser zum Betriebe von Gewerben durch Ausbau von Mühlen, zu Leinwandbleichen u. s. w. nutzbar zu machen, hat man von der unteren Helbe künstliche Wasserableitungen gemacht, deren erste Anlage Mönchen beigelegt wird. Oberhalb des Dorfes Westgreußen nämlich werden durch ein eingelegtes Wehr zwei Arme der Helbe abgezweigt, von denen die nördliche die preußische, die südliche die sächsische Helbe heißt, während das überflüssige Wasser in den Steingraben geht, den eigentlichen wilden Wassergraben der Helbe, der zwischen den beiden abgeleiteten Helbearmen liegt. Die Gewässer der drei Helbearme setzen sich aber bis zu ihrer Einmündung noch mehrfach mit einander in Verbindung, oder senden einen Theil ihrer Gewässer den andern Armen zu. Die preußische Helbe und die eigentliche Helbe (Steingraben) gehen bei Griesstedt, die sächsische Helbe bei Waltersdorf zur Unstrut.

Der Wasserstand der Helbe ist im Laufe des Jahres ein sehr ungleicher. Einen Theil des Jahres, meist vom November bis zum April, zeigt sie große Wasserfülle. Sie rauscht dann wild und stürmend, führt viele und große Steine mit sich und überfluthet ihr Bett, die Ufergegenden unter Wasser setzend. In manchen Frühjahren brechen Erdquellen bei Großbrüchter, Ebeleben u. a. O. hervor, welche als „wilde Helben" ihre Gewässer dem Flusse zuführen. Von April an nimmt der Stand des Wassers allmählich ab, bis es gegen Johannis mehr und mehr verschwindet, so daß das Flußbett fast trocken liegt und die Helbemühlen still stehen müssen. Mehrere Orte, wie Holzthaleben, Großbrüchter, Schernberg, leiden während der Sommermonate häufig Mangel an Brunnen- oder anderem Quellwasser. Der Wasserbedarf für Menschen und Vieh wird in solchen Zeiten zugemessen oder muß aus größeren Entfernungen herbeigeholt werden. Der Erdfall am Urthale bei Peukendorf entstand wahrscheinlich zu Anfang dieses Jahrhunderts und ergoß unter starkem unterirdischen Brausen gewaltige Wassermassen in das Urthal, durch welche Holzsußra in Wassersnoth kam. Das Gewässer der Helbe hat ein trübes Aussehen, da der Fluß in seinem oberen Gebiete über Kalksteinschichten, in dem untern von Westgreußen an über Torflager seinen Lauf nimmt. Die Fischerei in demselben ist unbedeutend.

Als Zuflüsse hat die Helbe mehrere Bäche, welche aber im Sommer meist austrocknen. Am wasserreichsten ist der Bennebach bei Großenehrich, der aus einer Vereinigung der Rinnig bei Billeben und des Westerbaches bei Allmenhausen besteht und auf seinem Laufe zwölf Mühlen treibt. Links fließt der Helbe der Spierenbach zu, der unterhalb Niederspier nach Vereinigung von mehreren kleinen Bächen, welche von Thalebra und Hohenebra kommen, seinen Namen empfängt. Bei Greußen gehen der Groll- und der Wurmbach zur Helbe.

An der mittleren und unteren Helbe finden sich große Lager von Keuper oder Sandstein, namentlich bei Thalebra, außerdem bei Wolferschwenda,

Wenigenehrich, Großenehrich und Thüringenhausen. Er ist von schmutzig grüner, hie und da von röthlicher Farbe und lagert theils in Blöcken, theils in Schiefern. Soweit er die nöthige Härte hat, wird er zu Mauern, Leichensteinen, Fenstereinfassungen, Krippen, Trögen u. a. verwendet. Der weiche Sandstein dagegen löst sich wegen seiner vielen erdigen Bestandtheile durch Luft und Wasser leicht auf und ist nicht zu verwerthen. Man findet in dem Sande massenhaft Zähne, Schuppen, Knochen, Fischflossen und andere Reste von Meerthieren, sowie reichliche Versteinerungen von Rohr, Schilf, Farrenkräutern, z. B. bei Rockensußra.

10. Die steinerne Jungfrau.

Das romantische Thal, wo die Quellen der Helbe zu suchen sind, hat neben seinen Naturschönheiten noch eine Merkwürdigkeit aufzuweisen: ein verwittertes Steinkreuz von eigenthümlicher Form, das ungefähr $2\frac{1}{2}$ Meter hoch ist, aus der Ferne angesehen mit der Gestalt eines Mädchens Aehnlichkeit hat und in der ganzen Umgegend unter dem Namen der steinernen Jungfrau bekannt ist. Die Sage, welche sich an dieses Denkmal anknüpft, lautet im Volksmunde also:

Der letzte Graf von Lohra, Heinrich, hatte eine Tochter, Namens Adelheid, die durch ihre Schönheit ausgezeichnet war. Heinrich war ein wilder Ritter und lebte in beständigen Fehden. Besonders haßte er die Mühlhäuser, deren Stadt er zu überfallen und zu zerstören beschloß. Adelheid, Unglück ahnend, bestürmte den Vater mit Bitten, von diesem Kriegszuge abzustehen. Umsonst; Heinrich blieb unerschütterlich. Da wandte sie sich beim Abschiede an ihren Verlobten, den Ritter Ludwig vom Straußberg, und beschwor ihn, ihrem Vater treu zur Seite zu stehen und ihn entweder glücklich zurückzubringen, oder mit ihm in den Tod zu gehen. Der Straußberger gelobte feierlich, den Wunsch seiner Braut zu erfüllen. Darauf langte die Heldenschaar vor Mühlhausen an. Allein man konnte die gut vertheidigte Stadt nicht einnehmen, erlitt viele Verluste und mußte endlich vor den ausfallenden Städtern die Flucht ergreifen. Die Mühlhäuser verfolgten die Flüchtigen und erreichten sie in der Nähe der Burg Lohra im Helbethale, wo es zu einem blutigen Kampfe kam. Die Ritter fochten wie die Löwen, unterlagen aber allgesammt der Uebermacht der Städter. Zuletzt von allen fiel auch der Graf von Lohra, aus unzähligen Wunden blutend. Nur der Ritter vom Straußberg war feige beim Beginn des Kampfes in den Wald geflohen, hatte die Niederlage der Seinen unthätig mit angesehen und brachte nun die Kunde von dem Tode des Grafen der betrübten Tochter auf Schloß Lohra. Empört über sein feiges Benehmen und seine Wortbrüchigkeit, verwies sie ihn aus der Burg und schwur einen theuern Eid, sich nie zu vermählen. Fortan war ihr Leben nur dem Andenken ihres Vaters gewidmet, und an der Stelle, wo er gefallen war, ließ sie ein steinernes Kreuz errichten, welches sie täglich besuchte.

So verging manches Jahr in stillem Frieden. Da lockte das reiche Erbe, dessen Herrin sie war, die Ritter der Nachbarschaft herbei, welche raubend und plündernd ihr Gebiet durchzogen. Jetzt drang man von vielen Seiten in sie, sich einen Gatten zu wählen, der ihre Herrschaft gegen die Feinde schützen könne. Sie widerstrebte lange dem Ansinnen, bis ihr der Geist ihres Vaters erschien und sie ihres Gelübdes entband. Aber sie wollte ihre Hand nur gegen einen hohen Preis hingeben und erklärte, nur demjenigen als Gattin zu folgen, der die Ringmauern ihres Schlosses umreiten würde. Viele Ritter unternahmen das kühne Wagstück, alle aber fanden dabei ihren Tod, indem sie von

der Mauer hinabstürzten und an den Felsen zerschellten. Zuletzt kam der Graf von Clettenberg herbei, vollführte glücklich den gefährlichen Proberitt und erhielt die Hand der schönen Gräfin. Aber nach Jahren erwachte ihr Gewissen und quälte sie mit dem Vorwurfe, das Leben so vieler wackerer Ritter muthwillig geopfert zu haben. Um ihre Sünden zu sühnen, stiftete sie das Kloster Walkenried, das in der Folge sehr berühmt werden sollte.

11. Ebeleben mit Marksußra.

Der Marktflecken Ebeleben ist Hauptort des gleichnamigen Bezirkes und liegt an der Helbe in fruchtbarer, getreidereicher Gegend. Der Ort ist ziemlich belebt und hat namentlich durch das Schloß das Ansehen eines Städtchens. Gegenwärtig zählt er 1336 Einwohner, welche Ackerbau, Gewerbe und Kleinhandel treiben. Zu dem Gemeindebezirke gehört das kaum 500 Schritt davon entfernte Marksußra, früherhin ein selbständiger Ort mit ansehnlichem Nonnenkloster. Die Fruchtbarkeit des umliegenden Bodens scheint schon frühzeitig Ansiedler herbeigezogen und zur Entstehung von Ebeleben Veranlassung gegeben zu haben, das von seiner Lage den Namen erhalten und zu den Zeiten des Bonifacius schon bestanden zu haben scheint. Man erzählt nämlich, daß dieser heilige Mann um 731 oder 732 auf der Flucht vor den Verfolgungen der heidnischen Umwohner des Frauenberges hierher gekommen sei, das Evangelium gepredigt, auf einer Wiese vor Ebeleben eine Kirche gebaut und der heiligen Walpurgis geweiht habe. An ihrem Namenstage, den 1. Mai, soll späterhin der sogenannte Walper-Ablaß ertheilt worden sein, der tausende von Menschen herbeizog und wahrscheinlich Veranlassung zu dem jetzt noch bestehenden, stark besuchten Ebeleber Maimarkte geworden ist.

Ebeleben bildete ehedem mit Marksußra, Billeben und Holzsußra eine besondere Herrschaft, die den Herren von Ebeleben gehörte, einer durch Reichthum, Tapferkeit, Staatsklugheit und viele fromme Stiftungen, die sie in das Leben riefen, ausgezeichnete Ritterfamilie. Das Cistercienser-Nonnenkloster, das Albert von Ebeleben im Jahre 1287 zu Marksußra gründete, gehörte zu den elf Erzpriesterthümern, welche die Probstei Jechaburg bildeten, und hat zur Ausbreitung des Christenthums in dieser Gegend mit beigetragen. Eine schwere Zeit kam über beide Orte im Jahre 1525. Das Schloß zu Ebeleben und das Nonnenkloster zu Marksußra wurden von den aufrührerischen Bauern auf ihrem Zuge von Mühlhausen nach Frankenhausen geplündert und verwüstet. Als die Schlacht bei Frankenhausen ihrem verbrecherischen Treiben ein Ziel gesetzt hatte, mußte die Stadt Mühlhausen, weil sich ein Theil ihrer Bürgerschaft an dem Aufstande, sowie an den Greuelthaten in Ebeleben betheiligt hatte, einen Flügel des dasigen Schlosses auf ihre Kosten wieder aufbauen, der noch heute das Mühlhäuser Haus genannt wird. Wohlthätige Veränderungen rief die Reformation hervor, welche 1544 hier eingeführt wurde. Bald nachher, 1551, hob Hans von Ebeleben das Kloster zu Marksußra auf und verwendete einen Theil der Güter desselben auf Errichtung der Ebeleber Stiftsschule, welche von 1552 bis 1829 als eine lateinische Schule bestand. Unter den Rectoren hat sich Paul Jovius, eigentlich Paul Götze, der von 1616 bis 1632 Rector der Schule war, durch Verabfassung einer schwarzburgischen Chronik einen berühmten Namen gemacht.

Im Jahre 1616 traten die Herren von Ebeleben ihre Herrschaft an die schwarzburgischen Grafen ab. Letztere hielten sich gern hier auf und haben viel für Hebung und Verschönerung des Ortes gethan. Graf Ludwig Günther II. richtete 1642 seine Hofhaltung hier ein, Prinz August nahm seinen

lebenslänglichen Wohnsitz daselbst, sein Sohn Fürst Christian Günther (reg. 1758—1794) verschönerte den Schloßgarten, und der letztverstorbene Fürst Günther Friedrich Karl I., der gern und oft hier verweilte, ruht seit 1837 im dasigen Erbbegräbniß.

12. Greußen und das untere Helbethal.

In einer fruchtbaren Tiefebene an mehreren Armen der Helbe liegt das freundliche Greußen, die zweite Stadt der Unterherrschaft. Sie zählt 3049 Einwohner, welche bedeutende Landwirthschaft, ansehnlichen Handel und viele Gewerbe treiben. Die Flur der Stadt liefert reichen Ertrag an Früchten aller Art, und wegen der tiefen Lage derselben und des milden Klimas tritt die Ernte meist um 6 bis 10 Tage früher ein, als in den höher gelegenen Orten der Unterherrschaft. Die wichtigsten Handelsartikel sind Wolle, Getreide, Hülsenfrüchte und Gemüse. Die Stadt hat neben den Jahrmärkten einen sehr belebten Wochenmarkt und einen jährlichen Wollmarkt. Von den Gewerben werden schwunghaft betrieben Webereien in Leinwand und in baumwollenen Stoffen. Das Greußener Bier ist begehrt und wird weithin versendet. Im Schieferhofe, dem ältesten Gebäude der Stadt, zu welchem ansehnliche Gärten gehören, befindet sich eine Kunstgärtnerei.

Greußen ist eine alte Stadt und soll schon im 6. Jahrhundert gegründet worden sein. Auch wird erzählt, daß Bonifacius auf seiner Missionsreise durch Thüringen um 731 hier das Evangelium verkündigt und eine Kapelle zum heiligen Kreuze im Westen der Stadt gegründet habe. Greußen, damals gewöhnlich Marktgreußen genannt, bildete später mit 45 Ortschaften und Klöstern eines der Erzpriesterthümer, das unter dem Probste zu Jechaburg stand. Durch Wasser- und Feuersnoth hat die Stadt oft und viel zu leiden gehabt. Nach dem großen Brande am 16. October 1834, welcher den größten Theil der Stadt zerstörte, ist dieselbe recht freundlich wieder aufgebaut worden. Auch von den Kriegsdrangsalen des dreißigjährigen, des siebenjährigen Krieges und der Befreiungskriege ist Greußen schwer heimgesucht worden.

Die Gegend von Greußen, Clingen und Westgreußen bietet auch durch ihre Bodenbeschaffenheit Interesse dar. Man findet an der untern Helbe Torf- und Tuffsteinlager und Geröllsteine.

Der Torf wird als Brennmaterial benutzt und bildet sich stets, wo stehende Gewässer, Lachen oder Sümpfe sich finden. Die auf der Wasserfläche eines Sumpfes schwimmenden Moose, die kleinen Pflanzen, die sich in Menge bilden und an dem Rande des Sumpfes ansetzen, die kleinen Wasserthiere sterben bald ab und vermodern rasch. Sie bilden eine Schicht oder Decke, in welcher wieder neue zahlreiche Pflanzen Wurzel schlagen und sich stark vermehren. Dieser Prozeß wiederholt sich von Jahr zu Jahr. Die alte abgestorbene Pflanzenwelt wird durch den jungen Nachwuchs niedergedrückt, nach und nach in eine immer dichter werdende Masse umgebildet, bis sie vermöge ihrer Schwere auf den Boden des Sumpfes sinkt und daselbst fest liegen bleibt.

Ebenfalls um Greußen findet man mächtige Tuffsteinlager oft mit überraschend schönen Steingebilden und mit zahlreichen Versteinerungen. Außer Moosen, Schilf und Rohr hat man Nüsse, Blätter von Eschen, Birken, Haseln, Ahorn, Geweihe und Knochen unserer Waldthiere, sogar Vogeleier und eine Schildkröte gefunden, wie solche noch heute in den Teichen und Seen der Mark Brandenburg leben. Die Entstehung des Tuffsteins hat man sich also zu denken. Vor unvordenklichen Zeiten bildeten das Wipper-, wie das Helbethal große Seen. Als die Gewässer in der Unstrut bei Sachsenburg Abzug

erhielten, entstanden in den Niederungen viele Teiche nnd Seen, in welchen zahlreiche Pflanzen und Thiere sich vorfanden, die abstarben und verwesten und durch neue Pflanzen, die über ihnen entstanden, niedergedrückt und allmählich verdichtet wurden. Während diese dichteren Massen sich zu bilden im Begriff waren, strömten Kalktheile enthaltende Gewässer durch die neu sich bildenden Erdschichten, durchdrangen dieselben und überzogen die Pflanzen und Thiere, die sich in ihnen befanden, mit Kalk. Mit der Zeit wurden die Seen und Teiche trocken gelegt und die Tuffsteinbildungen zugänglich gemacht. Der Tuff liefert leichte Bausteine und Stubenstreusand. Geschickt gruppirt verwendet man ihn zu Uhrgehäusen, Beeteinfassungen u. s. w.

Als besondere Merkwürdigkeit verdienen noch Erwähnung die großen Feld- oder Geröllsteine, die unter dem Namen erratische Blöcke sich ehedem häufig in der Unterherrschaft fanden, jetzt noch bei Greußen, Clingen und Westgreußen vorkommen. Der Volksglaube knüpfte an dieselben verschiedene Sagen an und bezeichnete sie mit dem Namen „Riesenpantoffeln". In alten Zeiten baute man aus ihnen die ersten christlichen Kirchen, in der Gegenwart sind sie vielfach versenkt oder zu Straßenbauten benutzt worden. Vor unvordenklicher Zeit sind sie, wie man sagt, aus dem hohen Norden, wie Scandinavien, auf großen Eisschollen angeschwommen und haben sich im nördlichen Deutschland, wo sie noch vielfach gefunden werden, abgelagert. Jedenfalls erkennt man aus ihren abgerundeten Ecken, Kanten und glatten Seiten, daß sie lange umhergespült worden sind.

13. Die Gera mit dem Plaueschen Grunde.

Die Gera, welche den Bezirk Arnstadt durchströmt, ist ein ansehnlicher Fluß, der vom Thüringer Walde kommt und gegen Norden zur Unstrut geht. Sie besteht aus zwei Bächen, von denen der eine, die große Gera, unterhalb des Sachsensteines in der Nähe der Schmücke, der andere, die wilde Gera genannt, am Schneekopf in einem tiefen, dunkeln Kessel, dem Schneetiegel, entspringt. Vor der Stadt Plaue vereinigen sich beide und werden durch die Spring verstärkt, die in der Nähe am Kellerberge aus einem Erdfalle hervorsprudelt, bald nach ihrem Ursprunge mehrere Mühlen treibt, nie zufriert und herrliche Forellen liefert. Hierauf durchfließt die Gera den baum- und wiesenreichen Plaueschen Grund, theilt sich vor Arnstadt in den wilden Graben, welcher an der Ostseite der Stadt vorübergeht, und in den Mühlgraben, der durch Arnstadt fließt und die Weiße, die von Schönbrunnen kommt, aufnimmt. Von Rudisleben, wo sich beide Armen wieder vereinigen, strömt die Gera durch gothaisches Gebiet, nimmt bei Eischleben die Wipfra auf und geht in zwei Armen durch Erfurt, die dann den Namen wilde und schmale Gera bekommen und bei Gebesee und Straußfurt in die Unstrut einmünden.

Der Fluß ist wasserreich und hat wegen seines bedeutenden Gefälles einen raschen Lauf; während in Plaue sein Wasserspiegel 332 ^{m} über dem Meere liegt, beträgt er in Rudisleben nur 263 ^{m}. Bei plötzlich eintretendem Thauwetter schwillt er stark an. Eine Eigenthümlichkeit der Gera ist die, daß sie sich häufig in mehere Arme theilt. Ihr helles und klares Wasser dient vielen Fischarten, namentlich den Forellen, zum Aufenthalte und wird außerdem für den Betrieb einzelner Gewerbe, wie für die Gerberei, von Bedeutung. Ihre Ufer schmücken zahlreiche Bäume, und große Wiesenflächen breiten sich längs derselben aus. Sie treibt eine große Anzahl von Mühlen, von denen die

Trieglismühle bei Siegelbach und die *Günthersmühle* in Arnstadt vor allen hervorzuheben sind.

Das Thal der Gera, welches sich von Plaue bis Arnstadt 1¼ Stunde lang hinzieht, führt den Namen der *Plauesche Grund*, nach dem gewerbsamen Städtchen *Plaue* am Zusammenflusse der großen und der wilden Gera. Das Thal hat schöne Wiesen und ist baumreich; zu beiden Seiten desselben ziehen Höhenzüge hin, die größtentheils aus nackten Kalkfelsen bestehen und nur an den unteren Abhängen bebaut sind. Der interressanteste Punkt des Thales ist die alte *Ehrenburg*, auf dem Haus- oder Schloßberge über Plaue gelegen, von welcher sich nur der 50 m hohe massive Thurm und Ueberreste der starken Umfassungsmauern als Ruinen erhalten haben. In den Sommermonaten viel besucht, gewährt der Berg eine reizende Aussicht auf den Plaueschen Grund, auf den gegenüber liegenden Höhenzug mit der Ermitage bei Arnstadt am Walpurgisberge, einem beliebten Vergnügungsorte für die Bewohner Arnstadt, auf die Reinsberge und gegen Süden auf den Thüringer Wald mit dem Kickelhahn und Schneekopf.

Jenseits der Bergkette, welche am rechten Gerauser längs des Plaueschen Grundes hinzieht, fließt die *Wipfra*, die bedeutendste unter den zahlreichen Nebenflüssen der Gera. Sie kommt von den Vorbergen des Thüringer Waldes nördlich von Ilmenau aus mehreren Quellen, hat einen 6 Stunden langen, wesentlich nördlichen Lauf, fließt von Behringen bis Alkersleben durch den Bezirk Arnstadt und mündet bei dem gothaischen Dorfe Eischleben in die Gera. Bei Görbitzhausen fließt ihr die *Moser* zu, durch Elleben geht die *Schaafe*.

In den tiefer liegenden Gegenden des Bezirkes ist das *Klima* mild, besonders um Arnstadt und im Plaueschen Grunde; auf den höher gelegenen Strichen dagegen ist die Luftwärme geringer als in der Ebene. Der Gesundheit ist das Klima sehr zuträglich; die stärkende Waldluft und das reine Gebirgswasser ziehen alljährlich viele Fremde herbei und haben Veranlassung zur Anlegung der Badeanstalten in Arnstadt gegeben.

14. Die Bergketten an der Gera.

Der Bezirk *Arnstadt* liegt an und in den Vorbergen des Thüringer Waldes und besteht meist aus wellenförmigem oder gebirgigem Boden. Nur die Gegend nördlich und östlich von Arnstadt ist mehr eben. Zwei *Bergketten*, welche vom Thüringer Walde auslaufen, treten bei Plaue hart an die Gera heran und ziehen sich in nördlicher Richtung weiter bis in die Gegend von Arnstadt. Durch sie werden die beiden Thäler der Gera und der Wipfra gebildet. Der Höhenzug am *linken* Ufer der Gera erhebt sich durchschnittlich bis 300 m über dem Meere, fällt gegen das Gerathal steil ab, besteht meistentheils aus kahlen Kalkbergen und bildet auf seinem Kamme eine kleine Hochebene, welche von dem *Jonasthale* zwischen Arnstadt und Espenfeld durchschnitten wird. Von Arnstadt an nimmt er eine westliche Richtung. Der höchste Punkt des Gebirgszuges ist der *Waldsberg* bei Geschwenda, 716 m; wegen ihrer lohnenden Aussicht sind bekannt der *Schloß- oder Hausberg* bei Plaue, 329 m und die *Altenburg* bei Arnstadt, 416 m. Bei dem Vorwerk Eichfeld ist der *Pfennigsberg*, 433 m.

Parallel mit diesem Höhenzuge läuft auf dem *rechten* Ufer der Gera die andere Bergkette bis in die Nähe von Arnstadt, wo sie sich allmählich abflacht. Nach der Gera zu ist seine Abdachung steil, nach der Wipfra dagegen mehr allmählich. Seine Berge erheben sich zu ansehnlicher Höhe und bilden zum Theil schöne Aussichtspunkte. Unter dem Namen *Reinsberge* treten sie in

den Bezirk Arnstadt und führen nach ihren Höhenpunkten verschiedene Namen. Auf dem Reinsberge, 584 m hoch, stand das alte Raubschloß die Reinsburg, die Kaiser Rudolf von Habsburg 1290 zerstört haben soll. Bemerkenswerth sind die Haselkuppe, an deren Fuß die Moser entspringt, die Dannheimer Berge, die Wasserleite über der Eremitage bei Arnstadt, 498 m. Bei Branchewinda treten die drei Bergkegel: der Mittelberg, der Gottlobsberg und der Mäuseberg hervor. Ein sanfter Höhenzug ist der Hain mit dem Schloßberge bei Oberndorf, 400 m, wo ehedem die Kevernburg stand. Auf dem rechten Wipfraufer liegen die Willinger Berge, 499 m, und das hohe Kreuz.

15. Die Stadt Arnstadt.

In einer der anmuthigsten und gesundesten Gegenden des Thüringer Landes, da, wo man aus dem Plaueschen Grunde in das Flachland tritt, liegt Arnstadt am Fuße der Altenburg und an der Gera, die größte Stadt des Fürstenthums und der Hauptort der Oberherrschaft, mit über 8000 Einwohnern. Sie vereinigt in ihren Umgebungen die Vorzüge der Ebene mit den Reizen der Berggegenden. Schöne Anlagen und zahlreiche Gärten mit freundlichen Sommerwohnungen umgeben die Stadt und tragen zu ihrer Verschönerung bei. Die vielen ansehnlichen öffentlichen Gebäude, die großen freien Plätze, wie der Markt mit einem auf seiner östlichen Seite überbauten Säulengange und das Ried mit dem Christophorushause, vor allem die zahlreichen Thürme geben ihr ein stattliches Ansehen. Die Stadt hat viele schöne Häuser und meist gut angelegte Straßen.

Unter den kirchlichen Gebäuden sind zu nennen die Oberkirche, früher Barfüßerkirche, in welcher allsonntäglich der Hauptgottesdienst, und die neue Kirche, an der Stelle der ehemaligen Bonifaciuskirche erbaut, wo der Frühgottesdienst abgehalten wird. Die Oberkirche ziert ein werthvolles Bild des niederländischen Malers Floris (1520—1570): „der gekreuzigte und wiederauferstandene Herr." Auch besitzt sie eine werthvolle Kirchenbibliothek, in welcher sich mehrere von Luthers eigner Hand geschriebene Schriftstücke befinden. Der Stolz der Arnstädter ist die Liebfrauenkirche. Mit Bewunderung betrachtet man dieses herrliche Baudenkmal, welches den Uebergang aus dem romanischen zum gothischen Baustile zeigt, aus dem 12. oder 13. Jahrhunderte herrührt und reich ist an Erinnerungen aller Art aus den Tagen einer längst vergangenen Zeit. Die gräfliche Begräbnißkapelle, welche sich in der Kirche befindet, birgt die Gebeine mehrerer Glieder unseres Regentenhauses, deren Andenken man durch Errichtung von Denkmalen ehren wollte. Das schönste hat Günther der Streitbare († 1583) und seine Gemahlin Katharina von Nassau († 1624) erhalten. Eine besondere Zierde der Kirche, die gegenwärtig für gottesdienstliche Zwecke nicht benutzt wird, sind die beiden in deutschem Stile erbauten achteckigen Thürme. Ein Steinbild an einem derselben erinnert an eine auf den Bau bezügliche Sage, nach welcher der Baumeister seinen kunstfertigen Lehrling vom Thurme gestürzt haben soll.

Der Schatz in der Liebfrauenkirche zu Arnstadt.

1.

In Arnstadts Kirche zu Liebfrauen,
Da liegt ein reicher Schatz verborgen;
Wer nach ihm sucht mit Gottvertrauen,
Der hebt ihn früh am Sonntagsmorgen.

2.

Drum hat schon mancher dort gegraben,
Jedoch den Schatz nicht aufgefunden,
Weil er dabei gedacht an Gaben,
Die flüchtig, wie des Lebens Stunden.

8.

Allein der Schatz, der dort verborgen,
Den werdet geistig ihr erheben,
Wenn euer Herz am Sonntagsmorgen
Sich fromm dem Heiland wird ergeben.

A. Bube.

Das fürstliche Schloß hat ein werthvolles Porzellan- und Gemäldekabinet. In der Nähe stand ehedem die alte Hofburg, Neideck genannt, welche Günther der Streitbare von 1557 bis 1560 erbaute, und welche im Jahre 1799 zusammenstürzte. Nur der Schloßthurm steht noch und gewährt bei einer Höhe von 64 m von seiner Gallerie aus eine weite Aussicht. Der streitbare Günther feierte in dem neuerbauten Schlosse 1560 seine Vermählung mit Katharina von Nassau, wobei fürstlicher Glanz entfaltet wurde.

Wegen seiner günstigen Lage am Ausgange des Thüringer Waldes treibt die Stadt lebhaften Handel mit Holz, Getreide, Gemüse, Obst u. a. m. Gute Chausseen und eine Eisenbahn beleben den Verkehr. Von Bedeutung ist der Acker- und Gartenbau. Die Felder tragen reich, und in den Gärten zieht man Gemüse, Blumen, Sämereien und viel Obst. Die Gewerbthätigkeit der Einwohner ist eine außerordentliche und beschäftigt viele Hände. Besonders schwunghaft ist die Fabrikation von Schuhen, Handschuhen, Brückenwagen, Feuerspritzen, Streichhölzern, Garnen, Gingham u. a. m. Die zahlreichen Mühlen, unter ihnen die Günthersmühle, welche 16 Gänge hat und von Günther dem Streitbaren angelegt worden ist, liefern Mehl, Graupen und Gries. Leder wird in Menge bereitet, und viele Fleischwaaren werden in das Ausland versandt. Seit 1647 wird hier das beliebte Weizenbier gebraut, dessen Fabrikation in neuerer Zeit durch die Lagerbiere beeinträchtigt worden ist.

Arnstadt ist eine alte Stadt und kommt schon in Urkunden vom Jahre 704 unter dem Namen Arnstati vor, wo es Herzog Heden der Jüngere von Thüringen an den Bischof Willibrord von Utrecht schenkt. Im Jahre 954 hielt Kaiser Otto I. hier eine Reichsversammlung. Im 13. Jahrhundert, wo es städtische Verfassung erhielt, gehörte der größte Theil Arnstadts zur Abtei Hersfeld und nur der kleinere den Grafen von Kevernburg. Im Jahre 1306 ging der kevernburgische Antheil auf die Grafen von Schwarzburg über, welche 1322 auch die hersfeldische Hälfte erwarben. Von dem an ist seine Geschichte mit der des Hauses Schwarzburg verflochten, dessen Schicksale es theilte. Mit dem Ableben des Fürsten Anton Günther II. im Jahre 1716 hörte es auf, Residenz zu sein, und fiel an Schwarzburg-Sondershausen. Unter den Feuersbrünsten, von denen es im Laufe der Jahrhunderte heimgesucht wurde, ist besonders der große Brand vom 7. August 1581 bemerkenswerth, wo die Stadt zum größten Theile ein Raub der Flammen wurde. Der Bürgermeister Hans Bohne hatte eine Dachrinne seines Hauses mit Pech ausgießen lassen, was Veranlassung zu dem Brandunglücke gab. Er mußte vor der Volkswuth flüchtig werden und verlor alle seine Güter, die eingezogen wurden.

16. Der Jungfernsprung bei Arnstadt.

Das Jonasthal, welches sich südwestlich von Arnstadt hinzieht, ist reich an Naturschönheiten und wird von Einheimischen und Fremden viel besucht. Ein schroffer Felsen mitten im Thale führt den Namen Jungfernsprung, und

die Sage knüpft an denselben eine Begebenheit an, welche in dem nachfolgenden Gedichte verherrlicht wird.

1. Es floh aus dem Städtchen
Ein Mädchen
Geschwind;
Es folgte, wie Wind,
Ein Reiter dem Kind.

2. Schnell, schneller, die Arme!
Erbarme
Dich, Gott,
Der Hölle zum Spott,
Der Fliehenden Noth!

3. Sie eilte, o wehe!
Zur Höhe
Und stand
Am schwindelnden Rand
Der felsigen Wand.

4. Da wähnte der Krieger
Schon Sieger
Zu sein;
„Bist", schrie er, „nun mein,
Und Schande sei dein!"

5. Tief stöhnte die Arme:
„Erbarme
Dich, Gott!
Errette mich, Tod,
Aus schrecklicher Noth!"

6. Sie stürzte zur Stunde
Zum Grunde
Sich jach;
Der Reiter ihr nach
Mit Panzergekrach.

7. Dort lag er getödtet,
Geröthet
Von Blut,
Im Auge noch Wuth
Der sündigen Glut.

8. Sie aber, nach oben
Erhoben
Den Blick,
Hellstrahlend im Glück
Pries Gottes Geschick.

A. Bube.

17. Die Gewässer im Bezirke Gehren.

Der Bezirk Gehren hat zahlreiche Gebirgsbäche, welche fischreich und zur Betreibung von Gewerben aller Art von großer Bedeutung sind. Sie fließen sämmtlich entweder zur Ilm, welche im nördlichen Theile des Bezirkes eine kurze Strecke die Grenze bildet, oder zur Schwarza, die im SO. an dem Bezirke vorüberfließt. Die Flüsse bilden meist anmuthige Thäler, die ein mildes Klima haben.

1. Die Ilm ist ein fischreicher Fluß, hat helles, klares Wasser und durchfließt ein Thal, das mit vielfachen Naturschönheiten und Reizen geschmückt ist und eine Reihe freundlicher Städte berührt. Sie kommt aus zwei Quellen, dem kleinen Sperbersbache vom Schneekopf und dem großen Sperbersbache vom Sachsenstein, welche erst nach dem Zuflusse der Lengewitz oberhalb Ilmenau den Namen Ilm erhalten. Unsern Bezirk berührt sie nur an seiner nördlichen Grenze, wo sie einen schönen, zwei Stunden langen Wiesengrund bildet. Hier liegt das freundliche Städtchen Langewiesen, dessen Einwohner Ackerbau, Viehzucht und Handel treiben oder vom Fuhrwesen und Bergbau leben. Bei dem Dorfe Angstedt verläßt die Ilm den Bezirk, geht bei Stadtilm, Kranichfeld und Weimar vorbei und mündet bei Großheringen in die Saale.

Zwischen Ilmenau und Langewiesen bei dem weimarischen Eisenhammerwerke Grenzhammer, wo Schiller die Idee zu dem Gedichte „der Gang nach dem Eisenhammer" aufgefaßt haben soll, fließt die Schorte zur Ilm. Vom großen Dreiherrnstein am Rennstiege kommend, durchläuft sie als Grenzfluß zwischen schwarzburgischem und weimarischem Gebiete ein enges, wildromantisches Thal. Ausschließlich gehören dem Bezirke an die Wohlrose mit der Schobse. Die Wohlrose entsteht aus mehreren Waldbächen, welche ihre Quellen am Fuße des Gebirgskammes des Thüringer Waldes haben, nimmt bei Gehren die Schobse auf, die am großen Dreiherrnsteine entspringt, treibt

mehrere Mühlen und Eisenwerke und ergießt sich oberhalb des Dorfes Angstedt in die Ilm. An der Vereinigung beider Flüßchen liegt die Stadt Gehren, der Hauptort des Bezirkes, mit einem alten fürstlichen Schlosse. Sehenswerth ist im Schlosse ein mit 142 ausgezeichnet schönen Hirschgeweihen geschmückter Saal, sowie die im Rundbogenstile erbaute Kirche mit römischem Thurme. Nahe bei Gehren gegen Norden ist das fürstliche Hammer- und Eisenwerk Günthersfeld, das schöne Eisengußwaaren liefert.

2. Die Schwarza bietet auf ihrem Laufe viel Interessantes dar. Dicht unter dem höchsten Gebirgsrücken, unfern des rudolstädtischen Dorfes Scheibe, entspringt sie in einem tiefen Grunde, hat im allgemeinen einen nördlichen, zwölf Stunden langen Lauf und mündet jenseits des Dorfes Schwarza in die Saale. Zu ihren beiden Seiten erheben sich hohe Berge, theils dicht bewachsen, theils schroffe Felsen, in deren Spalten Bäume und Gesträuche Wurzel geschlagen haben. In mannigfachen Krümmungen rauscht der Fluß bald in tiefem Bette über Felsblöcke hinweg, bald fließt er ruhig dahin. Die größten Reize zeigt die Schwarza auf ihrem Laufe von dem romantisch gelegenen alten Stammschlosse unseres Fürstenhauses, der Schwarzburg, bis zu der Stadt Blankenburg, welche Strecke vorzugsweise das Schwarzathal genannt wird; dieses gehört wegen seiner Naturschönheiten und überraschenden Gestaltung, z. B. der herrlichsten Felspartien von dunklem Thonschiefer, zu den besuchtesten Thälern Deutschlands. In ihrem Bette führt sie Goldsand, weshalb in früheren Zeiten bei dem Dorfe Schwarza Goldwäschereien sich befanden. Jetzt treibt sie eine Menge Mühlen und Hammerwerke, sowie Fabriken mancher Art.

Unser Fürstenthum berührt sie nur auf ihrem Laufe von Goldisthal bis Schwarzmühle, wo sie zwei Stunden lang die Landesgrenze zwischen sondershäusischem und rudolstädtischem Gebiete bildet. Aber selbst auf dieser kurzen Strecke ist sie in gewerblicher Hinsicht von großer Bedeutung. Bei Masserbrück und dem Masserhammer, wo die Masser, die von Masserberg kommt, einmündet, sowie bei Oelze, wo die Oelze vom Kahlert am Rennstiege zugeht, treibt sie mehrere Hammerwerke und Schneidemühlen. Sie fließt am Neuwerk, einer Bleiweiß- und Farbenfabrik, vorbei, berührt den Rohrhammer und nimmt bei Schwarzmühle, was von einer Sägemühle, welche Veranlassung zur Entstehung des Ortes gab, den Namen hat, den Breitenbach auf, der von der Stadt Großbreitenbach herkommt.

Der Bezirk Gehren ist reich an fischreichen Teichen, namentlich Gehren, Langewiesen, Angstedt, Jesuborn, Pennewitz und Möhrenbach.

18. Der Thüringer Wald.

Der Thüringer Wald ist ein Gebirge, das durch die Anmuth seiner Thäler, die reine Luft der Landschaften, die Freundlichkeit seiner Städte und Dörfer, die Gemüthlichkeit und Gastlichkeit seiner Bewohner und auch wohl durch die Heilkraft seiner Bäder alljährlich viele Besucher aus der Nähe und Ferne nach seinen Höhen und Thälern hinzieht. Als Längengebirge zieht er von NW. gegen SO. von Eisenach bis zur Werraquelle und hat eine Länge von zwölf und eine Breite von zwei bis vier Meilen. Seine größten Höhen besitzt er auf gothaischem Gebiete in dem Beerberge, dem Schneekopf und dem weithin gesehenen Inselsberg, von denen jeder gegen 950 ^{m} aufsteigt. Die Berge des Thüringer Waldes haben meist eine abgerundete Form und bieten auf ihren Scheiteln vielfach recht lohnende Aussichten. Einen besonders schönen Anblick gewährt es, wenn man auf dem Gipfel eines hervorragenden Berges den Aufgang der Sonne beobachtet. Mitunter ist die ganze Umgegend in

dichten Nebel gehüllt; sobald aber die Sonne das Nebelmeer überwunden hat, breitet sich eine schöne Landschaft mit zahlreichen Dörfern und Städten vor den Augen des Beschauers aus. Von dem Hauptkamme zweigen sich einzelne Berge wie Aeste ab, treten in das Flachland ein und bilden schöne Thäler oder auch schauerliche Schluchten, durch welche größere oder kleinere Bäche rinnen. Vorherrschend ist das Gebirge mit Fichten und Tannen bewachsen; auf den Vorbergen und an den Abhängen nach den Thälern zu herrscht der Laubwald vor: Ahorn, Buchen, Birken und Eschen. Die hauptsächlichsten Bestandtheile des Thüringer Waldes sind Granit, Porphyr, Sandstein und Thonschiefer. In einigen Strichen kommt Basalt vor, in andern sind bedeutende Kalksteinlager, welche verschiedene Erze, wie Bleierz, Kupferkies u. s. w., enthalten. Die zahlreichen Quellen und Bäche mit ihrem reinen, erfrischenden Bergwasser haben Veranlassung zur Anlage von Wasserheilanstalten gegeben. Der Thüringer Wald schließt in den verschiedenen Gegenden mannigfaltige Gewerbthätigkeit, wichtigen Bergbau, zahllose Naturschönheiten, malerische Burgen und Ruinen ein.

Eine Merkwürdigkeit des Gebirges besteht darin, daß auf dem Kamme desselben von einem Ende bis zum andern ein etwa 30 Meilen langer, zum Theil noch fahrbarer Weg, der Rennstieg, hinläuft. Von Kaiser Karl dem Großen, wie man erzählt, als Grenzscheide zwischen Thüringen und Franken angelegt, scheint er den Bewohnern des Thüringer Waldes als Verkehrsstraße gedient zu haben, und noch heute deuten die zahlreichen steinernen Kreuze, welche man hier trifft, auf Stätten hin, wo Ortschaften entstanden, Wege sich kreuzten und Landesgrenzen sich berührten. Der Sage gehört die Erzählung an, daß die alten thüringischen Landgrafen bei ihrem Regierungsantritt, umgeben von ihren Reisigen, den Rennstieg abgeritten hätten.

Nur ein kleiner Theil des Thüringer Waldes gehört unserm Heimathslande an; der Bezirk Gehren allein liegt an und auf demselben und zerfällt dadurch in die beiden Districte „über und unter dem Berge.“ Der Antheil unseres Landes am Gebirge ist ungefähr zwei Meilen lang und erstreckt sich längs des Rennstieges vom großen Dreiherrnstein, 811 m, nordwestlich von dem Dorfe Neustadt, wo die Grenzen von mehreren thüringischen Staaten zusammenlaufen, bis zum kleinen Dreiherrnstein bei Masserberg. In der Nähe dieses Dorfes hat unser Fürstenthum seinen höchsten Punkt in dem Rehberg, 843 m; der Masserberg ist 807 m hoch. Von dem Hauptkamme des Gebirges laufen viele Höhenzüge oder Berggruppen in den Bezirk Gehren hinein, wo sie zahlreiche Gebirgsthäler bilden, durch welche größere oder kleinere Bäche fließen. Bei Oehrenstock erhebt sich der Kiehnberg, der eine Höhe von 782 m hat und eine schöne Aussicht gewährt.

Von SW. nach NO. hin, zwischen den Dörfern Möhrenbach und Gillersdorf, zieht sich ein langgestreckter, aus Kieselschiefer bestehender Bergrücken unter dem Namen Langeberg, dessen Höhe 818 m beträgt. Durch eine Vertiefung vom eigentlichen Berge getrennt, ist seine höchste Kuppe, der Stiefel oder Porzel, 819 m hoch. Nach Möhrenbach zu ist er mit schönen Fichtenwaldungen bedeckt; auf seiner Höhe aber kommen nur niedrige Fichten und Heidekraut fort. Sein Gipfel ist kahl und trägt ein Häuschen, von welchem man eine reizende Rundsicht hat auf die Hochebenen vor den bewaldeten Bergen, auf zahlreiche Dörfer und Städte in den Niederungen, sowie auf den Kamm des Gebirges, wo die Dörfer Neustadt und Masserberg am Rennstiege liegen. Ist die Luft klar, so erblickt man die Reinsberge bei Plaue, den Singerberg bei Stadtilm, die Hainleite mit dem Possenthurme bei Sondershausen, den Harz mit dem Brocken, den Kickelhahn und den Schneekopf

auf dem Thüringer Walde. Südlich von dem Laugeberge am Eingange in das Hochgebirge liegt **Großbreitenbach**, die größte Stadt des Bezirkes, zu welcher von Gehren aus eine an der sogenannten Witzleber Tanne, einem schönen Aussichtspunkte, vorüberführende Chaussee in vielen Windungen emporsteigt. Die Stadt, deren Umgegend vom Walde fast ganz entblößt ist, zählt 2714 Einwohner, hat bedeutende Viehzucht, viele Webereien, Hohlglashütten und eine ansehnliche Porzellanfabrik.

Das **Klima** des Thüringer Waldes ist ziemlich rauh. Der Winter hält meist lange an und bringt viel Schnee, der gewöhnlich lange in den Sommer hinein liegen bleibt. Ueberraschend schnell erfolgt der Uebergang von der kalten zu der warmen Jahreszeit. Kaum ist der Schnee geschmolzen, so sind die Wiesen in das schönste Grün gekleidet, und die Sonne brennt heiß.

In den niedrigen Gegenden oder in solchen, wo die Waldungen gelichtet sind, gedeiht Getreide und etwas Obst. Höher hinauf auf den Hochflächen kommen nur noch Kartoffeln und Hafer fort. Dagegen ist der Wald mit Nadel- und Laubbäumen reich bedeckt, unter denen Fichten und Tannen, Eichen und Buchen vorherrschend sind. Auch findet man Eisen- und Braunstein. Das Gebirge hat gras- und kräuterreiche Weiden für die Viehheerden, welche in den Sommermonaten an den Abhängen der Berge ihr Futter suchen und liefert Erd-, Heidel- und Preißelbeeren in Menge. In den Wäldern wohnen Hirsche, Rehe, Hasen und Füchse. Auch dient der Wald zahlreichen Singvögeln der verschiedensten Art zum Aufenthalte, die durch ihren Gesang Wald und Flur beleben.

B. Die Bewohner des Landes.

19. Zahl, Abstammung und Sprache des Volkes.

Nach der Volkszählung vom 3. December 1867 betrug die Volksmenge des Landes 68028 **Seelen**, wovon auf die Unterherrschaft 38228 und auf die Oberherrschaft 29800 kommen. Hiernach wohnen auf einer Quadratmeile durchschnittlich 4484 Einwohner. Das Fürstenthum besitzt 9 Städte, 3 Marktflecken und 81 Dörfer. Die Zahl der Haushaltungen beträgt 14949, die der Wohnhäuser 11116. Die **Wohnungen** sind selten massiv, gewöhnlich von Fachwerk erbaut und meist mit Ziegeln, auch mit Schiefer oder Schindeln gedeckt; Strohdächer werden selten gefunden. In den hochgelegenen Waldorten sind auch die Seitenwände der Häuser mit Brettern, hie und da mit Schiefer gegen Wind und Wetter gedeckt.

Die Bewohner sind **deutscher** Abkunft und gehören vorherrschend zum **thüringischen** Stamme. Der Thüringer ist aufrichtig und mittheilsam, einfach im Aeußern, freundlich und gemüthlich, fleißig und arbeitsam, mäßig und genügsam; er liebt die Geselligkeit und zeichnet sich auch durch große Anhänglichkeit an seine Heimath aus. Neben den Eigenthümlichkeiten des thüringischen Volkscharakters finden sich in der Unterherrschaft **sächsische Volkselemente**, welche sich bei den Bewohnern derselben in einem bedächtigen und überlegsamen Wesen und in einem strengen Festhalten an den angestammten Rechten und ererbten Sitten besonders aussprechen. In dem oberherrschaftlichen Landestheile machen sich die Charakterzüge des **fränkischen** Volksstammes bemerkbar. Auf eine frühe Einwanderung **slavischer** Volksstämme, wie der **Sorben** und **Wenden**, deuten oberherrschaftliche Ortsnamen, wie Pennewitz und Garsitz, und auch verschiedene Eigenthümlichkeiten des Volkes in einigen Gebirgsort-

schaften hin. Auch haben die in den letzten Jahrhunderten aus Böhmen eingewanderten Bergleute, Glasmacher u. s. w. ihre Sitten und Bräuche mitgebracht und dieselben, wenigstens zum Theil, auf ihre Nachkommen vererbt.

Die Sprache der Bewohner unseres Landes ist die neuhochdeutsche, die Schrift- und Büchersprache des gesammten deutschen Volkes, in welcher die Kirche das Wort Gottes verkündigt, die Kinder in den Schulen unterrichtet werden, und welcher sich alle gebildeten Deutsche als Umgangssprache bedienen. Daß wir Deutsche aller Landstriche ein und dieselbe Schriftsprache haben, verdanken wir dem Reformator unserer Kirche, Dr. Martin Luther, welcher bei seiner Bibelübersetzung diejenige Mundart zu Grunde legte, welche damals in Ober- oder Hochdeutschland, namentlich in den Städten auf beiden Seiten des Thüringer Waldes, in etwas verfeinerter Gestalt besonders in Nürnberg, gesprochen wurde. Durch die lutherische Bibelübersetzung und dadurch, daß aller Orten das Wort Gottes von den Predigern hochdeutsch gelehrt und gepredigt wurde, erhielt unser Vaterland eine allgemein geltende, in allen Gebietstheilen verstandene Sprache. Die Bezeichnung „neuhochdeutsch“, welche unsere Sprache erhalten hat, bezieht sich auf die Veränderungen, welche dieselbe im Laufe der Jahrhunderte erfahren hat. Wie jede lebende Sprache sich unvermerkt, aber mit der Zeit wesentlich verändert, so hat auch unsere deutsche Sprache namentlich zwei Wandlungen durchlebt: sie ist weicher geworden und hat das Bestreben gezeigt, die Wörter abzukürzen. Hiernach nehmen die Sprachforscher drei Hauptepochen der Veränderung an: das Althochdeutsche bis etwa zum 12. Jahrhundert, das Mittelhochdeutsche, in welchem die Gedichte der ersten Blüthezeit der deutschen Dichtkunst, z. B. das Nibelungenlied, abgefaßt sind, und das Neuhochdeutsche, welches durch die lutherische Bibelübersetzung allgemeine Verbreitung erhalten hat und im wesentlichen bis auf die Gegenwart unverändert geblieben ist.

Neben der Schriftsprache her laufen in unserm Heimathslande eine Menge von Dialecten oder Mundarten, welche als volksthümliche Ausdrucksweisen zu betrachten sind, so daß man von einem thüringischen Dialecte redet, wie es eine fränkische, alemannische, westfälische u. a. Mundart gibt. Da in der Sprache der Mensch vor allem den Eindruck wiedergibt, den die Dinge und die sinnlichen, ihn umgebenden Erscheinungen auf sein unmittelbares Empfindungsvermögen machen, so ist dem Volke bei dem naturwüchsigen Auffassen und dem unbeeinflußten Ausdrucke seiner Empfindungen ein weiter Spielraum gelassen, woraus sich bei den charakteristischen Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Völker die große Mannigfaltigkeit ihrer Mundarten und eine gewisse Berechtigung derselben hinreichend erklärt. Der thüringische Dialect trägt das Gepräge unseres Volkes an sich, wird von einer ruhigen, sanften und gleichmäßigen Empfindung getragen und hat sich in den verschiedenen Gegenden, ja selbst in nahe gelegenen Orten, auf verschiedene Weise ausgebildet. Im allgemeinen herrscht in der Aussprache ein gedehnter, singender Ton vor, welcher ihr wenig Annehmlichkeit verleiht. Die Vokale werden meist unrein, theils zu dunkel, theils zu gedehnt, theils vermischt mit einem andern Laute ausgesprochen; die Consonanten werden häufig verschluckt, mitunter verdoppelt, oder sie gehen oft in völlig andere Laute über. Eine besondere Eigenthümlichkeit in der Aussprache besteht auch darin, daß man einzelne Consonanten auswirft und andere an ihre Stelle setzt, oder daß man zwei Silben in eine zusammenzieht, wodurch für Fremde das Verständniß erschwert, wo nicht unmöglich gemacht wird.

20. Kirche und Schule.

Die Einwohner des Landes bekennen sich fast ausschließlich zur evangelisch-lutherischen Kirche, welche Landeskirche des Fürstenthums ist, und in welcher der Fürst die bischöflichen Rechte ausübt. Außerdem zählt man 100 römisch-katholische Christen und 174 Israeliten, welche letztere eine Synagogen-Gemeinde bilden, deren Sitz in Sondershausen ist.

In jedem Orte unseres Landes, mit Ausnahme von drei kleineren Dörfern im Bezirke Gehren, befindet sich eine evangelische Kirche, in den größeren Städten sind deren mehrere. Man nennt solche Gemeinden Kirchgemeinden, deren geistliche Vorsteher die Pfarrer oder Prediger sind. Diese haben den öffentlichen Gottesdienst zu besorgen, das Wort Gottes zu verkünden, die Sacramente zu verwalten und die übrigen heiligen Handlungen zu verrichten. Die Pfarrer sind die Seelsorger der Gemeindeglieder, da sie für das Seelenheil derselben zu sorgen haben. Damit aber auch in äußeren kirchlichen Dingen einer Gemeinde alles ordnungsmäßig zugehe, also auf ernste Zucht und gute Sitte gehalten werde, ist ein Ortskirchenvorstand eingesetzt, der aus dem Geistlichen, dem Bürgermeister oder Schulzen und zwei bis vier gewählten Gliedern der Kirchgemeinde besteht. Die Kirchenvorstände eines Bezirkes sind hinwiederum der Bezirkskirchen-Inspection unterstellt, welche aus dem Landrath und dem Superintendenten zusammengesetzt ist. Die kirchliche Oberbehörde des Landes ist das Ministerium und der Kirchenrath.

Jede Gemeinde des Fürstenthums, selbst das kleinste Dorf, hat eine eigene Schule mit einem oder mehreren Lehrern. Es gibt gegenwärtig 94 Volksschulen, in jedem der 93 Orte eine, nur in Sondershausen zwei: die Bürgerschule und die Seminarschule, welche letztere wegen ihrer Verbindung mit dem Landesseminar Staatsanstalt ist. Nach der letzten amtlichen Zählung vom 1. Mai 1865 beträgt die Zahl der Schulkinder 10984, nämlich 5558 Knaben und 5426 Mädchen, welche von 160 Lehrern unterrichtet werden. Die Schule hat die Aufgabe, durch Unterricht und Erziehung die Geisteskräfte der Kinder auszubilden, ihre Herzen für alles Gute und Edle empfänglich zu machen und ihrem Willen eine fruchtbringende Anregung zu geben. Sie erstrebt als Ziel die Heranbildung der Kinder zu rechtschaffenen Christen, treuen Unterthanen und zu berufstüchtigen Gliedern der menschlichen Gesellschaft. Alle Gemeindeschulen stehen unter dem Ortsschulvorstande, der aus denselben Mitgliedern wie der Kirchenvorstand besteht und der Bezirksschul-Inspection (Landrath und Superintendent) untergeordnet ist. Die Oberschulbehörde ist das Ministerium.

Als Lehrerbildungsanstalt dient das Landesseminar zu Sondershausen, das 1844 gegründet, gegenwärtig 33 Zöglinge zählt. Mit demselben verbunden ist die zweiklassige Seminarschule mit 62 Schulkindern. Für die weibliche Jugend besteht die 1824 gegründete höhere Mädchenschule zu Sondershausen mit 99 Kindern. Unterricht in den weiblichen Handarbeiten wird in der Mathildenpflege zu Sondershausen, in der Karolinenschule zu Arnstadt und in mehreren andern Orten des Landes ertheilt. Die größeren Städte haben Sonntags- und Gewerbeschulen, die meisten Dörfer sogenannte Fortbildungsschulen während der Wintermonate für die männliche Jugend vom 14. bis zum 18. Lebensjahre. Außerdem zählt das Fürstenthum mehrere Kindergärten, einige Kleinkinderbewahranstalten und etliche Privatschulen.

An höheren Schulanstalten hat das Land zwei Gymnasien, eins zu Arnstadt und eins zu Sondershausen, ersteres, 1538 gestiftet, mit 109, letzteres, 1829 gegründet, mit 115 Schülern; sowie zwei Realschulen, eine zu Sondershausen, 1835 gegründet, mit 213 und eine zu Arnstadt, 1857 gestiftet, mit 136 Zöglingen.

21. Der Land- und Gartenbau.

Der Ackerbau wird besonders in der Unterherrschaft und in der Umgegend von Arnstadt gepflegt und ist für das Fürstenthum, von welchem zwei Dritttheile der gesammten Bodenfläche Artland bilden, von großer Wichtigkeit. Die Fruchtbarkeit des Ackerbodens ist neben der Zubereitung desselben, den klimatischen Verhältnissen und dem Vorhandensein von Kohlenstoff und Stickstoff vor allem von der Bodenbeschaffenheit abhängig. In dem Thon-, Sand-, Lehm- und Kalkboden der Unterherrschaft und der Gegend um Arnstadt gedeihen unsere Getreide- und die übrigen Fruchtarten. Im Sandboden gedeiht der Roggen als vornehmste Frucht, der Lehmboden bevorzugt die Gerste, der schwere Thonboden ist das eigentliche Land des Weizens, dann des Hafers. Ist er mit Kalk vermischt, so gedeihen Raps, die Hülsenfrüchte, wie Bohnen, Erbsen, Wicken, die Kleearten und Knollengewächse. Um das Getreide und die Körnerfrüchte dreht sich die eigentliche Zeiteintheilung des Landmannes in den Sommermonaten und bei seiner Winterarbeit. Ansehnlich ist der Bau der Kartoffeln, des „Brotes der Armen". Die Kleearten, wie rother Klee, Esparsette, sind die wichtigsten Futterkräuter. Von den Handelspflanzen haben Lein, Hanf, Raps und Rübsamen weite Verbreitung gefunden. Kraut und Rüben werden in Menge gezogen. Dagegen reicht in den meisten Gegenden der Oberherrschaft der Ertrag der Landwirthschaft zum nöthigen Verbrauche nicht zu. Man baut wenig Getreide, dagegen ist der Kartoffelbau ein sehr bedeutender.

Seitdem man angefangen, die Bodenbeschaffenheit, die Pflanzengesellschaft und die klimatischen Verhältnisse zu berücksichtigen, hat sich die Landwirthschaft außerordentlich gehoben. Man hat die Fruchtwechselwirthschaft eingeführt, die Grundstücke zusammengelegt (Separation), die landwirthschaftlichen Geräthe vervollkommnet, durch Gründung von landwirthschaftlichen Vereinen eine bessere Bewirthschaftung des Bodens allgemeiner gemacht, Darlehnskassen gegründet, viele örtliche Versicherungsvereine gestiftet u. s. w.

Die Gartenkultur hat in den günstiger gelegenen Gegenden des Landes besondere Pflege gefunden. Der Garten ist der schöne Freund des Hauses. Er vereint das Nützliche mit dem Angenehmen und liefert Obst, zahlreiche Gemüsearten und Blumen. Die Landesbaumschule in Sondershausen und der pomologische Verein in Arnstadt sorgen seit Jahren für Pflege und Verbreitung guter Obstsorten. Der Gemüsebau wird in der Unterherrschaft und der Gegend um Arnstadt mit Erfolg betrieben. Die Blumenzucht und Handelsgärtnerei wird vornehmlich in den Städten Sondershausen, Greußen und Arnstadt mit Sorgfalt und Vorliebe gepflegt. In den höher gelegenen Orten kommen bessere Obstsorten nicht fort, und auf dem Thüringer Walde fehlen sie gänzlich, dagegen liefern die Wiesen guten Ertrag. Weinbau findet sich nur in wenigen Gegenden des Landes.

Die Viehzucht erfreut sich im ganzen Lande besonderer Sorgfalt, und auf kräftige, durch Milchreichthum sich auszeichnende Kühe wird überall gehalten. Die „Waldbutter" zeichnet sich durch ihre Güte aus. Für Zucht und Veredlung der Pferde wirkt das fürstliche Privatgestüte auf dem Possen vortheil-

haft. Die Unterherrschaft und der Bezirk Arnstadt liefern Schafe mit vorzüglicher Wolle. In den gebirgigen Gegenden der Oberherrschaft werden viele Ziegen gehalten. Die Schweinezucht ist überall verbreitet. An Geflügel aller Art ist das Land reich. Die Bienenzucht ist nicht bedeutend, und mit der Seidenzucht hat man in einigen Orten erst einen Anfang gemacht.

22. Der Waldreichthum.

Die Waldungen, welche fast den dritten Theil der Bodenfläche des Fürstenthums einnehmen, bieten für die Waldbewohner den vornehmsten Nahrungs- und Erwerbszweig. Die verschiedenen Eigenschaften machen das Holz zu eben so vielerlei Verwendungsweisen geeignet. Viele Bewohner beschäftigen sich mit dem Fällen des Holzes, das als Schnitt- oder Spaltholz aufgearbeitet wird. Das Schnittholz wird auf den Schneidemühlen zu Bohlen, Brettern und Dielen geschnitten, welche zu mannigfachem Verbrauche in das Gewerbs- und Verkehrsleben kommen. Außerordentliche Mengen von Holz verbrauchen die Zimmerleute, Tischler, Stellmacher, Mühlen- und Maschinenbauer u. s. w. Ebenso wird viel zu Eisenbahnen verwendet, desgleichen beim Bergbau. Eine große Menge Gebirgsbewohner beschäftigt sich mit Holzschnitzereien der verschiedensten Art. Sie verfertigen Mulden, Schüsseln, Teller, Hackbretter, Schaufeln, Holzschuhe, Schindeln zur Dachdeckung der Häuser, Holzkörbe, Besen, allerlei Spielzeuge zu Weihnachten für die Kinder u. a. m. Eine besondere Abtheilung der Holzschnitzer sind die Schachtelmacher. Die Anfertigung der Holzstäbchen zu den Streichhölzchen setzt viele hunderte von Händen in Thätigkeit und ist für die Bewohner von Neustadt am Rennstiege eine neue Erwerbsquelle geworden, nachdem sie die früherhin stark betriebene Zubereitung des Feuerschwammes mehr aufgegeben haben.

Der größte Theil des jährlich geschlagenen Holzes hat die Bestimmung, als Brennholz zu dienen. Man unterscheidet harte und weiche Hölzer, welche von den Gewerbetreibenden und zur gewöhnlichen Zimmerheizung verwendet werden. Soll der höchste Hitzegrad erreicht werden, so ist die Holzkohle erforderlich, welche in sogenannten Meilern von den Köhlern im Walde gebrannt wird, und welche Schmiede, Schlosser, die Glashütten u. s. w. verbrauchen.

Außer dem Holze liefert der Wald noch einige Nebennutzungen. Man gewinnt Harz aus Fichten und Kiefern, Terpentin aus den angebohrten Stämmen der Lärchen und der Weißtannen. Der Harzreichthum der alten Kiefern gibt den Theer, der in Theeröfen bereitet wird. Aus dem geringeren Abfluß wird Wagenschmiere bereitet, der bessere Theer wird zu Pech eingesotten, oder gibt das Kienöl. Die gröberen Harzgrieven, welche zurückbleiben, liefern den Kienruß. Die Wälder geben große Ausbeute an Beeren, die gepflückt und auf den Markt der benachbarten Städte zum Verkauf gebracht werden. Arzneikräuter und Schwämme werden in Menge gefunden und fleißig gesammelt.

Der Waldbewohner ist ein großer Freund der Singvögel, welche in vielerlei Arten und zahlloser Menge die Wälder in den Sommermonaten beleben. Vornehmlich trifft man Finken, Gimpel, Kreuzschnäbel, Stieglitze, Zeisige, Rothkehlchen, Meisen, Seidenschwänze, Zaunkönige, Staare, Amseln, Drosseln, Lerchen u. a. m. Das Fangen und Abrichten von Singvögeln gehört zu den Liebhabereien der Waldbewohner. Man hält über 80 Arten von deutschen Vögeln in Käfigen, welche man oft mit großer Geduld zähmt.

23. Gewerbe und Industrie.

Das Gewerbe- und Fabrikwesen des Landes erfreut sich eines immer zunehmenden Aufschwunges. Durch Gewerbeordnungen, Gewerbevereine, Gewerbeschulen u. s. w. sucht man dasselbe zu heben. Die gewöhnlichen Gewerbe werden überall im Lande betrieben und beschäftigen viele Menschen. Zu den verbreitetsten Gewerbszweigen gehören die Spinnereien und Webereien in Leinen und Wolle und die Webereien in Baumwolle. Es gibt Zwirn-, Watten- und Strumpfwaarenfabriken, Bleichereien und Garnfärbereien. Die Lederverarbeitung wird durch die Gerbereien schwunghaft betrieben. Eine große Zahl von Getreidemühlen sorgt für Bereitung von Mehl, Graupen und Gries. Gewerbliche Brauereien finden sich in Sondershausen, Greußen, Arnstadt und Plaue; außerdem gibt es viele Privatbrauereien, auch Essig-, sowie Cichorienfabriken.

An sonstigen Gewerben sind besonders hervorzuheben Papier-, Tapeten-, Wagen- und Spritzenfabriken. Manche treiben als Erwerbszweig den Maschinenbau, andere sind Uhrmacher, noch andere nähren sich von der Buchbinderei. Die Seifenfabrikation und die Bereitung von Tabak und Cigarren ist nicht unbedeutend. In den großen Städten des Fürstenthums wird Gas zur Erleuchtung der Straßen bereitet. Die wichtigste Fabrikstadt des Landes ist Arnstadt.

In dem oberherrschaftlichen Landestheile beschäftigen neben der Waldcultur Bergbau und Hüttenwesen viele Hände. Bei Oehrenstock werden bei schwunghaftem Betriebe der acht Gruben jährlich viele tausend Tonnen Eisenerze gewonnen, die dann in den Eisenhütten zu Guß-, Stab- und gewalztem Eisen verarbeitet werden. Man baut auf Braunstein, welcher zur Darstellung von Chlor (das man in Bleichereien benutzt), zur Töpferglasur, zum Färben schwarzer Gläser u. s. w. dient und nach Norddeutschland und Rußland ausgeführt wird. Flußspath findet man am Rehberge und bei Oehrenstock; er wird zu Gefäßen, als Vasen, Dosen u. s. w., verarbeitet. Der Thonschiefer am Langeberg liefert Baumaterial, bei Gillersdorf Dachschiefer. In den Glashütten zu Altenfeld wird Hohl- und Tafelglas verfertigt. Die Porzellanfabriken liefern Teller, Tassen, Pfeifenköpfe und anderes Geschirr; daneben Nipp- und Spielsachen. Außerdem hat man Bleiweiß-, Farben-, chemische Fabriken, Massenmühlen u. s. w.

Als besondere Erwerbszweige, welche dem Bezirke Gehren eigen sind, sind noch zu erwähnen das Geschäft der Muldenhauer und der sogenannte Medicamentenhandel. Als Muldenhauer ziehen alljährlich im Frühjahre aus Großbreitenbach und Altenfeld viele Arbeiter nach der Provinz Preußen, nach Polen und Litthauen, kaufen daselbst ein Stück Wald und fertigen an Ort und Stelle aus dem Holze von Pappeln, Ahorn, Erlen u. s. w. Mulden und Backtröge, welche sie darauf durch ihre Unterhändler in Berlin und Hamburg in Deutschland und Holland absetzen lassen, worauf sie im Spätherbste in ihre Heimath zurückkehren. Den Medicamentenhandel hat im 17. Jahrhundert der Apotheker Mylius in Aufnahme gebracht. Aus Breitenbach, Königsee, Oberweißbach und vielen Dörfern zogen Laboranten und Balsamträger aus, um ihre Heilmittel, wie Balsam, Bitteressenz, Brustpulver, Pillen, Wundpflaster u. a. m., nach ganz Deutschland zu tragen. Das einst blühende und einträgliche Geschäft ist gegenwärtig zwar beschränkt worden, erweist sich aber immer noch lohnend. Die concessionirten Präpariranstalten in einigen oberherrschaftlichen Städten und Dörfern verbreiten noch jährlich Thee, an 10 Centner Hamburger Pflaster, 100000 Dutzend Fläschchen mit Lebensessenz und Hoff-

mannsche Tropfen. Nebenbei setzen sie eine bedeutende Menge verschiedener Liqueure ab.

Die geistige Cultur fördern die Buchdruckereien und die Buchhandlungen des Landes.

24. Handel und Verkehr.

Mit den Natur- und Kunstprodukten, die in unserm Vaterlande gewonnen und gefertigt werden, betreibt man einen lebhaften Handel. Eine große Menge der Erzeugnisse wird über die Grenzen des Fürstenthums ausgeführt, wie Werk- und Brennholz, Holzwaaren, Eisen, Leder, Garne, Wolle, Porzellan, Glas, Schlachtvieh, Getreide, Heidelbeeren u. s. w. Zur Belebung des Handels und besseren Verwerthung der Landesprodukte hat der deutsche Zollverein viel beigetragen. Für den Handelsverkehr dienen die Jahrmärkte, die am stärksten besucht sind in Arnstadt, Sondershausen, Greußen und Ebeleben. Wollmärkte hat Arnstadt und Greußen; ansehnliche Schweinemärkte sind zu Schernberg, Großenehrich u. s. w. Der Haupthandelsplatz des Landes ist Arnstadt, das durch seine günstige Lage den Verkehr zwischen Wald und Flachland vermittelt. Für Landstraßen oder Chausseen, die Lebens- und Verkehrsadern des Landes, welche die bedeutenderen Orte mit einander verbinden, ist gut gesorgt; die kleineren Orte sind meist durch chaussirte Wege in gegenseitige Verbindung gesetzt. Die beiden Hauptstädte des Landes haben Eisenbahnen. Zwei Postämter in den Hauptstädten und 8 Postexpeditionen in den kleineren Städten und in den Marktflecken vermitteln den Verkehr. Alle bedeutenden Orte haben Telegraphenstationen.

Der Münzfuß ist der 30-Thalerfuß, nach welchem aus einem Pfunde feinen Silbers 30 Thlr. geprägt werden; der Thaler hat 30 Silbergroschen, der Silbergroschen 12 Pfennige. Ausgeprägte Landesmünzen sind: 2- und 1-Thalerstücke, 1 und 1/2 Silbergroschen und 1- und 3-Pfennigstücke in Kupfer. An Papiergeld sind Kassenscheine im Werthe von 1 Thaler im Umlauf. Die Thüringer Bank, die in Sondershausen ihren Sitz hat, gibt Banknoten zu 20 Thalern aus.

Wesentliche Erleichterungen werden die Handels- und Verkehrsverhältnisse erfahren durch die mit dem 1. Januar 1872 in ganz Deutschland zur Einführung kommende neue Maß- und Gewichtsordnung, welche auf dezimaler Eintheilung beruht.

C. Die Landesregierung des Fürstenthums.

25. Die Verfassung des Landes.

Das Fürstenthum Schwarzburg-Sondershausen bildet einen selbständigen Staat, der zum deutschen Reiche gehört. An der Spitze desselben steht der Fürst, der sich zur evangelisch-lutherischen Kirche bekennt, das Prädikat „Durchlaucht" und den Titel „Fürst von Schwarzburg-Sondershausen" führt. Sein vollständiger Titel lautet: Von Gottes Gnaden Fürst zu Schwarzburg, Graf zu Hohnstein, Herr zu Arnstadt, Sondershausen, Leutenberg und Blankenburg. Die Regierungsfolge ist im Mannesstamme nach dem Rechte der Erstgeburt erblich und gründet sich auf den Hausvertrag, der im Jahre 1713 gemeinsam für das Gesammthaus Schwarzburg errichtet wurde. Als höchste obrigkeitliche Person des Landes regiert der Fürst über seine Unterthanen, die im ganzen Fürstenthum vor dem Gesetze gleich sind und gleiche bürgerliche und

staatliche Rechte genießen. Zur Ermunterung ihrer durch Treue, Talent und gesetzmäßige Amtsthätigkeit geleisteten Dienste wird an Staatsdiener und Unterthanen das im Jahre 1857 in Gemeinsamkeit mit dem Fürsten von Schwarzburg-Rudolstadt gestiftete fürstlich schwarzburgische Ehrenkreuz in drei Klassen verliehen.

Um das Wohl seiner Unterthanen allseitig zu fördern und ihre Rechte und Freiheiten sicher zu stellen, faßt der Fürst in allen wichtigen Angelegenheiten seine Beschlüsse im Einvernehmen mit Männern, die das Volk als seine Vertreter aus seiner Mitte wählt, und die er, so oft es nöthig ist, zusammenberuft. Um alle Stände und die verschiedenen Interessen des Landes zu vertreten, werden fünf Abgeordnete vom Fürsten auf Lebenszeit, fünf von denen, welche die höchsten Steuern im Lande zahlen, und fünf von den Städten und Dörfern des Landes gewählt. Diese fünfzehn Abgeordnete heißen Landstände und bilden den Landtag, welcher gewöhnlich alle zwei Jahre zur Berathung der Staatsangelegenheiten einberufen wird. Ohne seine Zustimmung kann der Fürst kein neues Gesetz erlassen und keine neuen Steuern ausschreiben. Der Landtagsausschuß, der sich alljährlich versammelt, prüft die Rechnungen der Einnahmen und Ausgaben des Staates.

Für die Aufrechthaltung der guten Ordnung in den einzelnen Gemeindebezirken und zum Schutz von Personen und Eigenthum besteht seit 1857 eine Städteordnung für die Städte des Landes und eine Landgemeindeordnung für die übrigen Ortschaften. Die städtischen Angelegenheiten leitet der Stadtrath oder Magistrat und die Stadtverordnetenversammlung, welche aus 6 bis 18 aus der Mitte der Bürgerschaft auf 6 Jahre gewählten Mitgliedern besteht. In den Landgemeinden sorgen für das Gemeindewohl der Gemeindevorstand mit einem Schulzen und zwei Ortsschöppen und der Gemeinderath mit drei bis sechs in denselben gewählten Ortsbewohnern.

Für jeden Verwaltungsbezirk des Fürstenthums ist ein Bezirksausschuß eingesetzt mit dem Landrathe an der Spitze und mit mehreren gewählten Vertretern des Grundbesitzes, sowie der Städte und der Landgemeinden als Mitgliedern. Derselbe vertritt den Bezirk in allen Angelegenheiten desselben, faßt Beschlüsse, vertheilt die Bezirkslasten und versammelt sich in der Regel in jedem Vierteljahre einmal.

26. Das Landeswappen.

Von den Wappen des Landes unterscheidet man ein kleineres und ein größeres. Das erstere findet man auf den Landesmünzen, den Siegeln der Behörden und den Pfählen an den Landesgrenzen. Es stellt einen doppelköpfigen Adler dar, der in der einen Kralle das Scepter, in der andern den Reichsapfel hält. Zwischen den beiden Köpfen schwebt die Kaiserkrone; der rothe Herzogshut auf der Brust des Adlers deutet auf die Fürstenwürde des Hauses Schwarzburg hin. Ueber dem Wappenschilde ist eine Krone angebracht, am Schildfuße befinden sich eine Gabel und ein rother Kamm, um das Erzstallmeisteramt anzudeuten, welches die Grafen ehedem zeitweilig bekleidet haben. Den Doppeladler, das Sinnbild des deutschen Kaiserthums, in dessen beiden Köpfen vermuthlich eine Hindeutung auf die beiden Reiche Deutschland und Italien liegt, hat man zur Erinnerung an Kaiser Günther als schwarzburgisches Wappenzeichen angenommen.

Das große schwarzburgische Wappen sieht so aus, wie es hier abgebildet ist.



Es ist durch ein himmelblau und schwarz mit Gold gewundenes Kreuz in vier Theile abgetheilt, welche zehn kleinere Wappen mit einem Mittelschilde enthalten. Die Wappenzeichen zur Rechten beziehen sich auf die Grafschaft Schwarzburg, die zur Linken auf die Grafschaft Hohnstein, während das Mittelschild den doppelköpfigen Reichsadler darstellt. Auf der rechten Seite ist in der Mitte der aufgerichtete gekrönte goldene Löwe auf blauem Grunde, das alte Wappen der Grafen von Schwarzburg und Kevernburg, zu sehen; der einköpfige schwarze Adler im goldenen Felde, in zwei Quartieren angebracht, nimmt auf die Herrschaft Arnstadt Bezug; die rothen Hirschgeweihe in silbernem Felde, ebenfalls in zwei Quartieren, deuten die Herrschaft Sondershausen an. Links zeigt das Wappen im Mittelschildchen einen schwarzen Hirsch auf silbernem Grunde auf die Herrschaft Lohra und Clettenberg hin; die beiden Quartiere mit den roth und silbern gewürfelten Feldern beziehen sich auf die Grafschaft Hohnstein; an Lauterberg und Scharzfeld, ehemalige hohnsteinische Besitzungen, erinnert in zwei Quartieren der goldene Löwe mit rother, ausgestreckter Zunge und geschwungenem Schweife in rothem Felde, welcher von der Linken zur Rechten über eine roth und golden gestreifte achtfache Balkenlage einherschreitet.

Das ganze Wappenschild ist von sechs gekrönten Helmen bedeckt, welche folgende Bedeutung haben: Auf dem ersten Helme kniet ein gewappneter Mann mit entblößtem Schwerte als Wahrzeichen der höchsten ausübenden Gewalt. Zwischen zwei rothen Hirschgeweihen befindet sich auf dem zweiten Helme ein einköpfiger schwarzer Adler mit Bezug auf die Herrschaften Sondershausen und Arnstadt. Der alte schwarzburg-kevernburgische gekrönte Löwe sitzt auf dem dritten Helme. Den vierten Helm ziert der gekrönte zweiköpfige Reichsadler mit der Kaiserkrone. Der fünfte Helm trägt zur Bezeichnung der Fürstenwürde auf rothsammetnem Kissen den Herzogshut. Zwischen einem Hirschgeweihe breitet sich auf dem sechsten Helme ein Pfauenschwanz aus, der auf die Grafschaft Hohnstein Bezug nimmt.

Die Schildhalter sind ein wilder Mann und eine wilde Frau, die mit grünen Kränzen umwunden sind, und eine halb rothe und halb silberne Fahne mit der Hand halten. Sie sollen auf die ausgedehnten Waldungen des Hauses

Schwarzburg hindeuten und insonderheit der Mann das Schloß Schwarzburg, die Frau das Schloß Blankenburg bezeichnen.

Die Landesfarben sind hellblau und weiß.

27. Die Verwaltung des Landes.

Als oberste Verwaltungsbehörde des Landes besteht das fürstliche Ministerium, welches die Regierungsgeschäfte für alle Zweige der Staatsverwaltung in fünf Abtheilungen leitet, und zwar: 1. für die Angelegenheiten des fürstlichen Hauses, die Beziehungen zu andern Staaten und zum deutschen Bunde, sowie für die Militairsachen; 2. für die innere Verwaltung, sowie für das Bergwesen; 3. für die Finanzen; 4. für Kirchen- und Schulsachen; 5. für die Justiz. An der Spitze des Ganzen steht ein Staatsminister. Die Vertretung der Landesangelegenheiten im Auslande besorgt der deutsche Bund durch seine Gesandten und Consuln.

Unter dem Ministerium des Innern stehen die Landräthe, welche die ganze innere und Polizei-Verwaltung in den vier Bezirken zu Sondershausen, Ebeleben, Arnstadt und Gehren besorgen. In den Gemeinden üben die Stadträthe und die Gemeindevorstände die Ortspolizei aus.

Die Finanzverwaltung des Fürstenthums ist eine sorgsame und haushälterische; sie umfaßt das gesammte Steuerwesen und die Verwaltung der Domänen und Forsten. Die Erhebung aller Staatseinkünfte, sowie die Bestreitung aller Ausgaben geschieht durch die Staatshauptkasse und die drei Bezirkskassen in der Unterherrschaft und den beiden oberherrschaftlichen Bezirken. Die Steuern, welche von Grund und Boden, sowie von dem Einkommen der Unterthanen erhoben werden, heißen direkte. Wegen der indirekten Steuern, unter welchen Zucker-, Brenn- und Brausteuer die hauptsächlichsten, gehört unser Fürstenthum zu dem deutschen Zollverein. An Domänen zählt das Land 14 in der Unterherrschaft, 5 in dem Bezirk Arnstadt, während 5, nämlich Cannawurf, Großbodungen, Schönewerda, Volkstedt und Gerterode, in der preußischen Provinz Sachsen liegen. Die bedeutenden Forste des Landes werden von den beiden Forstämtern zu Sondershausen und Gehren verwaltet, denen 20 Förstereien unterstellt sind.

Für die geistlichen und Schulangelegenheiten besteht die Ministerialabtheilung für Kirchen- und Schulsachen mit dem Kirchenrathe für rein kirchliche Sachen als oberste Behörde. Sie führt die Oberaufsicht über die Geistlichen, die Kirchen- und Schuldiener und über die milden Stiftungen. Unter ihr stehen die Kirchen- und Schulinspectionen der vier Bezirke, welche aus dem Landrathe und dem Superintendenten des Bezirkes zusammengesetzt sind. Für die einzelnen Gemeinden sind Kirchen- und Schulvorstände bestellt mit dem Ortsgeistlichen, dem Bürgermeister oder Schulzen und zwei bis vier gewählten Gemeindegliedern.

Jeder schwarzburgische Jüngling muß, sobald er das 20. Lebensjahr erreicht hat und zum Kriegsdienste tauglich ist, Soldat werden und sieben Jahre dienen. Drei Jahre steht er bei der Linie und vier Jahre bei der Reserve, worauf er in die Landwehr übergeht. Wer einen bestimmten Grad von wissenschaftlicher Ausbildung nachweist, tritt als einjährig Freiwilliger in das Heer ein. Seit dem Jahre 1867, in welchem durch den Beitritt des Fürstenthums zum norddeutschen Bunde das Militairwesen an Preußen übergegangen, ist Sondershausen Garnisonsort eines Bataillons des 3. thüringischen Infanterieregimentes Nr. 71, während die Oberherrschaft zum Recrutirungsbezirk Erfurt gehört, wo die übrigen Bataillone des genannten Regimentes liegen.

28. Die Rechtspflege im Fürstenthum.

Damit die guten Menschen in ihren Rechten geschützt und diejenigen, welche Böses thun, bestraft werden, sind Richter eingesetzt, welche nach den bestehenden Gesetzen ihren Urtheilsspruch fällen. Ein oder mehrere richterliche Beamte bilden ein Gericht. Zu einem Gerichtsbezirk gehören diejenigen Gemeinden, die demselben zugewiesen sind. Für unser Land bestehen als gerichtliche Behörden: die Justizämter, die Kreisgerichte, das Appellationsgericht zu Eisenach und das Oberappellationsgericht zu Jena.

Einzelgerichte sind die Justizämter, deren das Land fünf hat, nämlich zu Sondershausen, Greußen, Ebeleben, Arnstadt und Gehren. Vor dieselben gehören alle minder wichtigen bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten, die Untersuchungen und Entscheidungen in den criminellen und polizeilichen Uebertretungen, die Handlungen der freiwilligen Gerichtsbarkeit u. s. w. Um gewisse streitige bürgerliche Rechtsangelegenheiten und angethane Beleidigungen auf dem Wege der Güte beizulegen, sind in den einzelnen Gemeindebezirken Schiedsmänner eingeführt, welche eine ersprießliche Wirksamkeit entfalten. Ueber den Justizämtern stehen die Kreisgerichte. Sie entscheiden in erster Instanz in wichtigeren bürgerlichen Streitigkeiten und in einzelnen Strafsachen; auch leiten sie die Untersuchungen bei vorgekommenen Verbrechen oder Vergehen. Das Fürstenthum hat zwei collegialisch besetzte Kreisgerichte zu Sondershausen und zu Arnstadt. Das erstere umfaßt die Unterherrschaft, den rudolstädtischen Bezirk Frankenhausen und das weimarische Justizamt Allstedt, das letztere die Oberherrschaft mit dem weimarischen Justizamte Ilmenau. Das Appellationsgericht zu Eisenach ist für Sachsen-Weimar, Sachsen-Coburg-Gotha, die Fürstenthümer Schwarzburg und Reuß errichtet und spricht Recht in höherer Instanz. Der oberste Geeichtshof ist das Oberappellationsgericht zu Jena für die sächsischen, schwarzburgischen und reußischen Länder in Thüringen und das Herzogthum Anhalt. Kommen verbrecherische Handlungen vor, so werden dieselben von den Staatsanwälten zur Anzeige gebracht und von dem Geschworenengerichte, das aus Mitgliedern des Appellationsgerichtes und zwölf Geschworenen gebildet wird, abgeurtheilt. Die zu Zucht- oder Arbeitsstrafe verurtheilten Personen aus dem Fürstenthum haben ihre Strafzeit in der königlich-preußischen Strafanstalt zu Zeitz zu verbüßen.

Die Gerichte sind unabhängig und sprechen Recht nach den bestehenden Gesetzen. Für das Privatrecht gelten das gemeine Sachsen- und das gemeine deutsche Recht, sowie verschiedene Landesgesetze, desgleichen für das Strafrecht das Bundesstrafgesetzbuch vom Jahre 1870. Das Handelsrecht richtet sich nach dem deutschen Handelsgesetzbuch. In Handelssachen spricht das im August 1870 eingesetzte Oberhandelsgericht zu Leipzig in oberster Instanz Recht für den Umfang des deutschen Bundes. Den Lauf der Gesetze kann selbst der Landesherr nicht ändern, wohl aber kann er nach erfolgtem Urtheilsspruche des Gerichtes von dem ihm zustehenden schönen Rechte der Begnadigung Gebrauch machen.

D. Die Bezirke mit sämmtlichen Ortschaften.

29. Bezirk Sondershausen.

1. Eintheilung: 20 Ortschaften und zwar 3 Städte und 17 Dörfer.
2. Bevölkerung: 21851 Einwohner, 3373 Wohnhäuser.

3. Kirchen- und Schulverhältnisse: 17 Parochien und 3 Filiale in 23 Kirchen mit 20 Geistlichen und 21 Elementarschulen mit 41 Lehrern und 3534 Schulkindern (1781 Knaben und 1753 Mädchen).
4. Gesammtfläche der Flur: 24259 H. 5 Ar 60 Q^m.
5. Höhenangaben der Wohnorte:
175 ^m Westgreußen 193.
200 Greußen 201. Clingen 201. Bendeleben 207. Berka 210. Stockhausen 212. Jecha 216. Hachelbich 228.
250 Badra 251. Sondershausen 260. Bebra*) 269. Großfurra 277.
300 Trebra 301. Feldengel 317. Niederbösa 333. Kirchengel 339. Oberspier 341.
350 Holzengel 351. Westerengel*) 383.
400 Jechaburg*) 412.

1. Sondershausen,

Haupt- und Residenzstadt des Fürstenthums an der Wipper und Bebra, 260,850 ^m üb. M. (Knopf des Schloßthurms), in 3 Stadttheilen mit 3 Jahrmärkten und 1 Viehmarkte. Breite: 51° 22′ 33″. Länge: 28° 30′ 6″. Im Jahre 530 von den Sachsen gegründet als Grenzort zwischen dem sächsischen und fränkischen Thüringen. 609 H. 6220 E.

Das fürstliche Residenzschloß liegt auf einem an der Nordwestseite der Stadt sich erhebenden Berge. Den östlichen und nördlichen Flügel ließ Günther XL. 1550 erbauen, den südlichen Christian Wilhelm zu Anfang des 18. Jahrhunderts, den westlichen s. 1766 Christian Günther, der 1848 vom jetzt regierenden Fürsten umgebaut wurde. Im nördlichen Flügel befindet sich die Schloßkapelle, das Landesarchiv und das Naturalienkabinet (Püstrich). Der Lustgarten wurde von Christian Wilhelm angelegt. Marstall. Reitbahn. Schauspielhaus mit dem Hoftheater und der Hofkapelle. Das achteckige Haus, ehemals ein Turnierhaus. Das Jägerhaus mit Orangeriegebäude und Hofgärtnerei. Der Park mit dem Loh. Das Palais (früher Prinzenhaus) auf dem Markte, 1720 erbaut. Das Jagdzeughaus.

Rathhaus. Stadtwappen: ein goldener Löwe zwischen rothen Hirschgeweihen in blauem Felde. Marktplatz. Kirchplatz. Planplatz.

Die Stadt ist Sitz des Ministeriums in 5 Abtheilungen, des Kirchenrathes, des Hofmarschallamtes, einer landräthlichen Behörde, einer Superintendentur, eines Kreisgerichtes, eines Justizamtes, einer Staatshauptkasse, einer Bezirkskasse, eines Forstamtes für die Unterherrschaft, eines Bezirksphysikates, eines Postamtes mit Telegraphenstation.

Zwei evangelische Kirchen St. Trinitatis mit einem 56 ^m hohen Thurm und St. Crucis. Evangelische Schloßkapelle im Residenzschlosse. Oberpfarramt. Archidiakonat. Diakonat. Bibelkassenverein. Gustav-Adolf-Verein. Missionsverein. Jüdischer Betsaal (Tempel). Rabbiner. — Gymnasium mit 5 Klassen, 11 Lehrern und 115 Zöglingen. Realschule mit 5 Klassen und 2 Vorklassen, 10 Lehrern und 213 Z. Landesseminar mit 2 Klassen, 5 Lehrern und 33 Zöglingen. Seminarschule in 2 Klassen mit 62 Schulkindern. Städtische höhere Mädchenschule in 5 Klassen mit 4 Lehrern und 1 Lehrerin und 99 Schülerinnen. Bürgerschule mit 8 Lehrern und 586 Schulkindern. Mathildenpflege. Turnhalle. Ministerialbibliothek. Kirchenbibliothek.

Waisenpflege-Stiftung für die Unterherrschaft mit 24 Stellen. Kleinkinderbewahranstalt. Kindergarten. Gewerbeschule. Gewerbeverein. Frauenverein. Armenkasse. Sparkasse. Vorschußkasse. Hospital St. Spiritus. Krankenhaus. Badeanstalt. 2 Apotheken. Turnerrettungsverein. — Fürstl. Domäne 305 H. 88 Ar

7 Qm. Landesbaumschule. Landwirthschaftlicher Verein. Thüringer Bank. — 2 Buchhandlungen mit Leihbibliotheken. 1 Buchdruckerei. — 3 Casernen. Garnison: 1. Bataillon des Königl. Preuß. 3. Thüringer Infanterie-Regiments Nr. 71. Hauptwache. Schützenhaus.

Häkelfabriken. Wagenfabriken. Gasanstalt. Bierbrauereien. Ziegelbrennereien. Mühlen: Schloß-, Vorwerks-, Scherr-, Loh-, Wippermühle, Schleifhütte (Oelmühle). Stadtförsterei. Mehrere Teiche.

Große Brände: 3. Juni 1621, 29. April 1657.

In der Flur: der Fürstenberg; Försterei des Reviers Jecha; das Waldschlößchen; das städtische Scherfengut („schier am See"); Chausseehaus zu Scherfen. Eisenbahnhof.

Flur: 1491 H. — Ar 35 Qm. Darunter 388 H. 50 Ar 84 Qm Gemeindewaldungen. Außerdem fürstlicher Grundbesitz 50 H. 30 Ar 73 Qm.

2. Greußen,

zweite Stadt der Unterherrschaft an 2 Armen der Helbe, 4 St. S. von Sondershausen, 201,192 m üb. M. (Thurmknopf), mit 3 Jahrmärkten und 1 Wollmarkte. 428 H. 3049 E. Kirche St. Martin mit schönen Oelgemälden. Oberpfarrei. Diakonat. Bürgerschule mit 8 Lehrern und 587 Schulkindern.

Rathhaus. Stadtsiegel: der Ritter St. Martin mit einem Schilde unter dem Pferde, in welchem das alte schwarzburgisch-kevernburgische Wappen, ein aufgerichteter gekrönter Löwe, abgebildet ist. Marktplatz. Kirchplatz. Justizamt. Physikat. Postexpedition. Telegraphenstation. Eisenbahnhof. Schützenhaus. — Hospital St. Spiritus mit Capelle. Armenhaus. Sparkasse. Apotheke. Buchdruckerei. Lithographische Anstalt. Gewerbeschule.

Leinen- und Baumwollen-Webereien. Kunstgärtnerei im Schieferhofe, dem ältesten Gebäude der Stadt. Ansehnlicher Kleinhandel. Bierbrauereien. Ziegelhütte. Loch-, Stadt-, Steinfahrts- und Krämermühle. Tuffsteinlager mit häufigen Süßwasserversteinerungen.

Großer Brand 16. Oct. 1834.

Ehedem in der Nähe nach Clingen zu 1 Kapelle zum heiligen Kreuz, die um 731 von Bonifacius gegründet worden sein soll. Drei untergegangene Dörfer: Rüllhausen, Enzelhausen und Pfaffenhausen.

Flur: 1178 H. 65 Ar 84 Qm.

3. Clingen,

Stadt an der Helbe, 4 St. S. von Sondershausen, ¼ St. W. von Greußen, 201,381 m üb. M. (Thurmknopf), 198 H. 1070 E. Kirche St. Gumberti. Pfarre. Schule mit 2 Lehrern und 213 Schulkindern. Rathhaus. Stadtsiegel. Fürstl. Domäne 358 H. 52 Ar 8 Qm. Obstkultur. Die Neumühle und die Pfaffenhofmühle. 2 Oelmühlen. Bis 1847 war Cl. Sitz eines Justizamtes.

Flur: 1089 H. 68 Ar 11 Qm. Darunter 2 H. 60 Ar 57 Qm Gemeindewaldungen.

4. Badra,

2 St. NO. von Sondershausen, unweit der goldenen Aue, 251,020 m üb. M. (Thurmknopf). 172 H. 817 E. Kirche St. Spiritus. Pfarre. Schule mit 1 Lehrer und 140 Schulkindern. Rittergut 257 H. 26 Ar 67 Qm. Marmorbrüche. Versteinerungen. Knochen von vorweltlichen Thieren.

Flur: 1233 H. 11 Ar 2 Q^m. Darunter 16 H. 21 Ar 58 Q^m Gemeindewaldungen.

In der Nähe die Fürstl. Domäne **Numburg** (Neueburg) 170 H. 73 Ar 54 Q^m. Unbenutzte Salzquellen mit Spuren einer früheren Saline. Vorkommen von Pflanzen, wie sie an der Nord- und Ostsee heimisch sind. Dabei auf dem s. g. Schloßberge Ruinen der ehemaligen Wallfahrtskirche St. Petri mit Friedhof.

5. Bebra,

an der Bebra unweit des Geschlinges, ½ St. SW. von Sondershausen, $269,_{324}$ ^m üb. M. (höchster Punkt der Flur). 134 H. 753 E. Kirche St. Georgi. Filial von Jechaburg. Schule mit 1 Lehrer und 122 Schulkindern. Försterei. 2 Ziegelbrennereien. Chausseehaus im Graß. Mühlen: Geschlingmühle (Oelmühle), Weißmühle, Eisenhütte, Teich-, Oel-, Dorf-, Walk-, Pfortenmühle. Teiche. Der Todtenberg (Hunnenschlacht, 933).

Flur: 1839 H. 71 Ar 60 Q^m. Darunter 1390 H. 53Ar 70 Q^m Staatsforste.

6. Bendeleben,

an einem Bache und der kleinen Wipper, 2 St. NO. von Sondershausen, 2 St. westlich von Frankenhausen, im ehemaligen Nebelgau, $207,_{256}$ ^m üb. M. (Thurmknopf). Bis 1816 königlich sächsisches Dorf. 211 H. 1184 E. Kirche St. Pancratii. Das Kirchenpatronat steht der Gutsherrschaft zu. Pfarre. Schule mit 2 Lehrern und 229 Schulkindern. Rittergut im Besitz der Familie von Krause mit Schloß und Park, 1416 H. 91 Ar 22 Q^m, wovon 796 H. 50 Ar 65 Q^m Holzungen. Gutsförsterei. Ziegelbrennerei. Mühlen.

In der Nähe die Luisengrube, ein Braunkohlenwerk.

Flur: 2237 H. 6 Ar 71 Q^m. Darunter 44 H. 97 Ar 50 Q^m Gemeindewaldungen.

7. Berka,

an der Wipper, 1 St. SO. von Sondershausen, $210,_{194}$ ^m üb. M. (Thurmknopf). 136 H. 738 E. Kirche St. Viti. Pfarre. Schule mit 1 Lehrer und 139 Schulkindern. Fürstl. Domäne 265 H. 4 Ar 64 Q^m. Sandgruben. Großer Brand 1629.

Flur: 920 H. 67 Ar 86 Q^m. Darunter 49 H. 33 Ar 54Q^m Gemeindewaldungen.

8. Feldengel,

3 St. SO. von Sondershausen und 1½ St. N. von Greußen, im alten Gau Engilin, $317,_{870}$ ^m üb. M. (Thurmknopf). 69 H. 341 E. Kirche St. Matthiä. Pfarre. Schule mit 1 Lehrer und 66 Schulkindern.

Flur: 501 H. 81 Ar 98 Q^m.

9. Großfurra,

an der Wipper, 1¼ S. W. von Sondershausen, $277,_{007}$ ^m üb. M. (Knopf des Kirchthurms), im ehemaligen Wippergau, war vor 1816 ein königlich sächsisches Dorf. 171 H. 1098 E. Kirche St. Bonifacii. Das Kirchenpatronat ist bei

der Gutsherrschaft. Pfarre. Schule mit 2 Lehrern und 198 Schulkindern. 2 Rittergüter, seit 1444 in ununterbrochenem Besitz der Familie von Wurmb. Das Schloßrittergut mit Schloß und Garten mit Parkanlagen 1433 H. 83 Ar 18 Qm, einschließlich 1073 H. 94 Ar 99 Qm Waldungen. Gutsförsterei. Das Hofrittergut 320 H. 67 Ar 85 Qm. Armenhaus. Obstbau. 8 Mühlen: die oberste, die Loch-, die Oel-, die neue, die Herren-, die Burg- (zum Schloßrittergut), die Mittel- (mit Schneidemühle), die unterste Mühle (zum Hofrittergut). Viele Teiche. Ehedem war hier eine Burg und ein Cistercienser-Nonnenkloster mit Bonifaciusbrunnen. In der Nähe das Heidehaus, Vorwerk des Schloßrittergutes mit Gasthaus.

Flur: 2196 H. 20 Ar 73 Qm. Darunter an Gemeindewaldungen 101 H. 11 Ar 26 Qm.

10. Hachelbich,

an der Hachelbach unweit der Wipper, 1¼ St. O. von Sondershausen, 228,197 m üb. M. (Thurmknopf), ehedem ein Vorwerk des Klosters Göllingen. 134 H. 703 E. Kirche St. Petri, 1567 erbaut. Pfarre. Schule mit 1 Lehrer und 111 Schulkindern. Försterei. 4 Mühlen.

Flur: 1551 H. 63 Ar 84 Qm. Darunter 637 H. 61 Ar 67 Qm Staatsforste und 128 H. 70 Ar 95 Qm Gemeindewaldungen.

11. Holzengel,

2¼ St. SO. von Sondershausen und 1¼ St. von Greußen, 351,089 m üb. M. (Knopf des südl. Thurmgiebels), im ehemaligen Engilingau. 101 H. 505 E. Kirche St. Trinitatis. Pfarre. Schule mit 1 Lehrer und 107 Schulkindern. Rittergut 25 H. 70 Ar 51 Qm. Försterei. 1 Mühle.

Flur: 1405 H. 51 Ar 62 Qm. Darunter 663 H. 50 Ar 63 Qm an Staatswaldungen.

12. Jecha,

an der Wipper, ¼ St. SO. von Sondershausen, 216,785 m üb. M. (Knopf des südl. Thurmgiebels), früher Gicha genannt. 196 H. 1108 E. Kirche St. Matthäi, 1476 erbaut. Pfarre. Schule mit 2 Lehrern und 204 Schulkindern. Schäferei der Domäne Sondershausen.

Flur: 1635 H. 46 Ar 71 Qm. Darunter 872 H. 99 Ar 84 Qm Staatsforste und 95 H. 29 Ar 91 Qm Gemeindewaldungen.

13. Jechaburg,

am südlichen Abhange des 425 m hohen Frauenberges, ½ St. W. von Sondershausen, 412,102 m üb. M. (höchster Punkt der Flur), soll von der Göttin Jecha, deren Altäre Bonifacius um 731 zerstört habe, den Namen führen. 61 H. 318 E. Kirche St. Petri. Pfarre. Schule mit 1 Lehrer und 73 Schulkindern. Ehemals ein berühmtes Benediktiner-Domstift (Probstei) mit 11 Erzpriesterthümern (Erzpriestersitzen), wozu 400 Städte und Dörfer und über 1000 Klöster, Kirchen und Kapellen gehörten. Teich.

Flur: 52 H. 41 Ar 70 Qm.

14. Kirchengel,

3 St. SO. v. Sondershausen und 1½ St. NW. v. Greußen, 339,640 m üb. M. (südl. Thurmgiebel), im ehemaligen Gau Engilin. 63 H. 420 E. Kirche. Filial von Westerengel. Schule mit 1 Lehrer und 52 Schulkindern. Ilefelder Stiftsgut 87 H. 14 Ar 43 Qm. In einer Urkunde vom Kaiser Otto I. (reg. 936—973) wird der Ort wahrscheinlich im Gegensatz zu Westerengel Ostruilinge (Oesterengel) genannt.

Flur: 569 H. 7 Ar 18 Qm.

15. Niederbösa,

3¼ St. SO. v. Sondershausen und 1¼ St. NO. v. Greußen, 333,319 m üb. M. (Thurmknopf). 55 H. 267 E. Kirche St. Georgi. Pfarre. Schule mit 1 Lehrer und 45 Schulkindern.

Flur: 456 H. 4 Ar 15 Qm.

16. Oberspier,

1½ St. S. v. Sondershausen, 341,686 m üb. M. (Thurmknopf). 132 H. 759 E. Kirche St. Johannis. Pfarre. Schule mit 1 Lehrer und 128 Schulkindern. Rittergut (Ilefelder) 26 H. 55 Ar 35 Qm. Försterei. Das Fürstl. Jagdschloß zum Possen auf dem höchsten Punkt der Hainleite, 1736 erbaut. Der Possenthurm 475 m hoch (am Rand der Gallerie), 1780 erbaut.

Flur: 2278 H. 30 Ar 54 Qm. Darunter 1337 H. 50 Ar 66 Qm Staatswaldungen.

17. Stockhausen,

an der Wipper und am Fuße des Frauenberges, ½ St. NW. von Sondershausen, 212,491 m üb. M. (Thurmknopf). 166 H. 910 E. Kirche St. Matthäi. Filial von Jechaburg. Schule mit 2 Lehrern und 154 Schulkindern. Försterei. Mühle. Unbenutzte Salzquelle. Im Hammenthale der Hammenteich.

Flur: 1011 H. 54 Ar 22 Qm. Darunter 432 H. 59 Ar 41 Qm Staats- und 138 H. 19 Ar 35 Qm Gemeindewaldungen.

18. Trebra,

3 St. SO. v. Sondershausen und 1¼ St. NO. v. Greußen, 301,374 m üb. M. (Thurmknopf). 103 H. 508 E. Kirche St. Petri. Pfarre. Schule mit 1 Lehrer und 94 Schulkindern. 1 Windmühle. Bei dem Dorfe auf einer Anhöhe soll ehedem die Kikersburg gelegen haben. Eine Stelle im Orte heißt der Capellhof, eine Straße das Möndhsthor, vielleicht zur Erinnerung an ein ehemaliges Kloster. In der Flur s. 1862 ein Erdfall.

Flur: 785 H. 54 Ar 73 Qm. Darunter 29 H. 75 Ar 49 Qm Gemeindewaldungen.

19. Westerengel,

3 St. SO. v. Sondershausen und 1¼ St. NW. von Greußen, 383,178 m üb. M. (höchster Punkt der Flur), im ehemaligen Engilingau. 108 H. 585 E.

Kirche St. Benedicti. Pfarre. Schule mit 1 Lehrer und 122 Schulkindern. Ilefelder Gut 55 H. 42 Ar 77 Qm.
Flur: 715 H. 34 Ar 48 Qm.

20. Westgreußen,

an zwei Armen der Helbe (Steingraben und sächsische Helbe), 4 St. SO. v. Sondershausen und ½ St. W. v. Greußen, 193,773 m üb. M. (Thurmknopf). 126 H. 598 E. Kirche St. Martini. Pfarre. Schule mit 1 Lehrer und 116 Schulkindern. 4 Rittergüter: 102 H. 30 Ar 21 Qm. — 79 H. 82 Ar 55 Qm. — 95 H. 19 Ar 92 Qm. — 125 H. 14 Ar 89 Qm. Mühle. Im Flurbezirke das untergegangene Schloß Grobern oder Krobern, 1290 vom Kaiser Rudolf von Habsburg zerstört.
Flur: 851 H. 37 Ar 28 Qm.

30. Bezirk Ebeleben.

1. Eintheilung: 30 Ortschaften und zwar 1 Stadt, 3 Marktflecken und 26 Dörfer.
2. Bevölkerung: 16377 Einwohner, 3275 Wohnhäuser.
3. Kirchen- und Schulverhältnisse: 23 Parochien und 7 Filiale in 30 Kirchen mit 23 Geistlichen und 30 Elementarschulen mit 42 Lehrern und 2977 Schulkindern (1535 Knaben und 1442 Mädchen).
4. Gesammtfläche der Flur: 27681 H. 70 Ar 96 Qm.
5. Höhenangaben der Wohnorte:
   200 m Wasserthaleben 209. Thüringenhausen 244. Bliederstedt 247.
   250 Rockstedt 251. Otterstedt 258. Wenigenehrich 261. Wiedermuth 265.
   275 Großenehrich 276. Thalebra 279. Niederspier 280. Bellstedt 282. Holzsußra 283. Billeben 285. Ebeleben 285. Abtsbessingen 289. Großmehlra 291. Gundersleben 294. Wolferschwenda 295. Hohenebra 296.
   300 Rohnstedt 300. Rockensußra 301. Allmenhausen 340. Toba 341. Kleinbrüchter 344.
   350 Urbach 362. Schernberg 363. Himmelsberg 372. Großbrüchter 373.
   400 Holzthaleben 444. Keula 461.

1. Ebeleben,

Marktflecken an der Helbe, Hauptort des Bezirks, 3 St. SW. v. Sondershausen, 285,331 m üb. M. (Knopf des Schloßthurms), mit 4 Jahrmärkten. 221 H. 1336 E. Sitz einer landräthlichen Behörde und eines Justizamtes im fürstlichen Schlosse. Daselbe, früher den Herrn von Ebeleben gehörig, hat seit 1616 mehreren Gliedern des schwarzburgischen Regentenhauses zu längerem oder zeitweiligem Aufenthalte gedient. Schloßgarten.

Kirche St. Bartholomäi mit fürstlichem Erbbegräbnisse, worin mehrere Glieder des schwarzburgischen Hauses, zuletzt Günther Friedrich Karl I. († 1837) ruhen. Pfarre. Schule mit 3 Lehrern und 257 Schulkindern. Fürstl. Domäne 490 H. 30 Ar 48 Qm mit einer Bierbrauerei. Rittergutsbesitz 39 H. 2 Ar 40 Qm. Försterei. Postexpedition. Telegraphenstation. Sparkasse.

Apotheke. Ziegelei. 2 Wind- und 2 Wassermühlen. Viele Teiche. — An der Stiftsschule, welche von 1551—1829 blühte, war der berühmte schwarzburgische Geschichtsschreiber Paul Jovius (Paul Götze) von 1616—1633 Rector.

Ganz in der Nähe liegt **Marksußra**, ein ehemaliges Cistercienser-Nonnenkloster, jetzt zur Domäne Ebeleben geschlagen. Schon Bonifacius soll hier um 731 eine Kapelle erbaut haben.

Flur: 1371 H. 30 Ar 52 Q^{m}. Darunter 343 H. 99 Ar 16 Q^{m} Staatsforste.

2. Großenehrich,

Stadt am Bennebach, 4 St. S. v. Sondershausen, und 2 St. W. v. Greußen, $276,_{706}$ ^{m} üb. M. (südl. Knopf des stumpfen Thurmes), mit einem Kram- und Viehmarkte. 218 H. 1043 E. Kirche St. Crucis. Pfarre. Schule mit 2 Lehrern und 188 Schulkindern. Rathhaus. Stadtsiegel.

Fürstl. Domäne 336 H. 98 Ar 1 Q^{m}. 2 Rittergüter: das Thurmgut 56 H. 69 Ar 71 Q^{m} und der große und kleine Rappenstein 61 H. 30 Ar 72 Q^{m}. Apotheke. Ziegelei. 9 Mühlen: die Feld-, Brück-, Oel-, Born-, Weiden-, Berg-, Feldöl-, Faul- und Rosenmühle. 1 Windmühle. Teich. Denkmal zur Erinnerung an die Leipziger Völkerschlacht, am 18. October 1863 errichtet.

Große Brände 1513 und 1525. Untergegangene Dörfer Neustadt und Faula.

Flur: 1355 H. 66 Ar 98 Q^{m}.

3. Abtsbessingen,

1 St. SO. v. Ebeleben, 3½ St. SW. v. Sondershausen, $289,_{022}$ ^{m} üb. M. (Thurmknopf). 161 H. 760 E. Kirche St. Crucis. Pfarre. Schule mit 2 Lehrern und 150 Schulkindern. Die Dorf- und die Wiesenmühle an dem Wisterbache. 1 Windmühle. Großer Brand 1801.

Flur: 1049 H. 40 Ar 63 Q^{m}.

4. Allmenhausen,

1 St. S. von Ebeleben, 4 St. SW. von Sondershausen, $340,_{016}$ ^{m} üb. M. (Thurmknopf). 124 H. 548 E. Kirche St. Mariä. Pfarre. Schule mit 2 Lehrern und 130 Schulkindern. Fürstl. Domäne 658 H. 52 Ar 69 Q^{m}. Ritterguts waldungen zum v. Hopfgartenschen Rittergute in Schlotheim gehörig, 36 H. 73 Ar 95 Q^{m}. Försterei. Windmühle. In der Flur das untergegangene Dorf Höningen.

Flur: 1402 H. 80 Ar 52 Q^{m}. Darunter 225 H. 60 Ar 29 Q^{m} Staatswaldungen.

5. Bellstedt,

an der Helbe, 1 St. O. v. Ebeleben, 3 St. S. v. Sondershausen, $282,_{468}$ ^{m} üb. M. (höchster Punkt in der Flur). 51 H. 267 E. Kirche St. Andreä. Das Kirchenpatronat alternirt zwischen dem Landesherrn und der Gutsherrschaft. Pfarre. Schule mit 1 Lehrer und 49 Schulkindern. Rittergut im Besitze der Familie Apel, 173 H. 26 Ar 55 Q^{m}. 1 Wind- u. 1 Wassermühle.

Flur: 476 H. 87 Ar 85 Q^{m}.

6. Billeben.

¾ St. S. v. Ebeleben, 3¼ St. SW. v. Sondershausen, 285,143 m üb. M. (Thurmknopf). 43 H. 217 E. Kirche St. Petri. Pfarre. Schule mit 1 Lehrer und 43 Schulkindern.

Flur: 369 H. 99 Ar 43 Qm.

7. Bliederstedt,

an der Helbe, 3 St. S. v. Sondershausen, 1¼ St. NW. v. Greußen, 247,669 m üb. M. (südl. Giebel des Thurms), der kleinste Ort der Unterherrschaft. 25 H. 141 E. Kirche. Filial von Otterstedt. Schule mit 1 Lehrer und 22 Schulkindern. Oelmühle. Erdfall 1750.

Flur: 239 H. 90 Ar 20 Qm.

8. Großbrüchter,

1¼ St. NW. v. Ebeleben, 4 St. W. v. Sondershausen, 373,499 m üb. M. (Thurmknopf). 157 H. 768 E. Kirche St. Spiritus. Pfarre. Schule mit 2 Lehrern und 146 Schulkindern. Rittergut 119 H. 11 Ar 30 Qm. Försterei. 3 Wind- und 1 Wassermühle; im Helbethal die Rabenmühle. Steinbrüche. Zeitweilig Mangel an Wasser. Volksfest: die Thalkirmse.

Flur: 1480 H. 34 Ar 98 Qm. Darunter 355 H. 54 Ar 63 Qm Gemeindewaldungen.

9. Großmehlra,

an der Notter, 2 St. W. v. Ebeleben, 5 St. SW. von Sondershausen, 291,545 m üb. M. (Thurmknopf). 126 H. 596 E. Kirche St. Viti. Pfarre. Schule mit 2 Lehrern und 104 Schulkindern. 2 Rittergüter: das von Heringensche 194 H. 6 Ar 48 Qm ist im Besitz der Familie über 400 Jahre; das Riemannsche 269 H. 94 Ar 13 Qm. Die Nottermühle. 2 Windmühlen. Teich.

Flur: 1039 H. 62 Ar 92 Qm.

10. Gundersleben,

am Gänseberge, ¾ St. NO. v. Ebeleben, 2¼ St. SW. v. Sondershausen, 294,859 m üb. M. (oberer Rand des Thurmdaches). 44 H. 200 E. Kirche. Filial von Rockstedt. Schule mit 1 Lehrer und 36 Schulkindern. Rittergut 66 H. 70 Ar 14 Qm.

Flur: 313 H. 77 Ar 85 Qm.

11. Himmelsberg,

auf einer Hochebene, 1 St. N. v. Ebeleben, 2½ St. SW. v. Sondershausen, 372,858 m üb. M. (Thurmknopf). 52 H. 263 E. Kirche St. Mauritii. Zur Zeit Filial von Schernberg. Schule mit 1 Lehrer und 36 Schulkindern. Windmühle. Der römische oder Egelteich. In der Nähe das Thal „die heiße Hölle.“

Flur: 651 H. 40 Ar 16 Qm. Darunter 38 H. 50 Ar 11 Qm Gemeindewaldungen.

12. Hohenebra,

am südlichen Abhange der Hainlaite, 2 St. S. v. Sondershausen, $296{,}_{818}$ m üb. M. (Thurmknopf). 96 H. 586 E. Kirche zur Ehre Gottes. Pfarre. Schule mit 1 Lehrer und 106 Schulkindern. Das Ilefelder Stiftsgut 193 H. 67 Ar 55 Qm. Eisenbahn-Haltestelle.

Flur: 817 H. 98 Ar 90 Qm.

13. Holzsußra,

½ St. W. v. Ebeleben, 3½ St. SW. v. Sondershausen, $283{,}_{146}$ m üb. M. (Thurmknopf). 108 H. 525 E. Kirche St. Bonifacii. Pfarre. Schule mit 1 Lehrer und 70 Schulkindern. 2 Windmühlen. Großer Brand 23. Juli 1799.

Flur: 897 H. 8 Ar 24 Qm. Darunter 65 H. 64 Ar 63 Qm Privatwaldungen.

14. Holzthaleben,

das größte Dorf in der Unterherrschaft, 2¾ St. NW. von Ebeleben, 5 St. W. v. Sondershausen, $444{,}_{491}$ m üb. M. (Thurmknopf). 290 H. 1336 E. Sitz einer Superintendentur. Kirche St. Petri und Pauli. Pfarre. Schule mit 3 Lehrern und 213 Schulkindern. Fürstl. Domäne 283 H. 16 Ar 84 Qm. 2 Ziegeleien. 4 Windmühlen. Zeitweilig Mangel an Wasser. In der Flur lagen die untergegangenen Dörfer Ingelstedt (noch Brunnen), Möhlisch (Wald) und Königsleben (mit alten Denkmälern), sowie das Kloster „St. Katharina" mit der Wallfahrtskapelle St. Lorenz.

Flur: 2716 H. 81 Ar 59 Qm. Darunter 913 H. 20 Ar 74 Qm Gemeindewaldungen.

15. Keula,

auch Großkeula genannt, Marktflecken mit 3 Jahrmärkten, der am höchsten gelegene Ort der Unterherrschaft, 3 St. NW. v. Ebeleben, 6 St. W. v. Sondershausen, $461{,}_{440}$ m üb. M. (Thurmknopf). 197 H. 942 E. Kirche St. Trinitatis. Pfarre. Schule mit 2 Lehrern und 169 Schulkindern. Fürstl. Domäne 307 H. 60 Ar 65 Qm. Rittergutswaldungen 42 H. 86 Ar 72 Qm (zum v. Hopfengartenschen Rittergut in Schlotheim gehörig). Försterei. Postexpedition. Apotheke. 3 Windmühlen. Holz- u. Kohlenhandel. ¾ St. von Keula das Rondel. — Früher hatte K. ein Schloß, auf welchem Graf Anton Günther II. von 1670—1681 residirte und Fürst Heinrich († 1758) sich zeitweilig aufhielt. Bis 1852 war Keula Sitz eines Justizamtes. Großer Brand 14. Oct. 1811.

Flur: 2538 H. 2 Ar 22 Qm. Darunter 205 H. 1 Ar 53 Qm Staats- u. 752 H. 2 Ar 66 Qm Gemeindewaldungen.

16. Kleinbrüchter,

5¼ St. NW. v. Ebeleben, 4¼ St. SW. v. Sondershausen, $344{,}_{386}$ m üb. M. (Thurmknopf). 82 H. 420 E. Kirche. Filial von Großbrüchter. Schule mit 1 Lehrer und 73 Schulkindern. Windmühle. In der Nähe lag das untergegangene Dorf Germersdorf.

Flur: 643 H. 64 Ar 30 Qm. Darunter 52 H. 72 Ar 12 Qm Gemeindewaldungen.

In der Nähe die Fürstl. Domäne **Peukendorf** 241 H. 83 Ar 11 Qm, früher ein Klostergut. Untergegangene Dörfer Rennsdorf und Königsleben.

17. Niederspier,

am Spiren- und Sumpfbache, 2 St. S. v. Sondershausen, 2 St. NW. v. Greußen, $280{,}_{216}$ m üb. M. (Thurmknopf). 129 H. 694 E. Kirche St. Petri und Pauli. Pfarre. Schule mit 2 Lehrern nnd 141 Schulkindern. Fürstl. Domäne 265 H. 24 Ar 44 Qm. Fürstl. Fasanerie. Die Bach- und die Winkelmühle. 1 Windmühle.

Im Jahre 1075 unterwarfen sich dem Kaiser Heinrich IV. zu Spiraha nach der Schlacht von Nägelstedt bei Langensalza viele sächsische und thüringische Edle und wurden in Haft genommen. Untergegangene Dörfer Marsbach und Winkel oder Winkelte, bekannt durch sein Landgericht mit öffentlichem und mündlichem Rechtsverfahren.

Flur: 834 H. 21 Ar 43 Qm.

18. Otterstedt,

3 St. S. v. Sondershausen, 1¼ St. SW. v. Greußen, $258{,}_{403}$ m üb. M. (Thurmknopf). 58 H. 324 E. Kirche St. Fabiani und Sebastiani. Pfarre. Schule mit 1 Lehrer und 72 Schulkindern. 1 Bierbrauerei. Die Winkelölmühle. Teich.

Flur: 498 H. 3 Ar 39 Qm.

19. Rockensußra,

½ St. SW. v. Ebeleben, 3¼ St. SW. v. Sondershausen, $301{,}_{827}$ m üb. M. (Thurmknopf). 79 H. 374 E. Kirche St. Petri. Pfarre. Schule mit 1 Lehrer und 57 Schulkindern. Rittergut 40 H. 58 Ar 30 Qm. 1 Wasser- und 2 Windmühlen.

Flur: 658 H. 64 Ar 23 Qm.

20. Rockstedt,

an der Helbe, ¼ St. O. v. Ebeleben, 2¼ St. SW. v. Sondershausen, $251{,}_{397}$ m üb. M. (südl. Thurmgiebel). 74 H. 353 E. Kirche. Pfarre. Schule mit 1 Lehrer und 54 Schulkindern. Ziegelei. 1 Wasser- und 1 Windmühle. Teich.

Flur: 487 H. 77 Ar 70 Qm.

21. Rohnstedt,

auf einer Hochebene, dem Hornberge, 2 St. W. v. Greußen, 4 St. S. v. Sondershausen, $300{,}_{094}$ m üb. M. (Thurmknopf). 54 H. 241 E. Kirche St. Gotthard. Pfarre. Schule mit 1 Lehrer und 42 Schulkindern. Das Groll, ein Wäldchen.

Flur: 436 H. 67 Ar 8 Qm.

22. Schernberg,

Marktflecken auf einer Hochebene, 1¾ St. N. v. Ebeleben, 2 St. SW. v. Sondershausen, 363,217 m üb. M. (Thurmknopf), mit 2 Jahrmärkten und 1 Viehmarkte. 247 H. 1310 E. Kirche St. Crucis. Pfarre. Schule mit 2 Lehrern und 241 Schulkindern. Bezirksphysikat. Fürstl. Domäne 293 H. 11 Ar 83 Qm. Apotheke. Ziegelei. 2 Windmühlen. Teich. Großer Brand 4 Sept. 1861. Bis 1836 war Sch. Sitz eines Justizamtes. In der Flur 3 untergegangene Dörfer: Willrode, Stöckei und Gruna.

Flur: 1660 H. 91 Ar 13 Qm.

23. Thalebra,

in einem Thalkessel am Sumpfbache, 1 St. NO. v. Ebeleben, 2 St. S. v. Sondershausen, 279,870 m üb. M. (Thurmknopf). 89 H. 454 E. Kirche St. Crucis. Filial von Hohenebra. Schule mit 1 Lehrer und 90 Schulkindern. Fürstl. Domäne 278 H. 27 Ar 33 Qm. Windmühle. Sandsteinbruch.

Flur: 613 H. 27 Ar 80 Qm.

24. Thüringenhausen,

an der Helbe, 3 St. S. v. Sondershausen, 1½ St. O. v. Ebeleben, ½ St. N. v. Großenehrich, 244,994 m üb. M. (Thurmknopf). 48 H. 243 E. Kirche St. Petri. Filial von Bellstedt. Schule mit 1 Lehrer und 46 Schulkindern.

Flur: 376 H. 9 Ar 85 Qm.

25. Toba,

1¼ St. NW. v. Ebeleben, 3 St. W. v. Sondershausen, 341,899 m üb. M. (obere Kante des Thurmdaches). 132 H. 658 E. Kirche St. Georgi. Pfarre. Schule mit 1 Lehrer und 103 Schulkindern. Im Helbethale die Kühns- und die Thalmühle. 3 Windmühlen. Sage von der steinernen Jungfrau. Untergegangenes Dorf Wenigentoba.

Flur: 1108 H. 26 Ar 99 Qm. Darunter 165 H. 88 Ar 72 Qm Gemeindewaldungen.

26. Urbach,

2 St. W. v. Ebeleben, 5 St. SW. v. Sondershausen, 362,652 m üb. M. (Thurmknopf). 122 H. 562 E. Kirche St. Johannis. Pfarre. Schule mit 1 Lehrer und 109 Schulkindern. 3 Windmühlen. Steinbrüche im Urthale. Großer Brand 1792.

Flur: 1204 H. 81 Ar 15 Qm. Darunter 80 H. 78 Ar 97 Qm Gemeindewaldungen.

27. Wasserthaleben,

an der Helbe, 1 St. NW. v. Greußen, 4 St. S. v. Sondershausen, 209,855 m üb. M. (Thurmknopf). 104 H. 543 E. Kirche St. Johannis. Pfarre. Schule mit 1 Lehrer und 119 Schulkindern. Fürstl. Domäne 478 H. 44 Ar

36 Q^m. Mühle. Ansehnliche Obstanpflanzungen. Eisenbahn-Haltestelle. Spuren von dem ehemaligen Mönchskloster Sorge.

Flur: 841 H. 61 Ar 82 Q^m.

28. Wenigenehrich,

am Hammerbache, 3½ St. S. v. Sondershausen, ½ St. W. v. Großenehrich, $261_{,867}$ m üb. M. (Wetterfahne der Kirche). 42 H. 202 E. Kirche. Filial von Wolferschwenda. Schule mit 1 Lehrer und 38 Schulkindern. Mühle.

Flur: 377 H. 57 Ar 74 Q^m.

29. Wiedermuth,

an der Helbe, ¼ St. NW. v. Ebeleben, 2 St. SW. v. Sondershausen, $265_{,558}$ m üb. M. (Thurm-Absatz). 62 H. 273 E. Kirche St. Petri. Pfarre. Schule mit 1 Lehrer und 35 Schulkindern. 2 Wasser- und 1 Windmühle.

Flur: 553 H. 33 Ar 54 Q^m. Darunter 38 H. 73 Ar 80 Q^m Gemeindewaldungen.

30. Wolferschwenda,

4 St. S. v. Sondershausen, 2¼ St. W. v. Greußen, $295_{,876}$ m üb. M. (Thurmknopf). 40 H. 198 E. Kirche St. Nicolai. Pfarre. Schule mit 1 Lehrer und 38 Schulkindern.

Flur: 424 H. 70 Ar 24 Q^m.

31. Bezirk Arnstadt.

1. Eintheilung: 26 Ortschaften und zwar 2 Städte und 24 Dörfer.
2. Bevölkerung: 15633 Einwohner, 2234 Wohnhäuser.
3. Kirchen- und Schulverhältnisse: 16 Parochien und 10 Filiale in 31 Kirchen mit 19 Geistlichen und 26 Elementarschulen mit 44 Lehrern und 2146 Schulkindern (1032 Knaben und 1114 Mädchen).
4. Gesammtfläche der Flur: 17184 H. 24 Ar 47 Q^m.
5. Höhenangaben der Wohnorte:

275 m Rudisleben 280.
300 Dornheim 313. Angelhausen 322.
325 Arnstadt 336. Rockhausen 336. Ettischleben 337. Dosdorf 337. Hausen 337. Alkersleben 341. Elleben 348. Siegelbach 349. Marlishausen 349.
350 Roda 354. Oberndorf 366. Görbitzhausen 367. Plaue 374.
375 Wülfershausen 383. Kleinbreitenbach 388. Witzleben 389. Oberwillingen 392. Behringen 393. Niederwillingen 393.
400 Espenfeld 400. Branchewinda 407. Dannheim 415.
450 Reinsfeld 486. Geschwenda 500.

1. Arnstadt,

die größte Stadt des Fürstenthums am Fuße der Altenburg, an der Gera und Weiße, $336_{,513}$ m üb. M. (Knopf des Schloßthurmes), in 4 Stadttheilen mit 4 Krammärkten und 1 Wollmarkte. Breite: 50° 49′ 57″. Länge: 28° 37′ 15″.

urkundlich 704 unter dem Namen Arnstati erwähnt. Im Jahre 954 hielt Kaiser Otto I. hier eine Reichsversammlung. 836 H. 8066 E.

Das Fürstliche Schloß (früher Palais), von Fürst Günther 1732 erbaut, von 1816—1854 von der Fürstin Karoline bewohnt. Fürstl. Gemäldegallerie mit der „büßenden Magdalena", werthvolles Altargemälde von Rubens. Von dem ehemaligen Schlosse, der Neideck, von Günther dem Streitbaren 1557—1560 erbaut, und in welchem König Gustav Adolf von Schweden auf seinen Durchzügen im September 1631 und im October 1632 Wohnung nahm, stehen noch der Schloßthurm und einige Nebengebäude, jetzt Sitz von fürstlichen Behörden. Das merkwürdige kevernburgische Gemälde. Im Schloßgarten das fürstl. Hoftheater. Der Prinzenhof, früher Probsteigebäude eines Benedictiner-Nonnenklosters, war Wittwensitz mehrerer Gräfinnen, zuletzt Residenz von apanagirten Prinzen.

Rathhaus. Stadtwappen: Schwarzer Adler (Aar) im goldenen Felde. Plätze: Markt-, Ried-, Plan-, Schloßplatz. Holz-, und Kohlenmarkt. Pfarrhof u. a.

Die Stadt ist Sitz einer landräthlichen Behörde, einer Superintendentur, eines Kreisgerichtes, eines Justizamtes, einer Bezirkskasse, eines Bezirksphysikates, eines Postamtes mit Telegraphenstation.

Vier evangelische Kirchen mit Oberpfarramt, Archidiakonat und 2 Diakonaten. Die Liebfrauenkirche (Frühkirche) aus dem 12. oder 13. Jahrhunderte, ein herrliches Denkmal deutscher Baukunst mit 2 achteckigen, zierlich decorirten Thürmen frühgothischer Zeit nebst gräflichem Erbbegräbnisse mit dem Todtendenkmale Günthers des Streitbaren († 1583) und seiner Gemahlin Katharina von Nassau († 1624). Die Oberkirche (Barfüßerkirche) mit werthvollem Altargemälde des niederländischen Malers Floris (der gekreuzigte und wieder auferstandene Erlöser) und ansehnlicher Kirchenbibliothek nebst vielen Autographen Luthers. Die Neue Kirche an der Stelle der ehemaligen Bonifaciuskirche. Die Gottesackerkirche auf dem Gottesacker vor dem Erfurter Thore mit der Todtengruft der Erbfürstin Marie († 1833), des jungen Erbprinzen († 1833) und der Fürstin Karoline († 1854). Eine evangelische Kapelle im Hospital St. Georgi. Bibelkassenverein. Gustav-Adolf-Verein. Missionsverein. Die katholische St. Güntherus-Kapelle.

Gymnasium, gegründet 1538, in 5 Klassen mit 11 Lehrern und 109 Zöglingen, hat eine ansehnliche Bibliothek. Realschule, 1857 gegründet, mit 5 Klassen, 10 Lehrern und 136 Zöglingen. Bürgerschule mit 17 Lehrern und 989 Schulkindern. Karolinenschule. Turnhalle.

Waisenpflege-Stiftung für die Oberherrschaft mit 45 Stellen. Kleinkinderbewahranstalt. Kindergarten. Gewerbeschule. Gewerbeverein. Frauenverein. Armenkasse. Sparkasse. Vorschußkasse. Hospital St. Georgi. Krankenhaus. Siechhaus. 2 Apotheken. Badeanstalten, 1851 gegründet. Sool-, Dampf-, Fichtennadel-, Kaltwasserbäder. Turnerrettungsverein.

Fürstl. Domäne mit dem Vorwerk Eichberg 416 H. 47 Ar 63 Qm. Försterei. Landwirthschaftlicher Verein. Pomologischer Verein. — 3 Buchhandlungen mit Leihbibliotheken. Buchdruckerei. Steindruckereien.

Arnstadt ist Getreide- und Holzmarkt für einen großen Theil Thüringens und des Thüringer Waldes, hat sehr ergiebige Landwirthschaft und ansehnlichen Handel. Schwunghaft betriebene Industrie: Schuhmacherfabrikate, Brückenwagen, Spritzen und Spritzenschläuche, Chaisen, Handschuhe, Garnspinnereien, Webereien, Galanteriewaaren, Streichhölzer u. a. Eisenbahnhof. Gasanstalt. Bierbrauereien. Berühmtes Weizenbier. 3 Ziegeleien. 2 Kunst- und Gemüsegärtnereien. Ansehnlicher Obstbau. Farbenwerk. Mühlen: die Gün-

thersmühle am Riedthor, 1572 von Günther dem Streitbaren erbaut, mit 22 Gängen, die Friedrichsmühle und die Bäckermühle. 3 Oel-, 2 Loh-, 1 Walk-, 1 Schneide-, 1 Papiermühle. 7 Teiche. Denkmal zur Erinnerung an die Fürstin Karoline vor dem Lengwitzer Thore, 1858 errichtet.

Große Brände: 7. August 1581 (alljährlich Brandpredigt Montag nach dem 7. August), 3. April 1670, 12. April 1693, 28. August 1868.

In der Flur: der Schönbrunnen im Jonasthale mit Schießhaus. In der Nähe der Jungfernsprung. Die Eremitage, ½ St. südlich von der Stadt. Das Vorwerk Eichberg (Eichfeld), ½ St. westlich von Arnstadt.

Flur: 2820 H. 14 Ar 13 Qm. Darunter 638 H. 67 Ar 20 Qm Staats-, 19 Ar 72 Qm Gemeinde- und 10 H. 7 Ar 11 Qm Privatwaldungen. Außerdem fürstlicher Grundbesitz 17 H. 9 Ar 67 Qm.

2. Plaue,

Stadt am Zusammenflusse der Gera mit der wilden Gera im lieblichen Plaueschen Grunde, einer der ältesten Thüringer Orte, 1½ St. S. von Arnstadt, $374,_{553}$ m üb. M. (Kapellenthurm), mit 2 Kram- und Viehmärkten. 148 H. 1063 E. Rathhaus. Stadtwappen: Aufgerichteter goldener gekrönter Löwe in grünem Felde unter einer gezierten Decke. Hauptkirche ist die Liebfrauenkirche, für Nebengottesdienste dient die Kapelle St. Sigismundi. Pfarre. Schule mit 2 Lehrern und 207 Schulkindern. Synagoge. Postexpedition. Apotheke. Ansehnliche Porzellanfabrik. Schwunghafte Bierbrauerei. 1 Papier-, 1 Mahl-, 2 Massenmühlen. Schützenhaus. Merkwürdig ist die Salzquelle im Gerathale und die Spring, eine Quellenvereinigung, welche südwestlich von der Stadt aus einem Erdfalle hervorsprudelt. Große Brände: 17. April 1640, 12. August 1828. (Jährliche Brandpredigt.)

Ueber Plaue auf dem Haus- oder Schloßberge die alte Ehrenburg. Denkmal des Landkammerraths Schierholz, des Gründers der Porzellanfabrik, 1852 errichtet.

Flur: 932 H. — Ar 69 Qm. Darunter 43 H. 19 Ar 62 Qm Gemeinde- und 2 H. 37 Ar 73 Qm Privatwaldungen.

3. Alkersleben,

an der Wipfra, 1½ St. O. v. Arnstadt, $341,_{486}$ m üb. M. (Thurmknopf). 75 H. 393 E. Kirche. Pfarre. Schule mit 1 Lehrer und 51 Schulkindern. Rittergut 54 H. 5 Ar 67 Qm. Die Ober- und die Untermühle. Teich auf dem Kirchberge. Obstbau.

Flur: 698 H. 12 Ar 67 Qm.

4. Angelhausen-Oberndorf.

Beide Orte bilden einen Gemeindebezirk mit 56 H. und 309 E. Angelhausen, ¼ St. SO. von Arnstadt, $322,_{767}$ m üb. M. (Thurmknopf). Kirche St. Johannis. Schule mit 1 Lehrer und 52 Schulkindern. Oberndorf, ½ St. SO. v. Arnstadt, am Fuß der Kevernburg, $366,_{230}$ m üb. M. (Thurmknopf). Kirche St. Nicolai. Pfarre.

Am Fuße des Schloßberges — der Kevernburg — die Domäne Kevernburg, die mit der fürstlichen Domäne Dornheim verbunden ist.

An der Südwestseite des Dorfes Oberndorf die Augustenburg, ein großer Garten. Ehedem in demselben ein Schloß, 1700 von Auguste Doro-

thea, Prinzessin von Braunschweig-Wolfenbüttel, Gemahlin des Fürsten Anton Günther II. († 1716) erbaut und glänzend eingerichtet (Puppenkabinet, Mon plaisir genannt). Im Jahre 1766 abgebrochen. — Südöstlich von Oberndorf ist das Dorotheenthal, um 1715 von derselben Fürstin angelegt, mit dem nahegelegenen, ebenfalls von ihr erbauten Gasthaus „zum Rößchen", nach dem Sachsenrosse im braunschweigischen Wappen also genannt.

Flur beider Orte: 218 H. 83 Ar 90 Q^m. Darunter 32 Ar 62 Q^m Privatwaldungen.

5. Behringen,

an der Wipfra, 2 St. SO. v. Arnstadt, $393_{,083}$ ^m üb. M. (Thurmknopf). 29 H. 142 E. Kirche. Filial von Oberwillingen. Schule mit 1 Lehrer und 25 Schulkindern. Rittergut 110 H. 53 Ar 33 Q^m. 1 Mahl- mit Schneidemühle. Die Behringer Schenke, ¼ St. davon an der Chaussee.

Flur: 394 H. 41 Ar 78 Q^m. Darunter 26 H. 43 Ar 30 Q^m Gemeinde- und 26 H. 11 Ar 23 Q^m Privatwaldungen.

6. Branchewinda,

im Thal der Moser, am Fuß des Gottlobsberges und des Mertensberges, 1¼ St. SO. v. Arnstadt, $407_{,695}$ ^m üb. M. (Thurmknopf). 22 H. 113 E. Kirche St. Jakobi. Filial von Dannheim. Schule mit 1 Lehrer und 20 Schulkindern. Mühle. Obstbau.

Flur: 333 H. 38 Ar 73 Q^m. Darunter 60 Ar Gemeinde- und 58 H. 55 Ar 74 Q^m Privatwaldungen.

7. Dannheim,

früher Tannheim geschrieben, 1 St. SO. v. Arnstadt, $415_{,152}$ ^m üb. M. (Thurmknopf). 55 H. 281 E. Kirche St. Bonifacii. Pfarre. Schule mit 1 Lehrer und 46 Schulkindern. Obstbau.

Flur: 646 H. 26 Ar 36 Q^m. Darunter 9 H. 45 Ar 26 Q^m Gemeinde- und 79 H. 95 Ar 85 Q^m Privatwaldungen.

8. Dornheim,

¾ St. NO. v. Arnstadt, $313_{,426}$ ^m üb. M. (Thurmknopf). 80 H. 393 E. Kirche St. Bartholomäi. Pfarre. Schule mit 1 Lehrer und 44 Schulkindern. Fürstl. Domäne mit Kevernburg 323 H. 44 Ar 10 Q^m. Rittergut 114 H. 68 Ar 2 Q^m. Auf demselben übernachtete am 26. October 1813 Kaiser Franz von Oesterreich.

Flur: 988 H. 62 Ar 4 Q^m.

9. Dosdorf,

an der Gera, 1 St. S. v. Arnstadt, $337_{,719}$ ^m üb. M. (Thurmknopf). 46 H. 225 E. Kirche St. Ottomar. Filial von Siegelbach. Schule mit 1 Lehrer und 27 Schulkindern. Mühle. Obstbau.

Flur: 595 H. 30 Ar 35 Q^m. Darunter 2 H. 11 Ar 35 Q^m Privatwaldungen.

10. Elleben,

an der Schaafe, 2½ St. NO. v. Arnstadt, 2 St. N. v. Stadtilm, 348,$_{227}$ m üb. M. (Thurmknopf). 54 H. 275 E. Kirche. Pfarre. Schule mit 1 Lehrer und 38 Schulkindern. Mühle. Wolkenbruch 5. Juni 1777. Am 26. October 1813 österreichisches Hauptquartier unter Fürst Schwarzenberg.

Flur: 421 H. 62 Ar 51 Q^m. Darunter 25 H. 32 Ar 80 Q^m Gemeindewaldungen und 2 H. 9 Ar 65 Q^m Rittergutsbesitz.

11. Espenfeld,

am Abhange einer vom Plaueschen Grunde und vom Jonasthale begrenzten Hochebene, 1 St. SW. v. Arnstadt, 400,$_{690}$ m üb. M. (Thurmknopf). 40 H. 185 E. Kirche St. Crucis. Pfarre. Schule mit 1 Lehrer und 34 Schulkindern. Wüstung Eichfeld.

Flur: 624 H. 78 Ar 96 Q^m. Darunter 65 H. 66 Ar 75 Q^m Gemeinde- und 2 H. 73 Ar 33 Q^m Privatwaldungen.

12. Ettischleben,

an der Wipfra, 1¼ St. NO. v. Arnstadt, 337,$_{342}$ m üb. M. (Thurmknopf). 27 H. 152 E. Kirche St. Cyriax. Filial von Alkersleben. Schule mit 1 Lehrer und 18 Schulkindern. Rittergut 101 H. 96 Ar 71 Q^m. Mühle.

Flur: 348 H. 80 Ar 46 Q^m.

13. Geschwenda,

3 St. SW. v. Arnstadt, 1 St. NW. von Elgersburg, 500,$_{608}$ m üb. M. (Thurmknopf). 166 H. 1006 E. Kirche St. Nicolai. Pfarre. Schule mit 2 Lehrern und 175 Schulkindern. 5 Teiche.

Flur: 587 H. 51 Ar 74 Q^m. Darunter 60 H. 21 Ar 64 Q^m Gemeinde- und 1 H. 38 Ar 16 Q^m Privatwaldungen.

Nahe dabei der Waldsberg oder Gräfinrodaer Grund und Forst mit 481 H. 57 Ar 35 Q^m Staatsforsten. Försterei. 2 Ziegeleien. Schneidemühle an der Gera. Mahlmühle. Eingepfarrt und eingeschult in das gothaische Dorf Gräfinroda.

14. Görbitzhausen,

an der Wipfra, 1¼ St. SO. v. Arnstadt, 367,$_{698}$ m üb. M. (Thurmknopf). 24 H. 115 E. Kirche St. Johannis. Filial von Dannheim. Schule mit 1 Lehrer und 25 Schulkindern. Mühle.

Flur: 363 H. 30 Ar 54 Q^m. Darunter 1 H. 10 Ar 64 Q^m Gemeinde- und 11 H. 69 Ar 98 Q^m Privatwaldungen.

15. Hausen,

an der Wipfra, 1 St. O. v. Arnstadt, 337,$_{455}$ m üb. M. (Kirchfahne). 21 H. 120 E. Kirche. Filial von Marlishausen. Schule mit 1 Lehrer und 12 Schulkindern. Mühle.

Flur: 172 H. 31 Ar 99 Q^m.

16. Kleinbreitenbach,

1¼ St. SO. von Arnstadt, $388,_{412}$ m üb. M. (Thurmknopf). 35 H. 172 E. Kirche. Filial von Plaue. Schule mit 1 Lehrer und 29 Schulkindern. Mühle. Obstbau. Untergegangenes Dorf Quettendorf auf dem Struppelsberge.

Flur: 514 H. 8 Ar 33 Qm. Darunter 72 H. 13 Ar Gemeinde- und 84 H. 18 Ar 83 Qm Privatwaldungen.

17. Marlishausen,

an der Wipfra, 1 St. O. von Arnstadt, $349,_{620}$ m üb. M. (Thurmknopf). 93 H. 470 E. Kirche St. Petri u. Pauli. Pfarre. Schule mit 1 Lehrer und 59 Schulkindern. Kleinkinderbewahranstalt. Fürstl. Domäne 149 H. 97 Ar 27 Qm. Obstbau. Mühle. Das untergegangene Dorf Wallisleben.

Flur: 770 H. 17 Ar 14 Qm.

18. Niederwillingen,

an der Wipfra, 2 St. SO. v. Arnstadt, ½ St. SW. v. Stadtilm, $393,_{647}$ m üb. M. (Thurmknopf). 83 H. 380 E. Kirche mit werthvollem Altargemälde, „die Geburt Christi", von Meil 1772. Filial von Oberwillingen. Schule mit 1 Lehrer und 54 Schulkindern. Mühle. An der Chaussee liegt der Ortstheil „das hohe Kreuz".

Flur: 1071 H. 31 Ar 18 Qm. Darunter 285 H. 2 Ar 77 Qm Gemeinde- und 28 H. 26 Ar 83 Qm Privatwaldungen. Rudolstädter Rittergutsbesitz 9 H. 4 Ar 84 Qm.

Zum Flurbezirk gehört der fürstl. Domanialbesitz Lehmannsbrück 400 H. 83 Ar 48 Qm meist Waldungen. Försterei. Lehmannsbrücker Höhe $375,_{18}$ m. L. liegt 1¼ St. S. von Niederwillingen und ist eingepfarrt nach Angstedt.

19. Oberwillingen,

an der Wipfra, 2 St. SO. von Arnstadt, 1 St. W. v. Stadtilm, $392,_{781}$ m üb. M. (Thurmknopf). 29 H. 123 E. Kirche. Pfarre. Schule mit 1 Lehrer und 18 Schulkindern. Rudolstädter Rittergutsbesitz an Forsten 126 H. 61 Ar 58 Qm.

Flur: 281 H. 73 Ar 31 Qm. Darunter 10 Ar 49 Qm Gemeinde- u. 88 Ar 94 Qm Privatwaldungen.

20. Reinsfeld,

am Fuß des Reinsberges, 1½ St. S. von Arnstadt, $486,_{598}$ m üb. M. (Thurmknopf). 36 H. 200 E. Kirche. Pfarre. Schule mit 1 Lehrer und 36 Schulkindern. Teiche.

Flur: 548 H. 73 Ar 46 Qm. Darunter 22 H. 16 Ar 48 Qm Gemeinde- und 22 H. 17 Ar 19 Qm Privatwaldungen.

21. Rockhausen,

Enclave, 2 St. N. v. Arnstadt, $336,_{702}$ m üb. M. (Thurmknopf). 48 H. 233 E. Kirche. Pfarre. Schule mit 1 Lehrer und 38 Schulkindern. Teich.

Flur: 400 H. 37 Ar 11 Qm.

22. Roda,

an der Wipfra, 1¼ St. SO. v. Arnstadt, 354,931 m üb. M. (Thurmknopf). 16 H. 85 E. Kirche. Filial von Oberwillingen. Schule mit 1 Lehrer und 12 Schulkindern. Mühle. Untergegangener Ort Breitenherba.

Flur: 281 H. 48 Ar 1 Qm. Darunter 13 H. 96 Ar 90 Qm Gemeinde- und 5 H. 75 Ar 75 Qm Privatwaldungen.

23. Rudisleben,

an der Gera, ¾ St. N. von Arnstadt, 280,283 m üb. M. (Thurmknopf). 66 H. 312 E. Kirche. Pfarre. Schule mit 1 Lehrer und 40 Schulkindern. Obstbau. Die Saline Arnshall. 2 Mühlen. Kunstgärtnerei. Teich. Brände: 1730 und 4. Mai 1838.

Flur: 667 H. 99 Ar 50 Qm (noch nicht separirt). Darunter 20 H. 40 Ar 95 Qm Ackerboden, zu Rehstedt im Gothaischen gehörig.

24. Siegelbach,

an der Gera, darüber der Berggipfel die Wasserleite, ¾ St. S. v. Arnstadt, 349,283 m üb. M. (Thurmknopf). 46 H. 238 E. Kirche St. Remigii. Pfarre. Schule mit 1 Lehrer und 31 Schulkindern. Teiche.

In der Flur die Triegliesmühle. Untergegangene Dörfer Wenigen-Dornheim und Altsiegelbach.

Flur: 393 H. 92 Ar 13 Qm. Darunter 5 H. 64 Ar 55 Qm Gemeinde- und 17 H. 46 Ar 26 Qm Privatwaldungen.

25. Witzleben,

3 St. O. v. Arnstadt, 1 St. N. von Stadtilm, 389,317 m üb. M. (Thurmknopf). 61 H. 321 E. Kirche. Pfarre. Schule mit 1 Lehrer und 28 Schulkindern. Fürstl. Domäne 144 H. 23 Ar 83 Qm. Teich. Stammort des weitverzweigten altadligen Geschlechts von Witzleben. 1344 im Grafenkriege zerstört. Großer Brand 19. Juni 1797.

Flur: 816 H. 23 Ar 64 Qm. Darunter 80 H. 86 Ar 77 Qm Gemeinde- und 10 H. 12 Ar 7 Qm Privatwaldungen.

26. Wülfershausen,

2¼ St. O. v. Arnstadt, 1¼ St. N. v. Stadtilm, 383,931 m üb. M. (Thurmknopf). 42 H. 261 E. Kirche. Filial von Elleben. Schule mit 1 Lehrer und 38 Schulkindern. Zeitweilig Mangel an Wasser. Teich. Rittergutsbesitzungen: 178 H. 80 Ar 47 Qm.

Flur: 365 H. 78 Ar 9 Qm.

32. Bezirk Gehren.

1. Eintheilung: 17 Ortschaften und zwar 3 Städte und 14 Dörfer.
2. Bevölkerung: 14167 Einwohner, 2234 Wohnhäuser.
3. Kirchen- und Schulverhältnisse: 10 Parochien, 4 Filiale und 3 eingepfarrte Orte (darunter 2 in rudolstädtische Mutterkirchen) in

15 Kirchen mit 12 Geistlichen und 17 Elementarschulen mit 33 Lehrern und 2327 Schulkindern (1210 Knaben und 1117 Mädchen).

4. Gesammtfläche der Flur: 17122 H. 57 Ar 79 Qm.
5. Höhenangaben der Wohnorte:

440 m Schwarzmühle *) 444. Angstedt 445.
475 Langewiesen 480. Wümbach 483. Jesuborn 488. Oelze 490.
500 Gehren 515. Pennewitz *) 538.
550 Möhrenbach 566. Oehrenstock 570. Garsitz *) 592.
600 Willmersdorf *) 626. Altenfeld 635.
650 Großbreitenbach 657. Gillersdorf 698.
700 Masserberg 789. Neustadt *) 797.

1. Gehren,

auch Amtgehren genannt, Stadt, Hauptort des Bezirks an der Schobse und Wohlrose, welche hier ein längliches Dreieck — einen Gehren — bilden, 5 St. SO. v. Arnstadt, 2 St. O. v. Ilmenau u. 2 St. W. v. Königsee, $515{,}_{447}$ m üb. M. (Thurmkreuz), mit 3 Kram- und 1 Viehmarkte. 267 H. 1993 E. Rathhaus. Stadtsiegel. Marktplatz. Schloßhof. Im fürstlichen Schlosse ein sehenswerther Saal mit 142 ausgezeichnet schönen Hirschgeweihen. Hier starb Günther XL. am 10. November 1552.

Die Stadt ist Sitz einer landräthlichen Behörde, einer Superintendentur, eines Justizamtes, einer Bezirkskasse, eines Forstamtes für die Oberherrschaft, eines Bezirksphysikates.

Kirche. Oberpfarrei. Diakonat. Schule mit 5 Lehrern und 371 Schulkindern. Gewerbeschule. Strick- und Nähschule. Bibelverein. Frauenverein. Armenkasse. Sparkasse. Hospital. Apotheke.

Schießhaus. 2 Förstereien (Revier Ober- und Untergehren). Postexpedition. Telegraphenstation. Buchdruckerei. Lithographische Anstalt.

Das herrschaftliche Hüttenwerk Günthersfeld an der Wohlrose. Fabrik von hölzernen Spielwaaren. Puppenfabrik. Strumpffabrik. Papiermühle. Ziegelhütte. 3 Mahlmühlen: die Sichel-, die Friedens- und die Schloßmühle. 8 Schneidemühlen. Viele Teiche. — Großer Brand 7. Sept. 1749.

Flur: 3776 H. 23 Ar 6 Qm. Darunter 2839 H. 41 Ar 77 Qm Staats-, 97 H. 64 Ar 23 Qm Gemeinde- und 20 Ar 57 Qm Privatwaldungen, desgleichen 341 H. 11 Ar 27 Qm Wiesen im Privatbesitz. Der Domanialbesitz beträgt 32 H. 18 Ar 65 Qm.

2. Großbreitenbach,

die größte Stadt des Bezirkes, 2 St. SO. v. Gehren, $657{,}_{058}$ m üb. M. (Glockenthurm), ¼ St. lang, an der alten Handelsstraße von Thüringen nach Franken mit 4 Krammärkten. 392 H. 2714 E. Rathhaus. Marktplatz. Stadtwappen: Wilder Mann, der in der rechten Hand ein großes Anhängeschloß, in der linken 2 Schlüssel hält mit den Initialen V. D. T. W. S. d. i. Verehrt das Thüringer Wald-Schloß.

Kirche St. Trinitatis. Oberpfarrei. Diakonat. Schule mit 6 Lehrern und 379 Schulkindern. Näh- u. Strickschule. Apotheke.

2 Förstereien (Revier Ober- und Unterbreitenbach). Postexpedition. Porzellanfabrik. Webereien. Muldenhauer. Früher bedeutender Olitäten- oder Arzneimittelhandel, begründet vom Apotheker Joh. Matthias Mylius im 17. Jahrhundert. Pechhütte. Ziegelei und Kalkbrennerei. Ockergruben.

7 Mahlmühlen, darunter die Grunds=, Wiegands= und Matzenmühle. 1 Oel=, 5 Schneidemühlen.

Mehrere alte Schachte von früherem Bergbaubetriebe. Die Raubburg, das Contra= oder Canterschloß, soll vom Kaiser Rudolf von Habsburg 1290 zerstört worden sein. Untergegangene Orte Witzleben und Schwemmbach. Großer Brand am 9. September 1868. Br. war von 1850—1870 Sitz eines Justizamtes.

Flur: 3755 H. 84 Ar 14 Qm. Darunter 2304 H. 10 Ar 88 Qm Staats=, 257 H. 38 Ar 63 Qm Gemeinde=, 159 H. 53 Ar 67 Qm Privatwaldungen und 501 H. 13 Ar 75 Qm Wiesen im Privatbesitz.

3. Langewiesen,

Stadt an der Ilm, 1 St. NW. v. Gehren, 1 St. O. v. Ilmenau, 480,949 m üb. M. (Kirchthurm), mit 2 Kram= und Viehmärkten. 311 H. 1680 E. Rathhaus. Stadtsiegel: der heilige Kilian. Marktplatz.

2 Kirchen: die Stadt= oder die Liebfrauenkirche und die Gottesackerkirche St. Petri. Pfarre. Schule mit 4 Lehrern und 301 Schulkindern. Gewerbeschule. Näh= und Strickschule.

Schießhaus. Postexpedition.

Bau auf Eisen= und Braunstein. Pochwerk. Leinwandfabrik. Firnißfabrik. Farbenwerk. Der s. g. „Gottessegen", früher ein Eisenhammerwerk, enthält jetzt eine Firnißfabrik und Webereien. 2 Ziegeleien. Bierbrauerei. Die Ober= und Untermühle. Lohmühle. Gypsmühle. 5 Schneidemühlen. 23 Teiche.

Untergegangenes Dorf Sachsenburg. Die thüringische Sindflut 29. Mai 1613. Alljährlich am 10. Trinitatissonntage Brandpredigt zur Erinnerung an die vielen großen Brände, welche vom 15. Mai 1675 bis 19. Juli 1772 stattfanden, wodurch der Ort wiederholt völlig eingeäschert wurde.

Flur: 2391 H. 47 Ar 75 Qm. Darunter 1161 H. 54 Ar 50 Qm Staats=, 71 H. 90 Ar 2 Qm Gemeinde=, 329 H. 7 Ar 37 Qm Privatwaldungen und 307 H. 71 Ar 3 Qm Wiesen im Privatbesitz.

4. Altenfeld,

das größte Dorf in der Oberherrschaft, an der Oelze, 1646 gegründet, 2¼ St. S. v. Gehren, ¾ St. SW. v. Breitenbach, 635,930 m üb. M. (Thurmknopf). 146 H. 1116 E. Kirche. Pfarre. Schule mit 2 Lehrern und 183 Schulkindern.

2 Glashütten. 2 Mahlmühlen (Schmelzhütte und Bezirksmühle). 3 Schneidemühlen. 1 Massenmühle. Muldenhauer. Brand 14. September 1846.

Flur: 228 H. 46 Ar 73 Qm. Darunter 135 H. — Ar 17 Qm Wiesen im Privatbesitz.

5. Angstedt,

an der Ilm, dem rudolstädtischen Dorfe Gräfinau gegenüber, 1 St. N. von Gehren, 2 St. S. v. Stadtilm, 445,772 m üb. M. (Kreuz auf dem Kirchthurm). 138 H. 695 E. Kirche in romanischen Styl. Pfarre. Schule mit 2 Lehrern und 131 Schulkindern. 1 Mahl= u. 1 Schneidemühle. Mechanische Weberei. Steinbruch. Viele Teiche.

Flur: 665 H. 31 Ar 56 Q^{m}. Darunter 174 H. 20 Ar 21 Q^{m} Gemeinde-, 106 H. 57 Ar 16 Q^{m} Privatwaldungen und 94 H. 47 Ar 57 Q^{m} Wiesen im Privatbesitz.

6. Garsitz,

im Rinnethal, wahrscheinlich von den Sorben gegründet, 1¼ St. O. v. Gehren und ¾ St. W. v. Königsee, 592,$_{505}$ ^{m} üb. M. (höchster Punkt in der Flur). 47 H. 228 E. Eingepfarrt in das rudolstädtische Dorf Dörnfeld a. d. Heide. Schule mit 1 Lehrer und 32 Schulkindern. Mühle.

Flur: 224 H. 95 Ar 18 Q^{m}. Darunter 16 H. 23 Ar 71 Q^{m} Gemeinde-, 53 H. 4 Ar 75 Q^{m} Privatwaldungen u. 30 H. 29 Ar 92 Q^{m} Wiesen im Privatbesitz.

7. Gillersdorf,

an der Gille, 1¼ St. SO. v. Gehren und 1 St. NO. v. Breitenbach, 698,$_{202}$ ^{m} üb. M. (Thurmknopf). 100 H. 659 E. Kirche. Pfarre. Schule mit 1 Lehrer und 92 Schulkindern. Schieferbrüche. Großer Brand 2. August 1825.

Flur: 385 H. 76 Ar 37 Q^{m}. Darunter 87 H. 34 Ar 29 Q^{m} Gemeinde-, 50 Ar 49 Q^{m} Privatwaldungen und 99 H. 39 Ar 49 Q^{m} Wiesen im Privatbesitz.

8. Jesuborn,

am Fuße des Langenberges an der Wohlrose, ¾ St. NO. v. Gehren, 488,$_{293}$ ^{m} üb. M. (Thurmknopf). 68 H. 388 E. Kirche. Filial vom Diakonat in Gehren. Schule mit 1 Lehrer und 57 Schulkindern. Hostien- u. Oblaten-, auch Papiermachefabrik. Mühle. Viele Teiche. Das Dorf hat den Namen nach einem Brunnen, von den ehemals vorbeiziehenden Wallfahrern „Jesuborn" genannt.

Flur: 267 H. 1 Ar 55 Q^{m}. Darunter 73 H. 54 Ar 28 Q^{m} Gemeindewaldungen u. 78 H. 84 Ar 15 Q^{m} Wiesen im Privatbesitz.

9. Masserberg,

unfern des Rennsteiges an der Abdachung des Masserberges 807 ^{m} und des Rehberges 843 ^{m} hoch, 4 St. S. von Gehren und 2 St. S. von Breitenbach, 789,$_{630}$ ^{m} üb. M. (Thurmknopf), gegen die Mitte des 17. Jahrhunderts gegründet. 68 H. 502 E. Kirche. Pfarre. Schule mit 1 Lehrer und 96 Schulkindern. Försterei. 2 Schneidemühlen (die obere und die untere Masser).

M. ist nächst Neustadt das höchst gelegenste Dorf des Fürstenthums. Eine halbe Stunde südlich von Masserberg am Rennsteige der Dreiherrnstein, Grenzpunkt der beiden schwarzburgischen Fürstenthümer und des Herzogthums Meiningen, ist der südlichste Punkt unseres Fürstenthums.

Flur: 1677 H. 33 Ar 9 Q^{m}. Darunter 1474 H. 22 Ar 3 Q^{m} Staatswaldungen u. 108 H. 91 Ar 4 Q^{m} Wiesen im Privatbesitz.

10. Möhrenbach,

am Möhrenbach und Ilmsenbach zwischen dem Porzel u. dem Gickelberg, ¼ St. S. v. Gehren, 566,$_{122}$ üb. M. (Thurmknopf). 134 H. 899 E. Kirche. Pfarre. Schule mit 2 Lehrern und 134 Schulkindern. 1 Mahl- und 3 Schneidemühlen. Der ehemalige Drahthammer mit Schneidemühle. Viele Webereien. Holzarbeiten. Viele Teiche. Früher Betrieb von Bergbau. Großer Brand 3. Juni 1811.

Flur: 430 H. 72 Ar 38 Q^m. Darunter 11 H. 34 Ar 20 Q^m Gemeinde- und 10 H. 66 Ar 68 Q^m Privatwaldungen und 245 H. 25 Ar 70 Q^m Wiesen im Privatbesitz.

11. Neustadt,

der am höchsten gelegene Ort des Fürstenthums, am Rennsteige, auf der Wasserscheide zwischen Weser- und Elbgebiet, gegen 1700 gegründet, grenzt dicht an das meiningische Dorf Neustadt an und wird zum Unterschied von demselben Neustadt S. S. d. i. Schwarzburger Seits genannt. 2½ St. SW. von Gehren, 1 St. W. von Breitenbach, 797,$_{388}$ ^m üb. M. (höchster Punkt in der Flur). 53 H. 402 E. Kirche. Filial von Altenfeld. Schule mit 1 Lehrer und 86 Schulkindern. Försterei. Schwefelholzfabrikation, früher Bereitung v. Schwamm.

Flur: 1513 H. 25 Ar 41 Q^m. Darunter 1341 H. 1 Ar 58 Q^m Staatswaldungen und 103 H. 23 Ar 2 Q^m Wiesen im Privatbesitz.

12. Oehrenstock,

am Fuße des Heidelberges, 1 St. W. v. Gehren, ¼ St. SW. v. Langewiesen, 570,$_{132}$ ^m üb. M. (Thurmknopf). 104 H. 513 E. Kirche. Pfarre. Schule mit 1 Lehrer und 85 Schulkindern. Försterei (Revier Langewiesen). Bergbau auf Braunstein. Schneidemühle. 2 Teiche. Der Kienberg 782 ^m hoch. Der Sage nach erhielt der Ort seinen Namen von der ersten Ansiedlung um einen Ahornstock, im Volksmunde Oehrenstock genannt.

Flur: 301 H. 3 Ar 89 Q^m. Darunter 79 Ar 15 Q^m Privatwaldungen und 164 H. 27 Ar 97 Q^m Wiesen im Privatbesitz.

13. Oelze,

am linken Ufer der Schwarza, welche hier die Oelze aufnimmt, 1 St. SO. v. Breitenbach, 490,$_{477}$ ^m üb. M. (Thurmknopf), besteht aus mehreren einzeln liegenden Ortstheilen oder Häusergruppen. Oelze ist Mittelpunkt und Hauptheil. Nach SW.: Pfaffendörfchen, Schwägerhammer, Masserhammer, Masserbrück, die Tischersmühle und Schmiedebach; nach NO.: Neuwerk, Rohrhammer u. der Thörichte (Dörrige) Busch. 127 H. 864 E. Kirche. Pfarre. Schule mit 2 Lehrern und 142 Schulkindern. Postexpedition. 3 Eisenhämmer (Schwägerhammer, Masserhammer u. Rohrhammer). Schmelzöfen. Neuwerk ist Bleiweiß- und Farbenfabrik. Porzellanmalerei u. a. Mahlmühle. Mehrere Schneidemühlen. 2 Massenmühlen. Bierbrauereien.

Flur: 262 H. 80 Ar 98 Q^m. Darunter 1 H. 21 Ar 28 Q^m Privatwaldungen und 141 H. 44 Ar 21 Q^m Wiesen im Privatbesitz.

14. Pennewitz,

am Fuße des Büchenberges und Langenberges, wahrscheinlich von den Sorben gegründet, 1 St. O. v. Gehren, ½ St W. v. Königsee, 538,$_{794}$ ^m üb. M. (höchster Punkt in der Flur). 101 H. 593 E. Kirche, eingeweiht den 3. Adventssonntag 1868. Zur Zeit Filial von Möhrenbach. Schule mit 1 Lehrer und 99 Schulkindern. Viele Teiche.

In der Nähe Sorge am Kreuzpunkte zweier Chausseen mit Gasthaus, Privatwohnungen und Ziegelei.

Flur: 522 H. 60 Ar 9 Qm. Darunter 81 H. 36 Ar 71 Qm Gemeinde-, 90 H. 77 Ar 15 Qm Privatwaldungen und 104 H. 66 Ar Wiesen im Privatbesitz.

15. Schwarzmühle,

das kleinste Dorf im Fürstenthume, an der Schwarza, welche hier den Breitenbach aufnimmt, am Fuß des Steinberges, 2¼ St. SO. v. Gehren, 1 St. O. v. Großbreitenbach, $444,_{077}$ m üb. M. (höchster Punkt in der Flur). 11 H. 80 E. Eingepfarrt nach dem rudolstädtischen Dorfe Meuselbach. Schule mit 1 Lehrer und 15 Schulkindern. Die Schneidemühle an der Schwarza ist das erste und älteste Gebäude des Ortes. 1 Mahlmühle.

Flur: 21 H. 78 Ar 47 Qm. Darunter 15 H. 82 Ar 32 Qm Wiesen im Privatbesitz.

16. Willmersdorf,

am Abhange des Langenberges, 1¼ St. SO. von Gehren, 1¼ St. NO. von Breitenbach, $626,_{854}$ m üb. M. (höchster Punkt in der Flur). 65 H. 401 E. Eingepfarrt nach Gillersdorf. Schule mit 1 Lehrer und 54 Schulkindern. Teich. Auf willkürlicher Namendeutung beruht die Sage, nach welcher ein in Herschdorf lebender Edelmann seinen drei Söhnen Wilhelm, Friedrich und Albert Willmersdorf, Friedersdorf und Allersdorf übergeben habe.

Flur: 252 H. 92 Ar 52 Qm. Darunter 61 H. 64 Ar 62 Qm Gemeinde-, 79 Ar 86 Qm Privatwaldungen u. 75 H. 36 Ar 83 Qm Wiesen im Privatbesitz.

17. Wümbach,

1 St. N. v. Gehren, ½ St. NO. v. Langewiesen, $483,_{585}$ m üb. M. (Thurmknopf). 102 H. 440 E. Kirche. Filial von Angstedt. Schule mit 1 Lehrer und 70 Schulkindern. Großer Brand 15. Juli 1783. Teiche.

Flur: 444 H. 4 Ar 47 Qm. Darunter 89 H. 38 Ar 55 Qm Gemeinde-, 52 H. 11 Ar 98 Qm Privatwaldungen und 64 H. 11 Ar 92 Qm Wiesen im Privatbesitz.

33. Statistische Zusammenstellung.

A. Ausdehnung des Fürstenthums in Länge und Breite.

Geographisch breitet sich dasselbe von 50° 31′ bis 51° 26′ 25″ nördlicher Breite und von 28° 10′ 4″ bis 28° 48′ 30″ östlicher Länge aus.

Der Flächeninhalt umfaßt $15,_{17}$ Quadratmeilen, davon
$9,_{12}$ in der Unterherrschaft,
$6,_{05}$ in der Oberherrschaft.

B. Bevölkerung des Fürstenthums.

Die Gesammtbevölkerung, von welcher durchschnittlich auf eine Quadratmeile 4484 Bewohner kommen, beträgt
68028 Seelen,
in 14949 Haushaltungen und 11116 Wohnhäusern. Davon leben
in der Unterherrschaft:
38228 Einwohner in 8110 Haushaltungen und 6648 Wohnhäusern;
in der Oberherrschaft:
29800 Einwohner in 6839 Haushaltungen und 4468 Wohnhäusern.

C. Zahl der Ortschaften im Fürstenthum.

Die Zahl der Orte beträgt 93, und zwar: 9 Städte, 3 Marktflecken und 81 Dörfer. Davon kommen

auf die Unterherrschaft

50 Orte, und zwar: 4 Städte, 3 Marktflecken und 43 Dörfer;

auf die Oberherrschaft

43 Orte, nämlich: 5 Städte und 38 Dörfer.

D. Kirchen- und Schulverhältnisse des Fürstenthums.

Das Fürstenthum zählt 66 Parochien mit 24 Filialen und 3 eingepfarrten Dörfern mit 99 Kirchen und 74 Geistlichen, sowie 94 Elementarschulen mit 160 Lehrern und 10984 Schulkindern (5558 Knaben und 5426 Mädchen). Davon umfaßt

die Unterherrschaft:

40 Parochien mit 10 Filialen mit 53 Kirchen und 43 Geistlichen, sowie 51 Elementarschulen mit 83 Lehrern und 6511 Schulkindern (3316 Knaben und 3195 Mädchen);

die Oberherrschaft:

26 Parochien mit 14 Filialen und 3 eingepfarrten Orten (darunter 2 in rudolstädtische Mutterkirchen) mit 46 Kirchen und 31 Geistlichen, sowie 43 Elementarschulen mit 77 Lehrern und 4473 Schulkindern (2242 Knaben und 2231 Mädchen).

E. Gesammtfläche der Flur im Fürstenthum.

Diese besteht in 86247 H. 58 Ar 82 Q^m,

und zwar: in der Unterherrschaft in 51940 H. 76 Ar 56 Q^m;
in der Oberherrschaft in 34306 H. 82 Ar 26 Q^m.